This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Fr
7351
1

Digitized by Google

Fr. 735.1

Harvard College Library

BOUGHT WITH INCOME

FROM THE BEQUEST OF

HENRY LILLIE PIERCE,

OF BOSTON.

Under a vote of the President and Fellows,
October 24, 1898.

28 Feb., 1899.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Bibliothek deutscher Curiosa.

VI. u. VII. Band:

## Meine Flucht nach Paris im Winter 1790.

Berlin,

Verlag von A. Hofmann & Comp.

1883.

Digitized by Google

Anal. f, 1

# Meine
# Flucht nach Paris
## im Winter 1790.

Für bekannte und unbekannte Freunde geschrieben

von

**August von Kotzebue.**

Mit einer
betrachtenden Einleitung (Paris im Jahre 1782)
von
**D. Paulus Cassel.**

Berlin,
Verlag von A. Hofmann & Comp.
1883.

Digitized by Google

~~6525.28.5~~

Fr. 7351.1

HARVARD COLLEGE
FEB 28 1899
LIBRARY.

Pierce fund.

Digitized by Google

Hist.
§ Paris, France (18th cent.)

# I.

Der französische Hof des vorigen Jahrhunderts nannte die Pariser „Frösche" (grenouilles). Man kümmerte sich viel um das, was sie untereinander sprachen. Was machen die Frösche? fragten wohl die Prinzen einander in ihren Salons. Dieser Namen der Pariser ist witzig gewählt und hat ein besonderes Interesse. Man leitet Lutetia und nicht mit Unrecht von lutum (Sumpf) ab. Grammont sagt vom Pariser Pöbel, „es sei ein Volk in Schmutz zusammengeballt am sumpfigen Ort, woher auch, wie die Meisten annehmen, der Name Sumpfstadt kommt." Und Frösche zum Schweigen zu bringen, ist nicht so leicht. Die alten Einwohner von Seriphus rühmten sich, daß, wenn in ihrem See die Frösche nicht quakten, dies allein durch die Einmischung des Zeus geschehen sei, der seinem Sohn Perseus eine ruhige Nacht gewähren wollte. An sich wäre der Sieger über die Gorgo nicht im Stande gewesen, ihnen Ruhe zu gebieten. Die französischen Herren, denen kein Zeus mehr gegen die Frösche half, wußten



Digitized by Google

andere Mittel. Man findet gerade in Frankreich den mittelalterlichen Brauch, daß, wenn der Feudalherr in sein Dorf kam und dort etwa zur Begehung von Festen, sei es wegen Vermählung oder Kindtaufe einige Zeit verweilte, die Unterthanen das Wasser im Teich mit Ruthen schlagen mußten, um die Frösche still zu machen. Man nannte dies le silence des grenouilles, die Stillung der Frösche. So hatten die Prinzen von Soubise in Roubaix bei Lille eine Herrschaft, wo die Unterthanen verpflichtet waren, einmal im Jahr die Sümpfe zu schlagen (pour empêcher le bruit des grenouilles). Bei Nancy in Laxon war ein Sumpf, den die Bauern in der Hochzeitnacht des Gutsherrn peitschen mußten, damit die Frösche nicht störten. Wenn der Abt von Luxeuil im Orte war, da schlugen die Einwohner den Weiher und sangen:

Pâ, pâ, renotte, pâ (Paix, paix, grenouilles, paix)
Veci Mr. L'abbé, que dieu gâ (garde).*

Dasselbe wird aus den »Côtes du Nord« berichtet. In der Vigilie des Johannistages mußten die Eigenthümer zweier Häuser das Wasser eines Baches, der am Residenzschloß langsam sich hinschlängelte, mit Ruthen schlagen und dabei den Vers sprechen:

Renonesselles, taisez vous (dreimal)
Monsieur dort; laissez dormir Monsieur.

Darauf waren sie verpflichtet, sich sogleich ins Haus zu begeben, um anzuzeigen, daß sie ihre Pflicht ge-

---

* Jacob Grimm, Rechtsalterthümer, p. 355. 56.

Digitized by Google

than, die Frösche nichts mehr sagten und keinen Lärm mehr machten. Dort nannte man es »le dépry des grenouilles« und bezog es damit auf die Lehnspflicht der Unterthanen. Aus der Bretagne* wird dasselbe aus Erci erzählt, wo die Herren von Bordage ihre Bauern dazu nöthigten.

Es war in diesem Brauch ein seltsames Symbol alter Feudalherrschaft ausgedrückt. Offenbar dachte man auch in Paris daran, wenn man von Seiten des Hofes die Pariser Frösche nannte. Sie schwatzten genug; ihren Babil zu stören, schien ganz unmöglich, aber er erschien auch im vorigen Jahrhundert ganz ungefährlich. Man sagte im Jahre 1782 dem Volke von Paris nach, es sei „sanft, anständig, gebildet, leicht zum Führen (doux, honnête, pôli, facile a conduire). Es suche nichts, als sein Vergnügen". Wenn man die guten Leute etwa in jenem Jahr in den zwei Gattungen von Omnibus, welche für die Fahrt nach Versailles privilegirt waren, fahren sah, konnte man das glauben. Der eine, Carrabas, war mit acht Pferden bespannt und fuhr die 4 kleinen lieues in nicht weniger als sechs und einer halben Stunde. Etwa 20 Personen saßen darin in höchst gedrückter Stellung. Man wurde gebraten bei Sonnenschein; man wurde durchgewaschen, wenn's regnete. Man konnte auch eine

---

* Aus Habasque, Notions historiques sur les Côtes-du-Nord, bei Sebillot, Traditions et Superstitions de la Haute Bretagne, Paris 1882. tom. II. p. 236. 37.



Digitized by Google

Gattung kleinerer Wagen benutzen, worin vier Personen saßen. Sie mußten etwa 12 Sous bezahlen. Die vorn saßen, hießen singes (Affen), die Hinteren lapins (Kaninchen). Der Wagen selbst hatte den Namen des Pot du chambre. Es waren dies die Gelegenheiten, mit welchen allein das Volk nach Versailles kam, um sich das Schloß und die königliche Familie anzusehen.

Wie sollte man ein Volk nicht für ungefährlich halten, das soviel Theater spielte! Nicht blos etwa die Vornehmen waren damit beschäftigt. Es wurde nicht blos vom Prinzen von Condé mit der Herzogin von Bourbon erzählt, nicht blos die Königin agirte selbst auf ihrem Theater in Versailles — auch dem Herzog von Orleans wurde gutes Talent für die Comödie zugeschrieben — und alle Klassen machten es nach. Die Handwerker wurden Tragöden. Man erzählte in jenen Tagen von einem geschickten Schuhmacher, dem, während er einen verzweiflungsvollen Prinzen in einem Trauerspiel agirte, der Regisseur des Stückes statt eines Dolches, den er brauchte, einen Pfriemen hingelegt hatte; der Künstler sah es im Eifer nicht und erstach sich vor den Augen des Volks, das Ströme von Thränen vergoß vor Lachen. Wie gemüthlich war noch das Volk! Man konnte auch auf den Straßen von Paris das seltsame Schauspiel sehen, daß elegante Weltmänner mit einem kleinen Hunde auf dem Arm neben ihren Damen erschienen. Das Hündlein war der Modeliebling der Pariser Frauen jener

Digitized by Google

Zeit. Die Elegants machten ihnen den Hof, indem sie das Hündlein trugen. Es war doch etwas mehr als Thierschutz, wenn man diese fetten Möpse mit fetten Hühnern regalirte. Die guten Leute müssen also damals von Armen und Kranken Weniges gewußt haben. Es war keine geringe wirthschaftliche Frage, die einige Jahre zuvor die Pariser beschäftigte. Die Perrückenmeister- und Bartscherer-innung verklagten die Friseurinnen und behaupteten, es käme ihnen allein zu, die Köpfe der Damen zu coiffiren. Es entstand damals ein großer Proceß; 1200 Frauen sahen sich in ihrem Verdienst bedroht. Sie erklärten, keinen Bart zu scheren, keine Perrücke zu machen, keinen Herrenkopf zu frisiren; nur mit Damen hätten sie es zu thun. Der Advocat Vermeil reichte für sie ein humoristisch-juristisches Memoire ein und gewann den Proceß. Ihre Kunst sei durch keine Innung zu beschränken; es sei eine freie Kunst (art liberal et libre).*

„Man muß sein Jahrhundert in dem Zustand nehmen, in dem es sich befindet, weil seine Umschaffung ebenfalls gegen die gute Ordnung sein würde" — so sagte der Advocat. Die Pariser schienen dazu keine Lust zu haben, die Welt umzuändern. Es war im Jahr 1773, als der Astronom de la Lande die „philosophischen" Pariser erschreckte, daß ein Komet mit der Erde in einen Conflict kom-

* Vgl. Salz und Scherz vor Gericht. Aus dem Franz. von C. F. Cramer (1783) p. 233 ꝛc.

Digitized by Google

men und ſie zertrümmern könne. Ein Zeitgenoſſe beſchreibt, wie ſie ſich in die Kirchen ſtürzten voll Angſt und Entſetzen. Man ſah die Beichtväter der Parochien von einem Haufen von Perſonen umgeben, welche ſich mit einer Abſolution rüſten wollten ... Der große Beichtvater von Notre-Dame, welcher allein das Recht hatte, die reſervirten Fälle zu hören, wurde mehr umdrängt, wie die Andern. Um ſeine Kapelle irrten Geſtalten, wie man ſie nie geſehen hatte, bleiche und melancholiſche Phyſiognomien, Menſchen, welche aus der Tiefe der Wälder zu ſtammen ſchienen. Ihre Buße war wie auf den Stirnen aufgeprägt. Als aber der Tag, der für den Weltuntergang beſtimmt war, vorüberging — auch ohne daß eine neue Friſur gelitten hatte — ging Alles ſeinen alten Weg. An einen andern Weltuntergang als an einen ſolchen dachte das Volk, wie es ſchien, noch nicht. Der Aberglaube war ohnedies mächtiger als alle vernünftige Beobachtung. Bei einer Proceſſion im Faubourg St. Antoine hat Jemand geſehen, wie eine Madonna von Gips, die undenkliche Zeit unbeachtet in einer Niſche ſtand, ihren Kopf zu dem Prieſter gewendet hatte, der das „Allerheiligſte“ trug. Man erzählte ſich den Fall von Mund zu Mund; Voltaire ſtand auf der Höhe ſeiner Wirkſamkeit — aber Tauſende und Abertauſende umgaben andächtig die Madonna von Gips. Eine Greiſin hatte ein Licht zu ihren Füßen angezündet. Ein Lichthändler in der Nähe rettete ſich dadurch vom Bankerott. Sein Laden wurde von

Digitized by Google

Lichtern leer, die das Publikum verlangte. Mit Mühe konnte die Polizei den Auflauf stillen. Man mußte die Madonna anders wohin versetzen. So schnell bewegte ein ungewöhnlich Ereigniß die Massen.

Wie man gerade vor hundert Jahren in den Tagen Ludwig XV. und XVI. dazu gekommen ist, das Wort Roué zu bilden, ist sehr merkwürdig. Criminalsachen in der guten Gesellschaft damals zu behandeln, war Mode. Hinrichtungen schienen das reizendste Thema für die Conversation. Als Mad. du Châtelet das trübe Angesicht von Voltaire sah, sagte sie zu einer Freundin, die sich über die Stimmung des Dichters wunderte: Ich weiß es, weshalb er mißgestimmt ist. Seit drei Tagen spricht man blos von der Hinrichtung eines Diebes; das langweilt ihn; man redet dadurch nicht mehr von seiner Tragödie. Il est jaloux du Roué. Er ist eifersüchtig auf den Geräderten! Ein Akademiker wollte durchaus die Tortur, die beim Abthun der Verbrecher gewöhnlich war, ganz in der Nähe der Guillotine studiren. Man wollte ihn hindern, aber der Scharfrichter rief aus: Man lasse den Herrn passiren, c'est un amateur.

Man beklagte sich zu jener Zeit, daß die Kunst zu köpfen verloren gegangen sei. Ein pensionirter Offizier meinte, während er mit Freunden in den Tuilerien spazieren ging, „in den Zeiten des Cardinals Richelieu verstand man dies besser, das Beil blitzte, schlug und verschwand wie ein Blitz.“ Wie mochten sie das gemacht haben? fragte ihn ein junger

Digitized by Google

Müßiggänger. Der Alte antwortete: „Es war eine Einrichtung unter Ludwig XIII. Der Verurtheilte war mit dem Henker übereingekommen, ihm ein Zeichen zu geben. Er gab es ihm, und da er glaubte, der Henker hätte es nicht bemerkt, gab er es noch einmal. Schon gut, mein Herr, sprach er, neigen Sie das Haupt — und es fiel."

Mit solchen Gesprächen amüsirte man sich wenige Jahre vor 1789. Man beklagte das Jahrhundert, in welchem man verloren hatte die Kunst die Köpfe gut abzuschneiden (on deplora le siècle, où l'on a perdu l'habitude de bien couper les têtes). Damals wurde es also Brauch, „daß man einen Mann von Welt, der weder Tugenden noch Grundsätze hat, aber seinen Lastern verführerischen Glanz gab und sie mit Grazie und Geist angenehmer macht", einen Roué nannte und das Wortspiel gebrauchte »Tous les roués ne sont pas sur la roue«. Bei allemdem ist doch der Uebergang des einen Begriffes in den andern sehr charakteristisch. Aehnliche Beispiele haben wir auch. Es beweist uns, welch ein Moment in der Gesellschaftsunterhaltung das Rouer damals ausmachte. Ich fürchte nur, daß ein böses doppelsinniges Wortspiel dabei mit in Frage kommt. In der Bretagne spricht man den Namen Roi wie Roué aus.

Aber selbst wenn diese Malice wahr wäre, so ist sie gewiß am Hofe erfunden, wo die Heimath der Malicen gegen die Monarchie selbst war. Das Volk der Pariser hielt man für ohn-

Digitized by Google

mächtig, kleingesinnt, ungefährlich. Man schilderte es (1782) „stumm, bleich, klein, unansehnlich". Man sagte von ihnen, „sie seien frei ohne Freiheit, Verschwender ohne Vermögen, hochmüthig ohne Muth". Man hielt die Populace von Paris für die „feigste der Erde"; „sie verschwände vor einer Flinte, sie vergösse Thränen vor den Poliziſten, sänke aufs Knie vor deren Haupt. Das sei der König für die Canaille." „Daß eine Emeute, eine Revolution werden könne, sei moraliſch unmöglich." (Moralement, mais immoralement?) Man bewies dies durch die Macht und Zahl des Militärs in der Stadt, der Gensdarmerie auf dem Lande. Man meinte, daß wenn der Pariſer wirklich mucken werde, man ihn blos in seinem ungeheuren Käfig einzusperren brauche und nichts zu eſſen gebe; dann werde er ſchon artig werden. An Schlözer kam vom 4. Juli 1776 ein Brief, der Folgendes enthält: „In einem andern Land würde eine ſo heftige Gährung, wie jetzt hier iſt, einen verdrießlichen Ausbruch genommen haben, aber man weiß es ſchon, der Franzos ſchreit, injuriirt, macht gereimte Pasquille, beſingt ſeinen Gram und geht doch zuletzt unter das Joch."* Die allgemeine Meinung hielt die Franzoſen für ein treu monarchiſches Volk. Ein berühmter deutſcher Staatslehrer, Achenwall, charakteriſirte in ſeiner Staatsverfaſſung, die in ſechſter Ausgabe

* Briefwechſel hiſtor. u. polit. Inhalts I. (Heft VI.) p. 360.

Digitized by Google

1781 erschienen ist, den Franzosen also: „Sein fertiger Verstand und munteres Wesen, seine Geselligkeit, Mäßigkeit, Treue gegen den König und Geselligkeit gegen Fremde machen ihn lebendig und angenehm. Hiergegen zeiget sich bei dem großen Haufen viel Leichtsinniges und Flatterhaftes, große Zank- und Spielsucht und eine übertriebene Einbildung von den Vorzügen seiner Nation.“* Es wurde allgemein zugegeben, daß der König und Ludwig XVI. zumal von seinem Volke geliebt wurde. In einem sehr aufrichtigen Schreiben, welches der Marquis de Crest an den König den 20. August 1787 richtete, sagt er: „Ein König, so gut, geschaffen um geliebt zu werden, angebetet von allen seinen Unterthanen“. Als der König durch ein Edikt das Loos der Gefangenen menschlicher gestaltet hatte, rief ein liberaler Autor aus: O! wie schön ist es, einen Menschen in einen König gefaßt zu sehen (un homme enchassé dans un roi). Es hatte der König einmal das Mißgeschick, als er einen Zweig von einem Baume schneiden wollte, sich mit dem Messer im Schenkel zu verwunden. Ganz Paris gerieth in Aufregung, als es dies vernimmt. „Wie thöricht,“ ruft ein Mann, der es wissen konnte, J. J. Mounier,** aus, „ist es, vorauszusetzen,

---

* Staatsverf. der heut. vornehmsten europäischen Reiche und Völker. Göttingen 1781 (6. Aufl.) p. 195.

** De l'influence attribuée aux Philos. sur la revolution de France, par J. J. Mounier (Tübingen 1801), p. 32.

Digitized by Google

daß die Revolution Frankreichs das Resultat einer Verschwörung gewesen sei! Ich berufe mich dabei auf die gute Ueberzeugung aller unparteiischen Franzosen. Es dachte im Jahre 1787 Niemand an Mittel, die Regierung zu ändern. Man kritisirte und machte lächerlich die Fehler der Verwaltung — aber man beschäftigte sich, um ihnen zuvorzukommen."

---

Um so merkwürdiger ist, daß Ahnungen einer großen Katastrophe in Europa und besonders in Frankreich lange in der Luft hingen. Weise Männer redeten davon — dunkele Ahnungen äußerten sich, ominöse Worte und Ereignisse wurden für spätere Zeit sonderbare Zeichen. Leibniz schrieb in einer düsteren Stimmung: „Ich finde, daß solche leichtfertige, irreligiöse Meinungen, in dem sie je mehr und mehr unter Leuten von der großen Welt, nach welchen sich die Uebrigen zu richten pflegen, Liebhaber finden und sich in die Modebücher einschleichen, alles zu der Generalrevolution, von welcher Europa bedrohet wird, vorbereiten." „Nimmt die epidemische Krankheit, fährt er weiter fort, überhand, so wird die Vorsicht die Menschen gerade durch die Revolution, die daraus entstehen muß, heilen, und was auch kommen mag, am Ende zum Wohl des Ganzen leiten, ob dies gleich ohne Züchtigung derer, die durch ihre

Digitized by Google

bösen Handlungen wider ihren Willen zur Beförderung des Guten beitrugen, weder erreicht werden wird, noch erreicht werden kann." *

Jean Jacques Rousseau schrieb desgleichen in seinem Emile: „Wir nähern uns dem Zustand der Krisis und dem Jahrhundert der Revolutionen," wozu er die Anmerkung macht: „Ich habe ganz besondere Gründe für meine Meinung, aber es ist jetzt nicht die Zeit, sie zu sagen und jeder sieht sie nur zu sehr." **

Gewiß ruhte Rousseau's Meinung nicht auf denselben Voraussetzungen, wie die von Leibniz. Rousseau sah politisch und Leibniz menschlich. Rousseau weissagte als Socialist, Leibniz als Christ. Dieser radikal, Leibniz als Historiker. Rousseau sieht den Sturz der Monarchen; Leibniz klagt über den Fall der Menschen.

Im siebzehnten Jahrhundert wurde eine Geschichte bekannt, die im achtzehnten auch in Deutschland verbreitet wurde — von einem Gesicht, welches ein Florentiner Magier der Königin von Frankreich, Katharina von Medicis, zeigte. *** Dieser sollte ihr die zukünftigen Regenten von Frankreich

---

* Vgl. Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität. Sämmtl. Werke. Cotta, 1853. tom. 10. p. 172. cf. 263.

** Emile, libre III. Oeuvres 8. p. 65.

*** Europäischer Staatswahrsager. Bremen 1758. p. 94.

Digitized by Google

vorstellen; daran würde sie erkennen, ob einer den natürlichen Tod sterben werde, sobald er vom Thron heruntergehen und verschwinden würde, — fiele er gewaltsam hinab — dann würde er durch Gewalt getödtet werden. Ebenso könnte sie an der Länge der Zeit, in der einer auf dem Throne sitzen blieb, erkennen, ob der König längere oder kürzere Zeit regieren würde. So hatte sie Franz II., Carl IX. verschwinden, Heinrich III., den IV. herunterfallen sehen. Den letzten hatte sie erkannt und entrüstet gerufen: Helas! Voicy le petit Bearnois. Dann hatte sie zwei Könige lang sitzen gesehen, was auf Ludwig XIII. und XIV. gedeutet werden muß. Dann aber sah sie keinen König mehr. Ungeheuer kamen hervor, die sich in ihrer Gegenwart aufs Heftigste zerzausten und herumbissen. Löwen, Bären, Tiger, Drachen, Schlangen, Ottern wären liebliche Erscheinungen gegen sie gewesen. Die Königin fiel in Ohnmacht und die Zauberei war aus. Wäre das Buch, aus dem ich dies entlehne, nicht viele Jahrzehnte vor der Revolution erschienen, man würde für die Ungeheuer die schöne Deutung gefunden haben, die Schiller in der Glocke angiebt:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Allein das schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Wie groß auch der Humbug gewesen ist, der an den Gesichten oder an der Originalerzählung

haftet — so hängt doch an ihr — auch wenn es eine völlige Dichtung wäre — die Vorstellung von einer Katastrophe eines Bürgerkriegs, zu dem freilich der Hugenottenkrieg die Farben gemischt haben wird. —

Die Weissagung, welche La Harpe von dem Dichter Cazotte erzählt, wurde in älterer Zeit mehr besprochen als jetzt.* Daß sie von La Harpe erfunden sei, wird Niemand behaupten; es fehlt dazu alles Motiv. Der Erfinder hätte auch noch vielmehr erfinden können. Von Cazotte wird auch sonst ein ideales und ernsthaftes Wesen berichtet: Als er vor den blutigen Richtern des Revolutionstribunals stand, imponirte der Greis durch seine edle furchtlose Erscheinung. Noch vorher, als ihn in den Septembertagen im Kerker, wohin er geschleppt war, die Mörder tödten wollten, rettete ihn seine siebzehnjährige Tochter Elisabeth, indem sie sich zwischen ihn und die Angreifer warf: „Ihr sollt das Herz meines Vaters nicht treffen, bevor ihr das meine durchbohrt habt." Der Eindruck dieser kindlichen Liebe auf das Volk war doch noch so groß, daß sie ihn freiließen. Als ihn nun wegen dieser Befreiung seine Freunde beglückwünschten, sprach er: „Nicht auf lange Zeit bin ich frei, einen

* Die Literatur bei F. Bülau. Geheime Geschichten I. p. 420. Perty, Die mystischen Erscheinungen in der Natur (Leipz. 1861) p. 646 und Perty, Blicke in das verborgene Leben (1869) p. 206. Vgl. die tyroler ekstatischen Jungfrauen (v. Volk) I. 382 ff.

Digitized by Google

Augenblick vor eurer Ankunft hatte ich eine Vision; ich sah einen Gensdarmen, der mich auf Pethion's Befehl suchte; ich erschien vor dem Maire von Paris, der mich in die Conciergerie fahren ließ, von da vor das Revolutionsgericht. Meine Stunde ist gekommen." Und am 25. September bestieg er das Blutgerüst. Er nahm Abschied von seiner Familie und sprach: Meine Frau, meine Kinder, beweinet mich nicht, tröstet mich nicht — aber denket daran niemals gegen Gott zu fehlen." Er schnitt eine Locke seines schneeweißen Haares ab und sprach: „Ich sterbe, wie ich gelebt habe, Gott und meinem Könige treu."

Von diesem Manne erzählt nun La Harpe Folgendes. Bei der Herzogin von Grammont war eine glänzende Gesellschaft im Jahre 1788. Cazotte war da mit anderen ausgezeichneten Leuten, mit Lamoignon, Malesherbes, Chamfort, Sylvan Bailly und Anderen. Man redete von dem Siege der Philosophie über den religiösen Aberglauben und über die moderne Humanität und Intelligenz. Cazotte saß düster und still und blickte in sein Glas, während doch die Toaste über den Fortschritt der Gesellschaft tönten. Endlich erhob er sich und sprach: Meine Herren! Freuen Sie sich, Sie werden alle Zeugen jener großen und erhabenen Revolution sein, die Sie so sehr wünschen. Sie wissen, daß ich mich ein wenig auf das Prophezeien verstehe. Sie, Herr Condorcet, werden ausgestreckt auf dem Boden eines unterirdischen Gefängnisses den Geist

Digitized by Google

aufgeben. Sie, Herr N., werden an Gift sterben. Sie (zu einem Andern) auf der Blutbühne durch den Henker umkommen. Man rief ihm entgegen: „Wer Teufel hat Ihnen das Gefängniß, das Gift und den Henker eingegeben? Was hat dies Alles mit der Philosophie und der Herrschaft der Vernunft zu thun, welcher wir entgegensehn und zu der Sie uns Glück wünschten? „Das ist es eben, was ich sage," entgegnete er, „im Namen der Philosophie, der Vernunft, der Menschheit und der Freiheit wird das Alles geschehen, was ich Ihnen angekündigt; es wird gerade dann geschehen, wenn die Vernunft allein herrschen und ihre Tempel haben wird." „Wahrlich," sagte Chamfort, „Sie werden keiner von den Priestern dieses Tempels sein." „Ich wohl nicht," sprach Cazotte, „aber Sie, der Sie einer sein werden und zu sein verdienen; Sie werden sich mit dem Rasirmesser 22 Einschnitte in die Adern machen und erst einige Monate nach dieser Operation sterben. Sie, Herr Vicque d'Azy werden sich zwar vom Chirurgen die Adern nicht selbst öffnen, aber Sie werden sich dieselben von einem Andern in einem Tage sechsmal öffnen lassen und in der Nacht darauf sterben. Sie, Herr Nicolai, werden auf dem Blutgerüst sterben, Sie auch, Herr Bailly, auch Sie, Herr Malesherbes." „Gott sei gedankt," rief Herr Richer, „es scheint, Herr Cazotte hat es nur mit der Akademie zu thun." Aber dieser rief ihm sogleich zu: „Auch Sie, Herr Richer, werden auf

Digitized by Google

dem Blutgerüſt ſterben, und die, welche ſolches gegen Sie und Ihresgleichen verhängen, werden insgeſammt nicht minder Philoſophen ſein.“ „Und wann ſoll das Alles geſchehen?“ fragten Einige. „Von heute an binnen ſechs Jahren,“ war die Antwort. La Harpe ergriff nun das Wort und fragte: „Und von mir ſagen Sie nichts, Herr Cazotte?“ „Mit Ihnen wird ein großes Wunder geſchehen. Sie werden ſich bekehren und ein guter Chriſt werden!“ Das löſte die Unbehaglichkeit der Geſellſchaft und man brach in fröhliches Lachen aus. Nun faßte auch die Herzogin von Grammont Muth und ſagte: „Da ſind wir Frauen doch beſſer daran wie die Männer, denn wir werden bei Revolutionen nicht berückſichtigt.“ „Ihr Geſchlecht, meine Damen, wird Sie diesmal nicht ſchützen, und wenn Sie ſich noch ſo ſehr vor jeder Einmiſchung hüten, wird man Sie doch gerade wie die Männer behandeln. Auch Sie, Frau Herzogin, wie noch viele Damen vor und nach Ihnen werden das Blutgerüſt beſteigen müſſen, und zwar wird man Sie auf dem Henkerkarren mit auf den Rücken gebundenen Händen dahin abführen.“ Lächelnd ſagte die Herzogin, die das Alles für Scherz halten mochte, „ich denke doch, ich werde in ſolchem Falle eine ſchwarz ausgeſchlagene Kutſche haben.“ „Nein, nein,“ verſetzte Cazotte, „der Henkerkarren wird Ihr letztes Fuhrwerk; noch vornehmere Damen als Sie werden auf ſolche Weiſe zur Hinrichtung abgeführt werden.“ „Doch nicht Prinzeſſinnen von Geblüte?“ fragte die



Digitized by Google

Herzogin. „Noch vornehmere," antwortete Cazotte. „Aber man wird uns doch wohl einen Beichtvater nicht versagen," fuhr sie fort. „Doch," sagte er, nur der Vornehmste aller Hingerichteten wird einen solchen erhalten." „Aber was soll denn mit Ihnen selbst werden, Herr Cazotte?" fragten die Zuhörer, denen die Sache wunderlich zu werden anfing. „Es wird mir gehen," antwortete er, „wie es dem Manne erging, der in der letzten Belagerung das Wehe über Jerusalem und endlich auch über sich ausrief, indem ein feindlicher Steinwurf ihn tödtete." Mit diesen Worten verbeugte er sich und ging hinaus.

Daß La Harpe manches zugesetzt haben mag, braucht nicht behauptet zu werden. Es war eine Pariser Gesellschaft, die solche Geschichten ertrug — und in welcher ein Roué der feine Weltmann genannt worden ist. Man hielt Cazotte für einen Schwärmer und liebte extravagante Objekte der Unterhaltung. Man war weit davon entfernt, die Möglichkeit solcher Zukunft ernsthaft zu nehmen. Es hatten daher die Mitglieder der Gesellschaft daran vergessen, auch als die Wirklichkeit kam. La Harpe gedachte daran, als er bekehrt war, was viel seltener eintrat als guillotinirt zu werden. Uebrigens war es kein größeres Wunder, daß ein mystisch angelegter Mann wie Cazotte eine Vision hatte, als daß die Dinge, welche er weissagte, eintrafen; denn ungeheuer über alle Maßen sind sie gewesen. —

Was man aber auch darüber denken möge —

Digitized by Google

eine andere Prediction iſt unbezweifelt; ſie erſchien im Jahre 1776 gegen das Miniſterium Turgot, als Prediction Turgotine. Ich werde einige Strophen im Original mittheilen:

On verra tous les états
Entre eux se confondre,
Les pauvres sur ses rabats
Ne plus se morfondre;
Des biens on fera des lots
Qui rendront les gens egaux;
Le bel oeuf a pondre.

De même pas marcheront
Noblesse et roture;
Les François retourneront
Au droit de nature.
Adieu Parlements et Loix
Adieu Ducs, Princes et Rois
La bonne aventure!

Alors, amour, sureté
Entre soeurs et frères
Sacrements et parenté
Seront des chimères;
Chaque père imitera
Noë, quand il s'enivra,
Liberté plenière.

Plus de moines langoureux
De plaintives Nonnes;
Au lieu d'adresser aux cieux
Matines et nones.



Digitized by Google

On les verra tout joyeux
Danser, abjurer leur voeux
Galantes chacones.

D'après les novations
De cette séquelle
La France des nations
Sera le modêle;
Et cet honneur nous devrons
Aux Turgot et compagnons,
Besogne immortelle.

Merkwürdiger und für das Leben der Pariser im höchsten Maße bezeichnend ist ein Proceß, der im Jahre 1757 statthatte. Es hatte damals ein Fanatiker Damiens auf König Ludwig XV. einen Mordanfall gemacht. Um deßwillen kam auch jener andere Proceß zu einer größeren Bedeutung, aber nicht das Criminalistische macht die Sache erwähnenswerth, sondern das Dämonisch-Vorbildliche ist es, wodurch der Proceß interessant wird. Es war am 20. Dec. 1756 eine Gesellschaft bei dem k. Rath Lenoir. Ein Advocat Drou, ein kränklicher Mann klagt über seinen Magen. „Aber, mir hilft," sagt er, „nur Diät, vor Aderlassen und Arzneien grauet mir." „Hilft nichts," ruft ein anderer junger Advocat Legouvé, „das ist schlimm, Sie werden nur frei werden durch einen Aderlaß." »Bon, voila un grand malheur, vous en serez quitte pour une saignée.« Draußen war der Lakai des Gastgebers. Er hört die Worte und mißversteht sie. Als den andern Tag wieder

Digitized by Google

Gesellschaft bei einem andern Herrn ist, wo Herr Lenoir auch eingeladen ist und ihn sein Lakai abholt, unterhält sich dieser im Wartezimmer mit dem Diener des Hauses. „Was giebt's Neues?" fragt dieser. „Ach," sagt jener, „schreckliche Neuigkeiten. Ich hörte Jemand bei meinem Herrn sagen: Dem Königreich stände ein großes Malheur bevor, es sei eine saignée, eine Revolution, im Lande zu befürchten." Der Hausdiener unterhielt sich darüber mit dem Kutscher, und statt des ihm Berichteten, man befürchte eine saignée, wurde von ihm erzählt, es müsse eine solche saignée in Frankreich eintreten; das hört die Köchin und ist neugierig. Die Küche wird darauf zur Stätte weiterer politischer Gespräche, denen auch der andere Diener beiwohnt. Dieser kommt bald darauf zu einem Strumpfwirker. Als die Frau desselben ihn nach Neuigkeiten frägt, sagt der Mensch: „Ei, nichts Gutes; man sagt, es müsse eine saignée in Frankreich geben. Die Frau versteht das nicht und sagt: „Wie denn?" Nun spricht jener: „Man sagt, das Haus Bourbon müsse ausgerottet werden." Das war am 31. December.

Und nun findet am 5. Januar 1757 jenes Attentat des Damiens statt. Ein Geistlicher aus der Provinz ist an dem Tage im Hause des Strumpfwirkers. Indem man vom Attentate spricht, fällt der Frau das Gerede des Lakaien ein. Damiens war auch ein Lakai und behauptete keine Complicen zu haben. Der Geistliche bringt die Nachricht mit

Digitized by Google

dem Attentat in Verbindung und denuncirt beim Gericht. Darauf entsteht der Proceß. Die Schuldigen werden alle genau verhört. Die Strumpfwirkersfrau sagt aus, der Lakai habe gesagt: Je ne parle point de guerre civile; mais on ne peut retablir le calme et la paix que par la destruction entière de la maison de Bourbon. Man verfolgt nun die Aussagen und kommt auf das Mißverständniß des ersten Lakaien zurück, wodurch sich die Sache aufklärt. Merkwürdig genug hieß dieser Roi selbst. Er wurde bedroht, nicht in sein Geschwätz zurückzufallen bei Strafe körperlicher Züchtigung — aber das Mißverständniß und das darauf folgende Geschwätz haben eine sonderbare Weissagung enthalten. Es spukte in den Köpfen des Volkes wunderlich vor. Es ist eingetreten, was sie geredet haben, eine saignée, wie sie nie in Frankreich gewesen ist.

Man sieht aus dieser Geschichte, wie richtig das Wort von Ferrières in seinen Memoiren ist, wenn er sagt: „Es haben Bischöfe und der Adel sich nicht überreden können, daß die Revolution seit langer Zeit vorhanden war in der Meinung und in dem Herzen aller Franzosen." — Nach Berichten, welche Feinde der Loge ausbreiteten, hätte ein Artillerieoffizier Sinetti, indem er eine Loge in Lille besuchte, im Jahre 1776 vorausgesagt, daß in nächster Zeit eine große Revolution eintreten werde, welche die Welt vom Aberglauben und der Macht der Könige befreien werde. — Viel interessanter ist

Digitized by Google

der Vers, welchen ein liberaler Autor mittheilt, indem er sagt: „Es giebt einen berühmten Vers:

»Le crime fait la honte et non pas l'echafaud«

und dieser hat lassen folgende entstehen, welchen ich ein gutes Glück wünsche (je souhaite une bonne fortune):

»Lechafaud n'est honteux que pour le criminel,
Quand l'innocent y monte, il devient un autel.«

Das Schaffot wird zur Schmach für den, der
schuldig war, —
Wenn Unschuld es besteigt, dann wird
es zum Altar.

Es ist dazu geworden. —

---

Man stellte vor hundert Jahren gern Vergleiche zwischen Paris und London an, die gewöhnlich zum Nachtheil des ersten ausfielen, denn die Engländer waren frei. Man hatte die Ahnung, daß ein Sklave, „wenn er die Kette bricht", fürchterlicher sei als ein freier Mann. „Wenn man," schrieb ein Autor unter Ludwig XVI. lange vor der Revolution, „das Volk von Paris seiner ersten Erregung überließe, wenn es nicht hinter sich Infanterie und Cavallerie spürte oder den Commissarius der Polizei, es würde kein Maß in seiner Unordnung kennen. Das Volk von seinem Zügel los, an den es gewöhnt ist, werde sich so grausamen Gewaltthaten über-

Digitized by Google

lassen, daß es selbst nicht wissen würde, wo die Grenze ist" (s'abandonnerait à des violences d'autant plus cruelles, qu'elle ne saurait elle même où s'arreter).

„Es ist vielleicht darum," fährt er fort, „weil die Emeuten selten in Paris sind, daß eine ernsthafte Emeute, wenn sie überhaupt stattha ben könnte (si toutefois elle pouvoit avoir lieu) zu aufregender Folge gelangen möchte."

Was war denn aber nun schuld, daß das, was man gar nicht für möglich hielt, doch eintrat und was hinter dem dicken Schleier der Gewohnheitstäuschung furchtbar verborgen lag?

Das Königthum war nicht schuld; es war an sich niemals schuld, auch nicht einmal als absolutes. Und das französische Königthum hatte einen besondern Glanz. Es war das Königthum der Legende. Es wollte mit seinen Pflichten und Rechten wie vom Himmel niedergesunken sein. Man nahm ideal eine Art Priesterkönigthum in Anspruch. Es war ein wunderbar Symbol, daß die Könige behaupteten, Erbübel heilen zu können, indem sie die Kranken berührten. Um des Absolutismus willen, auch wenn er die Rechte, die er von oben empfangen hatte, stärker betonte als die Pflichten, wäre nie eine Revolution entstanden. Man haßte die Maitressen, man hielt die Maintenon für eine Hexe, die das Volk zerrissen haben würde, wenn es sie in die Hand bekommen hätte, aber um eines Harems willen entsteht keine Revolution.

Digitized by Google

Nicht die absolute Monarchie hat sie hervorgebracht, sondern daß der König nur zum Schein absolut war. Daß er nicht absolut war, trägt die größte Schuld. Der Absolutismus zeitigt Kinder, die mächtiger werden denn er. Die Zeit verschlingt ihre Geburten, aber hier werden die Kinder die Gefahren des Erzeugers. Es entsteht durch ihn und mit ihm eine absolute Gesellschaft, welche zuletzt der Feind des Friedens wird. Ein Theil Volkes hatte den Fuß auf dem Nacken des andern. Er rühmte sich dessen, er hielt es für sein Recht, man philosophirte einen Vortheil daraus. Es hatte sich ein ungesunder tyrannischer Gegensatz der „Reichen" gegen die „Armen" gebildet. Man hätte ihn auch können darstellen als Contrast der „Fahrenden" mit den Fußgängern. In Paris gab es keine Trottoirs. Die Cabriolets fuhren durch das Volk hindurch. Hunderte wurden überfahren. Wenn die Inhaber verklagt wurden, zahlten sie eine kleine Summe. Ludwig XV. sagte: „Wenn ich Polizeilieutenant wäre, verböte ich die Cabriolets."

Aber er verbot sie nicht. Der kleine Druck — das persönliche Unrecht — die Erfahrung der Gewalt — die Tyrannei der Gesellschaft — macht tiefere Einschnitte ins Volksbewußtsein, wie Irrthümer der Minister in den Principien der Volkswirthschaft. Es war nicht die Ungleichheit zwischen Reichthum und Armuth, sondern der Abgrund zwischen trotziger Schwelgerei und wirklichem Hunger, der immer tiefer ward.

Digitized by Google

Die Enkelin der Winterkönigin, die Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, schrieb an ihre Tante den 22. August 1769 von einem gefährlichen Auflauf des hungernden Volkes, der leicht beschwichtigt war, als man ihm Geld gab: „sie warfen gleich ihre Hüte in die Luft und riefen: Vive le roi et du pain. Es seien doch gute Leute die Pariser, sich sogleich zu besänftigen.“ Die französische Revolution ist keine Finanzempörung, alle Gefahren und Schrecken kamen aus der socialen Empörung gegen die übermüthige und sich sicher fühlende Gesellschaft der Vornehmen und Reichen und zwar nicht weil sie reich waren, sondern weil sie übermüthig waren. Es trafen in dieser Gesellschaft die wunderbarsten Gegensätze aufeinander. Man rühmte sich Abkömmling der Römer zu sein, man spielte Theater mit Cato und Brutus, man las die Bücher von Rousseau und Voltaire, interessirte sich für die Republikaner Amerikas — und dabei war man eitler und junkerhafter wie je; man verachtete Bürgerliche und Arme; „niemals redete man mehr von Ahnen, niemals kaufte man mehr Beweise alten Adels. Es war nicht der König, der die Ehren ertheilte — sondern man machte sich auch aus eigenem Verlangen zu Grafen, Marquis und Baronen.“ „Als wenn der König nur dieser einen Klasse angehörte, stellte man ihm nur Leute dar, welche Adelsproben seit dem Jahre 1400 geben konnten.“ Dieser seltsame Drang der Eitelkeit ging durch den ganzen besitzender Stand. Die Parlamente verlangten Mitglieder,

Digitized by Google

die wenigstens vier Adelsgenerationen hatten. Liberale Leute hingen dem an. Guibert hörte nicht auf, im Kriegsministerium vorzustellen, daß nur Adlige Offiziere sein durften. Daß Voltaire einer der ärgsten Königsschmeichler und Feind der „Canaille“ war, ist bekannt. Er schreibt an Katharina von Rußland: „Ich bin ein Kathariner und will als Kathariner sterben.“ Man sollte das Tedeum umwandeln in »Te Catharinam laudamus, te Dominam confitemur«. „Alle Bullen der Welt,“ sagt er, „wiegen die Brust und die Lunge des einzigen Sohnes des Königs von Frankreich nicht auf.“ Das gilt von Holbach und Diderot ebenso gut, wie Börne* treffend bemerkt. Es war so bequem, all den Ueberfluß und Comfort der herrschenden Gesellschaft mit der Mode allgemeiner Humanitätsphrasen zu verbinden. Ein berühmter Arzt, der nur für reiche Leute Recepte schrieb, wurde zu einem seiner Kunden berufen. Während er bei ihm ist, bittet ihn der Reconvalescent, auch einmal nach dem Befinden seines Lakaien zu sehen, der unwohl war. Der Arzt thut es, läßt sich aber dann nicht mehr bei dem

* In einem Brief vom 24. November 1832 (Briefe 5. p. 22. 23). Victor Hugo schrieb in den Miserables (Deutsch 1. 23): „Einst sammelte der Bischof in einem Salon der Stadt für die Armen; in der Gesellschaft befand sich der Marquis von Champtercier, der es möglich machte, zugleich Ultra-Royalist und Ultra-Voltairianer zu sein.“ Aus demselben Geist — damals Plonploniſch — war das Leben Jesu von Renan geschrieben. (Vgl. meine „Wege nach Damascus“ p. 89.)

Digitized by Google

Herrn sehen, auch als er eingeladen war zu kommen. Darüber befragt, sagte er: „Sie haben mir nicht geschrieben, ob Sie ein Mittel für sich oder Ihren Lakaien haben wollen; denn ich habe keine Medicin für Lakaien" (je ne fais point la medecine pour les laquais).

Die Lakaien waren aber in Paris ein sehr bedeutender Volksbestandtheil. Man trieb sehr viel Luxus mit Dienerschaft. Müßige Lakaien lungerten in den Corridoren der Wohlhabenden umher. Sie lernten dort die Conversation der Zeit, die Schwelgerei der Reichen und den Neid und die Bosheit gegen sie. Die humanistischen Schriften drangen überall ein und das Volk lernte die Vorstellungen seines eigenen Drucks von den Männern der Gesellschaft, die ihn ausübten. Denn die Drachenzähne, deren Früchte in der Revolution gegen die Gesellschaft der »Riches« aufgingen, wurden von ihr selbst gesäet

Jean Paul erzählt noch (nach Chamfort), daß der Herzog von Richelieu nicht im Stande gewesen wäre, den Namen eines Bürgerlichen auszusprechen, ohne ihn zu verstümmeln. Man sprach in Deutschland von der Scene, in welcher Monsieur (Prinz v. Artois) einen Minister des Königs geschlagen hatte. Von der vornehmsten Gesellschaft gingen die meisten Malicen, Intriguen und Fronderien aus. Man verleumdete den König und die Königin mit schwatzhaften Geschichten ohne den Schaden zu ermessen, den solche Bosheiten im Volke ausrichteten.

Digitized by Google

Was dem Herzog von Orleans zugeschrieben ward, ist bekannt. Vom Herzog von Aiguillon behauptete man, er sei als Fischweib verkleidet unter den Haufen gewesen, welche jene Excesse am 5. und 6. October in Versailles ausführten. Man kann die ersten Clubbs, die sich gebildet hatten, die der vornehmen Leute nennen. Aber wenn sie die angeregte Bewegung zu ihrem eignen Untergang aus den Händen verloren, so kam das daher, daß es nicht die politischen Doctrinen waren, um welche sich das Feuer der Revolution erhob, sondern die Praxis der socialen Gesellschaft. Der Sklave, der Gedrückte, der Unfreie fand die Gelegenheit seine Kette zu brechen. Die vornehme Gesellschaft war kein Vorbild des Guten noch der Sitte gewesen. Leider war ein Mann wie Mirabeau nur ein eminentes Talent —; sittenlos war er immer, worin sein minder bedeutender Bruder Bonifacе nicht zurückstand. Die Anekdote ist bezeichnend, nach welcher dieser — als ihn jemand wegen seines schönen Namens Bonifacе neckte, da er doch nie Gutes that, geantwortet habe: Und mein Bruder führt noch einen scherzhafteren Namen: er nennt sich Honoré. Er würde ihn redlich entehrt haben, der große Redner, wenn von ihm nichts weiter bekannt wäre als ein Buch, das er geschrieben und das ich besitze, von dem ich mich aber schäme, auch nur den Namen hinzusetzen, so unrein ist es.

Aus den Anfängen der französischen Revolution ist in Paris die Thätigkeit des Club Breton be-

Digitized by Google

kannt, den der Advocat Chapelier gründete. Es ging später aus ihm der Jacobinerclub hervor. Robespierre, welcher bedeutende Güter in der Bretagne besaß, war sein Mitglied von Anfang an. Dort war die sociale Bewegung gegen die Feudalherrn von heftigen Bewegungen begleitet. Der Bote aus Thüringen, der in Schnepfenthal erschien, erzählte mit Staunen im Jahre 1789, daß „die Schuhmacherzunft in Rennes, der Hauptstadt der Provinz Bretagne, sich verschworen hat, dem Adel schlechterdings keine Schuhe mehr zu machen." Grade in der Bretagne gehen viele Sagen um alte Schlösser von grausamen Thaten der alten Feudalherren. „Das Schloß von La Motte-Bruslon liege zerstört, denn es sei verflucht worden, weil seine Besitzer die Armen des Landes mißhandelt hätten.*

Im Schloß von Angevinais wäre ein böser Herr gewesen, der so schlimme Dinge zu thun pflegte, „daß man nicht einmal wage sie allein zu sagen". Er wurde von sieben gespenstigen Hunden zerrissen und sein Schloß zerstört. Als dies geschah, fand man in den Gräben Todtenköpfe, von denen man glaubte, daß die alten Herren sie da hineingeworfen. Vor der Revolution ging eine andere Sage. Der Herr von Montmurau hatte nicht gewollt, daß seine Bauern unterrichtet wären, aber die Leute thaten es in Verborgenheit, und Einer, der etwas wußte,

* P. Sebillot. Tradd. de la Haute Bretagne I. p. 358. 59.

Digitized by Google

lehrte es den Andern. So pflanzte es sich fort. Auch in Agenais giebt es ähnliche Erzählungen von der Härte der reichen Herren. Christus war auf Erden mit Petrus und Johannes und hatte in einem schönen Schloß um etwas Brod gebettelt. Foutes-moi le camp; Canailles, rief jener aus; macht, daß ihr fortkommt, sonst laß ich euch mit Hunden hetzen. Da verwandelte ihn Christus seine Lebenszeit in einen Esel. Einen Tag vor seinem Ende wurde er verwandelt und kam, weil er schon auf Erden gebüßt, ins Paradies.*

Die sociale Spaltung war in Frankreich vorhanden, ihre Tiefe hatte niemand beobachtet und ermessen; in ihr gingen alle die constitutionellen Versuche unter; aus ihr stiegen alle die dämonischen Mächte hervor, an welchen die Monarchie verblutete; noch heute fassen die Historiker der Revolution sie nicht tief genug auf; die Erstürmung der Bastille war allerdings das furchtbare Omen, in dem sie ihre Schrecken verkündete.

An wem hätte es gelegen den Abgrund zu überbrücken? Denn wenn er jetzt sich furchtbar offenbarte — so war er doch lange vorhanden. Wem war besonders die Aufgabe zugetheilt, die natürlichen Lücken der Gesellschaft erträglich zu machen — die Unterschiede von Arm und Reich auszugleichen — wem wäre es gegeben gewesen, die schwere Hand des Feudalherren leichter und das Herz des

* Bladé, Agenais p. 63.

Digitized by Google

Bauern und Arbeiters freier, gebildeter, getröſteter zu machen?

Die chriſtliche Kirche war dazu berufen. Sie war der ſociale Engel, der in die Verwirrung des zuſammenbrechenden römiſchen Reiches eintrat. Sie trat als eine neue organiſche Macht unter die Völker; der Prophet weiſſagt das, wenn er das kommende Heil ein Neues nennt. Sie ging nicht aus den hiſtoriſchen Traditionen des Staats hervor — darum war ſie unabhängig von dieſem — ſie hatte keine nationale Einſeitigkeit — darum appellirte ſie an die menſchlichen Pflichten der Völker. Der kleine Brief des Apoſtels an den Philemon iſt wie eine Urkunde der modernen Humanität; nicht die Schlachten, welche germaniſche und romaniſche Völker ſchlugen, nicht Aetius und Attila ſtehen an den Grenzen der neuen Zeit, ſondern der chriſtliche Lehrer — der in den römiſchen Colonien Galliens — unter Celten und Franken die neue und freie Lehre des zweiten Adam — die rechte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in der Liebe Gottes gepflanzt hat.

Aber von dieſer wunderbaren Aufgabe ſchien es, als ob die römiſche Kirche Frankreichs im 18. Jahrhundert nur den Namen behalten hätte. Sie glich nicht aus — was ihretwegen gar nicht ſo ungleich hätte werden dürfen; ſie verſöhnte nicht — ſie ſchien noch mehr zu erbittern; — ſie füllte den Abgrund nicht aus; ſie hatte ihn vielmehr noch vertieft. Sie flößte kein Vertrauen dem Volke ein; es war durch ſie noch mißtrauiſcher

Digitized by Google

geworden. Was ein Bauer aus der Picardie, als Deputirter vom 29. Mai 1789, öffentlich sagte: »Je ne sais pas faire de biaux discours; mais acoutés mon opinion; le Clergié nous ruse, la noblesse nous trompe; m'est avis, que nous devons tirer notre force de nous-même et l'offrir au Roy pour qu'il nous delivre de cette vermeine«, drückte die Stimmung des Volkes vor der Revolution in weiten Kreisen aus.

So ungern man es zugestehen mag, es war die Kirche Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert nicht nur nicht im Stande die Revolution zu verhindern — sondern ihre damaligen Zustände und ihr damaliges Verhältniß zum Volk gaben die traurige Gelegenheit den Abgrund bloß zu legen, der im Volk bestand. Es hat sich dies immer offenbart: übt die Kirche nicht ihren göttlichen Beruf der Liebe und Lehre aus, so wird sie zu einer dämonischen Flamme, die Frieden und Eintracht verzehrt. Die katholischen Schriftsteller haben es sich angewöhnt, in Schriften und Geschichten vom Zusammenhang der Reformation und Revolution zu reden. Es ist ihnen das so geläufig geworden, daß selbst hyperconservative Protestanten von dieser Meinung angesteckt wurden. Ich habe einmal eine Ausführung gehört, als ob das Verbrennen der Bannbulle durch Luther gleichsam der erste Steinwurf gegen die Bastille gewesen wäre. Allerdings ist ein Zusammenhang — aber nicht der vermeintliche. Weil man die Reformation bekämpfte und unterdrückte, entstand die



Digitized by Google

Revolution. Die römiſche Kirche in ihrer modernen Geſtalt — ſeit der Gründung der Hierarchie durch Gregor VII. — iſt den Staatsregierungen gefährlich — nicht der Proteſtantismus. Der letzte hat die Kirche wieder dienen gemacht. Darin liegt ihr Segen und ihre Ehre. Freilich ſoll ſie nicht politiſch — ſondern geiſtlich dienen. Nicht byzantiniſch — ſondern apoſtoliſch ſoll ihre Arbeit ſein. Dem ganzen Volke ſoll ſie dienen, den Königen wie den Armen durch Lehre, Mahnung und Troſt — aber etwa nicht dienen um Ehren, Titel und Orden. Es ſchadet ihr nichts, wenn der Generalſuperintendent hinter dem römiſchen Biſchof in der Hofetikette einherzieht — wenn ſie nur allen angehört; das Kreuz, das ſie etwa tragen mag, muß ihre höchſte Ehre bleiben. Nur wenn ſie dient, wird ſie im Volk ihren Einfluß und dem Staate den ſocialen Frieden erhalten helfen.

Die römiſche Kirche will die Macht — und eine Macht ſtreitet mit der andern. Sie hat ihre Heere, die ſie gegen die anderen aufruft. Die Jeſuiten ſind das chriſtliche Analogon der Janitſcharen. Es handelt ſich hier nicht darum, den vielen ausgezeichneten Männern unter ihnen nahe zu treten. Aber ſie waren eine Armee der ſtreitenden Kirche gegen Jedermann, der nicht gehorchte, auch gegen den Staat. Die Macht, die die Kirche in Frankreich beſaß, war ihre größte Gefahr. Sie verließ ſich auf die Macht und verlor die Liebe. Sie herrſchte über das Volk und verlor die Herzen. Der Sieg

Digitized by Google

über die Hugenotten vertrieb nicht die Revolution, ſondern hat ſie begründet. Die Guillotine ward aufgerichtet an der Pforte der Bartholomäusnacht. Was Coligni geſchah — wurde in den Septembermorden in Paris fortgeſetzt. Man ſchloß mit dem Blutbad der Proteſtanten das Ventil jedes freieren Lebens und jedes chriſtlichen ſittlichen Wettſtreits. Die Kirche und ihre Fürſten und Prieſter wurden zu ſicher, zu reich, zu unvorſichtig. Sie war zu mächtig und glänzend am Hof und im Staat. Sie war zu ſehr Staat ſelbſt — ſie ſtand zu ſehr auf einer Seite. Sie wurde zu ſehr mit der Geſellſchaft des Drucks in einer Verbindung geſehen. Sie war zu ſehr geneigt mehr mit den Waffen der Gewalt und der Unterdrückung als mit den Lehren des Geiſtes und der Liebe zu ſtreiten. Wie bequem wäre es ihr geweſen, das Volk zu tröſten und zu beſchützen — wie leicht hätte ſie ihm helfen mögen durch Vertheidigung gegen tyranniſche Art und frivole Bildung des Geiſtes ſelbſt! Ihre Klöſter, Kirchen und Orden waren ausgebreitet über das ganze Land. Sie hatte Beſitz und Geld die Fülle. Sie beſaß Ehren und Titel wie die Herren des Landes. Sie hätte auf Seiten des Volkes ſtehen müſſen gegen die Herren der politiſchen Welt. Dann wäre ſie auch ein Schutz geweſen für dieſe in den Zeiten der Noth. Aber ſie ſtellte ſich auf die Seiten des Glanzes und der Macht. Sie agirte mit der Staatsherrſchaft und intriguirte gegen ſie. Ihre größten Männer — ihre Cardinäle waren Miniſter, aber keine Apoſtel. Von



Digitized by Google

Richelieu hatte man den Vers, wie ein deutscher Reisender der Zeit beobachtete:*

Jesus venant de pauvre lieu
Nous apporte la paix en terre;
S'il eut venu de Riche lieu
Il nous eut porté la guerre.

Was noch schlimmer war, das geistliche Heer bereitete die Samenkörner der Revolution.

„Wer vor hundert Jahren die Processíon des Frohnleichnamfestes in Paris gesehen hätte" — sagt ein gleichzeitiger Autor — „würde glauben, daß die Stadt nicht einen Ungläubigen in ihrem Schoße einschließe; alle Stände des Staates umgaben das h. Sacrament. Alle Pforten sind bekleidet, alle Knie beugen sich. Die Priester scheinen Herren der Stadt, die Soldaten stehen zu ihrem Befehl; die Talare befehlen den Uniformen; die Füsiliere mit langsamem Schritt begleiten die Fahnen. . . . . Die Blumen, der Weihrauch, die Musik, die niedergesenkten Stirnen, alles ließe glauben, daß der Katholicismus nicht einen Gegner, nicht einen Widersprecher habe; — daß er herrsche und über alle Geister Befehl habe." . . . . „Und in der That, man bewunderte den Gang und die Ordnung der Processíon, den Thronhimmel, die Sonne, die Wolken voll Weihrauch, die Schönheit

* Menoza. Ein asiatischer Prinz. Copenhagen und Leipzig. 1759. I. 338.

Digitized by Google

der Gewänder; ..... man zählte die Cardinäle und Bischöfe, die Blauen, die heiligen Geistritter, die Präsidenten im rothen Gewand ..... alles das wirkte auf alle Geister und hat ihre Verehrung und Huldigung angezogen."

Wie seltsam mitten in dem Getümmel der Stadt zu jeder Jahreszeit einen armen Priester zu sehen — er hat weder Tag noch Nacht Ruhe — mit dem Allerheiligsten dahinwandeln zu sehn, wo man ihn ruft an die Betten der Kranken. „Ein etwas gebrauchter, abgetragener Thronhimmel, zwei Jungen halten ihn; eine Laterne oder eine Fackel von Baumharz, ein Glockenträger, ein Pedell — das ist der Aufzug, mit welchem der Priester zu der Wohnung des Sterbenden eilt. Das Ciborium ist mit vier Tuchstücken bekleidet; das Glöcklein giebt dem Volk das Zeichen auf die Knie zu fallen; die Fiaker und Equipagen halten still — alle Welt hat das Recht, dem Zuge bis in das Haus zu folgen, wo er eintritt, bis in das Zimmer des Kranken. Man verhüllt dort die Spiegel, um das Sacrament nicht vervielfacht erscheinen zu lassen. ..... Zuweilen ist der Weg lang; ein Platzregen fällt; dann steigt le bon Dieu in den Fiaker; der Glöckner setzt sich zum Kutscher, der Pedell desgleichen; der Kutscher aus Respekt nimmt seinen Hut unter den einen Arm und kutschert mit dem andern, und läßt den Regen immerhin auf das bloße Haupt fallen. Am Ende der Fahrt erhält er den Segen, und wagt nicht, den ganzen Tag einen Fluch beim Fahren auszusprechen."

Digitized by Google

„Wenn die Militärwache dem bon Dieu des Abends begegnete, ſo begleitete ſie ihn mit aufgepflanztem Bajonnet bis an die Kirche, worin er heimgekehrt iſt, und empfängt dafür den Segen.“

Als Ludwig XV. einmal aus dem Juſtizpalaſt heimkehrte und in der Nähe der Pont neuf dem Viaticum der Parochie Saint Germain l'Auxerrois begegnete, hielt er und ſein ganzes Gefolge ſtill; er ſtieg eilig aus ſeinem Wagen, kniete mitten auf der Straße im Schmutze nieder, und der Prieſter, welcher aus dem ehemals rothen Thronhimmel heraustrat, gab ihm den Segen. Das Volk, erſtaunt über dieſen frommen Akt, rief laut: „Es lebe der König!“ Den ganzen Tag wiederholte man: „Er hat ſich auf Knien in den Schmutz gelegt.“

Wenn man das heilige Viaticum zu einer Perſon von Stande brachte — war der Aufzug ein anderer: „Da trugen alle Diener des Hauſes Fackeln von Wachs, ein köſtlicher Thronhimmel erſcheint, der Glöckner hat einen weißen Talar; zwei Cleriker halten den Thronhimmel; der Schweizer der Parochie geht voraus, und der Pfarrer agirt bei der Spendung in eigener Perſon.“ Der liberale Schriftſteller, welcher dies als Zeitgenoſſe berichtet, hat Recht zu ſagen, daß man bei oberflächlichem Anblick meinen konnte, Paris ſei ganz katholiſch geſinnt. Aber die Kirche trug nur noch ein glänzendes Kleid. Gewiß gab es noch tauſende von troſtbedürftigen Herzen, welche noch glaubten — und treue Prieſter, welche dienen wollten, aber das

Digitized by Google

verlor ſich alles unter dem glänzenden Kleid. Man ging zur Beichte, wie zu einem zuweilen paſſenden Beruf; man litt und übte die Ceremonien aus Anſtand. Es gab noch Hofetikette, wie Kirchenetikette. Das Volksherz wurde damit nicht ergriffen; es wurde nicht tiefer, nicht friedlicher. Der Glanz der Kirche erweckte vielmehr die Volksunzufriedenheit und den natürlichen Neid, zumal während harten Drucks und vieler Armuth. Die Kirche, ſtatt den ſocialen Abgrund zu überbrücken, vermehrte ihn. Man ſah mit gleichem Groll auf die Biſchöfe wie auf die Herren. Es waren zwei verſchiedene Staaten, in denen dasſelbe Volk — das heute ſich vor den Herren beider bückte und Reverenzen machte — den Haß der Noth in ſich nährte. In beiden Regionen, Staat und Kirche, hatte man vor lauter Politik der Macht und der Finanzen — und in der Sicherheit der bewaffneten Macht — das brennende Volksherz vergeſſen, und in lauter Selbſtgenuß die Millionen verachtet, welche auch Menſchen waren mit menſchlichen Gefühlen und für die Chriſtus ebenſo gelitten hatte wie für die Seigneurs und die Biſchöfe. Wie man erzählt, war vor der Revolution alles voll Spione in Paris, nirgends war man vor ſolchen ſicher. Die Schilderung, die Boz von ſolchen giebt, um Volk und Geſellſchaft auszuſpähen, war richtig im Allgemeinen, aber es haben ſolche Maßregeln niemals eine Sicherheit gegeben. Auch nicht der Herrſchaft Napoleon III. gaben ſie eine Sicherheit. Eben weil das Volk es wußte, ver-

Digitized by Google

mehrte es die Mißstimmung. Man kannte die Gefahren, in denen man sich fand — und wurde durch sie um so mehr erbittert. Eine Zeit lang schien das Volk wie Fliegen, denen Spinnen überall Netze webten — aber es wurde, als die Macht fiel, — wie Blutegel, die nur durch Blut sich sättigten. Auch die Kirche damals glaubte nur durch die Polizei und Gewalt ihre Feinde abzuwehren.

Der unglückselige Kampf gegen die Jansenisten hat sehr viel zur Vorbereitung der Revolution beigetragen. Es war eigentlich nur die Fortsetzung des Hugenottenkrieges — wenn auch nicht in so schauderhafter blutiger Gestalt. Vortrefflich ist, was Menoza schreibt: „Diese Unruhen dürften in der Länge gefährliche Dinge nach sich ziehen, denn obschon die Hauptpersonen auf diese und jene Art gedämpfet sind, so liegt doch das Feuer unter der Asche und läßt sich täglich spüren. Der vierte, wo nicht gar der dritte Theil der Einwohner des Landes sind dem Jansenismus zugethan.“ „Indessen triumphiren die Jesuiten als die päpstliche Leibgarde, ziehen die Großen je länger je mehr auf ihre Seite . . . . . und schreien alle Jansenisten für fanatische Geister aus, weil sie von der Kraft der Gnade zeugen.“

Vergeblich hatte Pascal* an einen Brief des h. Bernard an Papst Eugen erinnert, worin es heißt: Es giebt einen andern großen Fehler, wel-

* Les Provinciales (Cologne 1689) lettre 18 p. 400.

Digitized by Google

chen ich keinen großen Mann hatte vermeiden sehn. Es ist die zu große Leichtgläubigkeit, woher so viele Unordnungen kommen. Daher stammen die heftigen Verfolgungen gegen Unschuldige, die ungerechten Vorwürfe gegen die Abwesenden und die schrecklichen Zornausbrüche für nichts (pro nihilo). Ja, heiliger Vater, das ist ein allgemeines Uebel."

Man muß das rührende Schreiben eines ausgezeichneten Mannes lesen, eines Jesuiten selbst und Beichtvaters des Königs Ludwig XIII., Nicolaus Caussin, an seinen Obern, um das zu verstehen, was Pascal mit den Worten Bernhard's meint: „Außer dem Gedanken und meinen Wünschen habe ich nichts Freies. Die Worte werden gezählt, auf die Mienen wird geachtet, die Briefe werden untersucht, kein Ort, wo man ohne Aufsicht von Inspektoren ist; von allen Seiten greifen mich Anklagen an, auf die ich nicht blos nicht antworten, nicht einmal räuspern darf."

Man hat berechnet, daß der Cardinal von Fleury etwa 30000 Verhaftungsbefehle unterzeichnete in Betreff der Jansenistischen Streitigkeiten. Es war ja ein Unglück, daß der Staat seine Waffen immer noch hergab, um die dogmatischen Fragen zu unterstützen. Es geschah dies, trotzdem die Kirche nicht mit dem Staat immer eines Herzens war und die erste dem Staat Opposition machte.

Elisabeth Charlotte schreibt an ihre Tante den 16. Mai 1696: „Ich muß gestehn, daß wenn ich in den Predigten höre, wie man den großen Mann

Digitized by Google

lobt, die Reformirten verfolgt zu haben, so werde ich immer ungeduldig darüber; ich kann nicht leiden, daß man lobt, was übel gethan ist." Sie wiederholt dies den 13. Mai 1700, wo sie hinzufügt: „Es ist in der That zu bejammern, daß man ihn (den König) in seiner Jugend nicht recht gelehrt, was eigentlich die Religion, und wie sie mehr instituirt, die Einigkeit unter den Menschen zu unterhalten, als daß sie einander plagen und verfolgen sollen." Das schien allerdings gar nicht mehr der Zweck der Kirche — sondern die Erhaltung der Macht durch äußere Mittel. „Hier ist," sagt die Fürstin, „in allen geistlichen Sachen auch ein weltlich Absehn, also solche die Sache unserm Herrgott nicht so wohl gefallen, als zu wünschen wäre." Man stritt sich in den kirchlichen Kreisen um so mehr — je tiefer die sociale Spaltung im Lande war. Die Augen der kirchlichen Leute waren mehr auf die sogenannten Ketzereien der Frommen gerichtet, wie auf die Gottverlassenheit des Volkes in seinem tiefsten Herzen. Es klingt nur scherzhaft, was ein liberaler Mann vor hundert Jahren schrieb, „daß ein Devoter, der seinen Hecht am Freitag aß, einen, der es nicht that, einen Atheisten nannte. Das sind gegenseitige Vorwürfe, welche der Haß, nicht die Liebe Gottes eingiebt. Ein frommer Kirchgänger nennt Jemand, der eine Broschüre schreibt, einen Atheisten." Je weniger Leben der Liebe in der Kirche ist, desto mehr Neigung zum Streit. Wo man nicht mehr Kraft und Beweis des Geistes offenbart, je mehr

Digitized by Google

holt man die Polizei. Wenn die innerlichen Bande reißen, macht man aus der Kirche eine Stätte der Partei. Als wenn dann die Augen der Führer mit Blindheit geschlagen wären, so sieht man nicht, wie in der Gewalt sich der Glaube verliert und im Streit um die Kirche die Kirche selbst untergeht.

Elisabeth Charlotte führt einen Vers aus jener Zeit an, welcher lautet:

Dans ces Combats, ou nos Prelats de France
Semblent chercher la verité
. . . . . .
C'est la foy qu'on destruit et personne n'y pense.

In der That, der Glaube hat allein gelitten. Die Herzogin schreibt am 2. Juli 1699: „Der Glauben ist hier nun im Lande dermaßen erloschen, daß man schier keinen jungen Menschen mehr sieht, so nicht athée sein will, aber was am possierlichsten ist, ist daß ebenderselbe, so den athée zu Paris agirt, den Devotten bei Hoff spilt."

Allerdings war unter dem großen Glanz der Kirche die Frivolität und die Selbstverspottung verborgen. Was sonst so mächtig aussah, wurde gleichwohl nicht geachtet. Der Mantelträger des Königs hielt sich — sagt ein Autor — doch für eine höhere Person, wie der Porte-dieu, nämlich der Priester, der das Allerheiligste trug. Als ein Bettler an der Statue Heinrich IV. vergeblich die Leute im Namen St. Peter's und aller Heiligen angerufen, sprach er: Im Namen Heinrich IV., und erhielt etwas.

Digitized by Google

Als der Marquis von Brunoi, der Sohn eines Millionärs, eine große Summe bestimmte, um das Frohnleichnamsfest in besonderer Weise zu schmücken, verklagten ihn seine Eltern beim Gericht als Verschwender. Er sprach: „Wenn ich das Geld einer Buhlerin gegeben hätte, würde man nichts Schlimmes gefunden haben; ich habe es dem Schmuck des katholischen Cultus in einem katholischen Land geweiht, und man hat ein Verbrechen daraus gemacht."

Vom Abbé Pelegrin, der Opern dichtete, während er die Messe sang, hatte man ein Epigramm gemacht, welches auf Viele ging:

»Le matin catholique et le soir idolâtre
Il dine de l'autel et soupe du theatre.«

Ein Prinz — und sogar die Prinzen des königlichen Hauses waren gegen die damalige Kirche — hatte einen „aufgeklärten" Abbé als Almosenier. „Lieber Abbé," sprach er zu ihm, „Sie sollen mein Almosenier sein — aber ich höre keine Messe."

„Und ich, Monseigneur," antwortete jener, „ich lese keine."

Auch die Sagen erzählen, daß es oft schwer ist, für die Armen einen rechten Pathen und eine Pathin zu finden. Diese müssen dann laut das Credo bekennen, was nicht für Alle leicht ist, auch in unsern Tagen nicht. Aber ein Pariser antwortete dem Geistlichen, der es streng verlangte: „Ich habe noch den Ton davon behalten, aber ich habe die Worte vergessen."

Digitized by Google

Dies galt von der ceremonialen Ausführung im ganzen Land. Es war noch der alte Ton, der alte Brauch, das alte Glöcklein — aber die Worte des Lebens und des Geistes hatte man vergessen. Jener, dem man aufgegeben hatte, Erbsen in seine Stiefel zu thun und damit eine Wanderung auf den Mont Calvaire zu unternehmen — fand die Sache nicht angenehm genug, doch wollte er nicht ungehorsam sein. Er kaufte Erbsen, that sie aber nicht in seine Stiefel, sondern ließ sie kochen auf dem Wege und aß sie. Damit symbolisirte sich der gesammte damalige kirchliche Brauch. Statt zu büßen, verstand man zu genießen.

Aber eben darum haben die katholischen Schriftsteller so sehr Unrecht, den Protestantismus für die Revolution verantwortlich zu machen. Die Beschuldigung, daß zwei hervorragende Volksmänner, Barnave und Rabaud, Protestanten gewesen, ist hinfällig, wo das gesammte katholische Volk und Geistliche und Adel sich an der Revolution betheiligten. Beide Männer standen außerdem dem kirchlichen Leben so fern wie tausend andere; es waren ausgezeichnete Männer, die später im Wirbel der Dinge weiter fortgerissen wurden, als sie selbst wollten. Barnave's schönste Rede war für die Unverletzlichkeit des Königs. Sie haben beide ihr Haupt auf den Block gelegt durch des „katholischen" Robespierre Anklage.

Es ist kein Moment vorhanden, um eine thatsächliche Theilnahme der Reformirten an dem

Digitized by Google

Beginne der Revolution nachzuweiſen; daß ſie der Frucht derſelben, ihrer religiöſen Freiheit, ſich freuten, wird man ihnen nicht verdenken. Im Jahre 1794 erſchien eine Schrift in Paris unter dem Titel »Le tombeau de Jaques Molay«; man wollte darin nachweiſen, daß die Revolution eine Rache der Templer am Königthum und der Kirche ſei. Es war nur ein böſes Gewiſſen, welches dieſe Meinungen hervorbrachte. Man erinnerte ſich der Gewaltthaten gegen die Templer und gegen die Reformirten. Aber dieſe ſelbſt rächten ſich nicht. Es giebt aber ein Gericht in der Weltgeſchichte, welches zu ſeiner Zeit jede Gewalt und Tyrannei ſtraft, um ſo mehr, wenn ſie im Namen Gottes ausgeübt ſind. Es haben ſich in der That Katharina von Medicis und Louis XIV. mehr verſündigt im Mißbrauch der Gewalt, wie Nero, obſchon er die Apoſtel erſchlug. Nero hat niemals die Stimme Jeſu für ſich in Anſpruch genommen — und die Kirchenmänner des Blutes und der Flammen — haben nicht anders gehandelt, als die falſchen Propheten Jeſebels, welche die Könige antrieben durch Mord und Exil Elias und die Seinen zu verfolgen. Denn ſie haben niemals das Abendmahl der Liebe ausgetheilt.

Und doch ſind nicht die einzelnen Kirchenfürſten, die vor hundert Jahren lebten, an ſich zu beſchuldigen — es waren echt prieſterliche Menſchen darunter — ſondern das damalige Staats- und Gewaltsſyſtem der Kirche, gegen welches ſich das

Digitized by Google

Volk — als es einmal den Zügel sprengte, mit glühender Gewalt erhob. Im Juli 1790 schrieb man aus Paris: „Aber dies will ich anführen, daß in Paris bei dem gesammten Pöbel und in der Nachbarschaft dieser Stadt 6—7 Lieues weit alle Ideen von Religion verschwunden sind; daß man Messe, Beichte und geistliche Pflichten für eine Tyrannei der Geistlichkeit ausschreit, und von keiner Art von Freiheitszwang mehr hören will. So hat man dieser leichtsinnigen, feurigen Nation den einzigen Zaum abgestreift, der sie noch zurückhalten konnte, und jetzt ist allen Lastern und Unordnungen Thor und Thür geöffnet" 2c.

Gewiß war es der einzige Zaum — aber er sollte keine Stacheln haben. Nicht zum Herrschen war er da, sondern zum Leiten. Die Kirche soll nicht den Zügel führen um ihretwillen, sondern des armen Menschen willen. Sie soll nicht das Volk wie einen Besitz, sondern wie theure Freunde ansehen. Je größer ihre Aufgabe, desto größer ihre Verantwortlichkeit. Sie warf die Schuld auf Calviniſten, Janseniſten, Philoſophen — aber warum ließ ſie ſich ihre Heerde entreißen, warum erſchien ſie nicht lieblicher als dieſe — warum vergaß ſie, daß man Pferde vielleicht mit Gewalt regiert, aber nicht Menſchenherzen. Warum vergaß ſie, was der Prophet Heſekiel Cap. 34 zu dauernder Mahnung verkündet.

Wie kam es, daß gerade in der Bretagne, wo die erſten Keime der Revolution aufgingen — noch

Digitized by Google

heute in den Sagen des Volks der Haß gegen die Mönche sich zeigt. Man behauptete, sie wären Zauberer* „und ihretwegen habe Gott die Revolution gesandt, welche sie züchtigte“ (qui les chatia justement). Man erzählte, daß die Mönche von Bosquen sich mit bösen Dingen beschäftigten. Wie die Hexen in Macbeth hatten sie, wenn sie sich begegneten, gefragt: Was machen wir heute? Einer sprach: Wir müssen den Hafer verderben lassen. Gut, du hast Recht, sprachen sie. Da gaben sie einem jungen Menschen, der ihr Diener war, den Auftrag, er solle den Inhalt einer Flasche durchs Fenster werfen, denn sie hätte die Kraft alles zu verderben, was man eben nenne, sobald man dazu sage: Berluke. Der junge Mensch aber warf nicht alles hinaus. Die Mönche fragten ihn, weshalb; er meinte, man könne es lieber wiederholen. Und in der kommenden Nacht warf er alles hinaus und rief: „Berluke, alle Mönche sollen umkommen.“ Und das geschah, seit der Zeit sind keine mehr da.

In demselben Bosquen war ein Prior,** der ein Zauberer war und weissagen konnte. Der sprach in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts: „In einiger Zeit werden wir verfolgt werden und die Form der Regierung wird sich ändern.“ Wird das noch lange dauern? sprach ein Andrer. „Nur zehn bis

---

* Sebillot I. p. 337.

** Sebillot I. p. 339. »Dans quelque temps nous serons persecutés et la forme du gouvernement changera.«

Digitized by Google

zwölf Jahre," erwiederte er. Man schrieb ihnen die Kunst zu, Regen zu machen;* man warf ihnen Trunkenheit vor, und daß sie Jungfrauen verlockten und dann tödteten. „Die Feinde der Mönche verbreiteten im ganzen Lande solche Geschichten. Die Väter lehrten es die Kinder, und von Geschlecht zu Geschlecht kamen sie bis zu uns." Auch in den Sagen der Bretagne zeigt sich, was auch sonst verbreitet ist, daß wenn von den Wanderungen Christi mit seinen Aposteln auf Erden die Rede ist, grade S. Peter immer als der Sinnliche und Thörichte vorkommt, mit dem le bon Dieu nicht zufrieden ist. Sie stellten ihn auch als den dar, der in jedem Fall die Schläge leidet. Es waren dies Spöttereien gegen die Kirche überhaupt.

Es war daher nicht thöricht, wie Mounier meint, daß der Karthäuser Dom Serle, die Prophetin la Brousse und Andere in dem Umsturz der Kirche während der Revolution die erste Kirche glaubten wiederkommen zu sehen.

Wäre sie nur wiedergekommen! Als sie schwach war, die christliche Kirche, an Weltmacht und Pfründen — da war sie stark. Der Vortheil, durch Geld und Gut zu regieren, wird immer aufgewogen werden durch den Nachtheil, die Herzen zu verlieren.

Es war eine sociale Revolution — und nicht, wie Necker meinte, eine finanzielle. Die einzige Heilung dieser kann allein die apostolische Lehre

* Bladé Contes en Agenais p. 50.



Digitized by Google

werden. Der Papſt, der den Kirchenſtaat beanſprucht, wird mit dem Antichriſten der Revolution nicht ſtreiten können. Nur zu dem armen Chriſtus kamen die Engel und dienten ihm. Sein Reichthum war, zu geben. Er kann Gold, Weihrauch und Myrrhen empfangen — aber für ſein Volk. Von Paulo, dem Teppichmacher, wurde das Zelt der chriſtlichen Kirche erbaut — darinnen die Pilger wohnen — wandernd zur Ewigkeit. Zu Marmorpaläſten hat er nicht ermuntert.

Die ſchreckliche Bluttaufe, die über das Königthum und die Kirche gekommen iſt, war ein großer Läuterungsproceß. Ludwig XVI., den Camille Desmoulins liebte und pries, ſtarb im Gerichte des dritten und vierten Geſchlechts, wie die Schrift verkündet. Unſchuldiger wie er, war kaum Ludwig IX. der Heilige — und die geſammte Monarchie Europas iſt in einer Reinheit aus der Revolution hervorgegangen, wie ſie ihr niemals bisher eigen geweſen iſt. Die Königshäuſer haben das Beſte in Anſpruch genommen aus den Stürmen dieſer Zeit. Das Regiment Louis XVIII. und Charles IX. war ſicher reiner und loyaler, wie der Hof Louis Napoleons. Die Völker Europas ſind von dem Blendwerk ſogenannter Republiken zurückgekommen. Das Königthum des modernen Europa glänzt von Pflichterfüllung und Treue gegen ſeinen Beruf und ſein Volk. Was man Louis XVI. zuſchreibt, daß er geſagt: „Was macht's, daß meine Autorität leidet, wenn nur mein Volk glücklich iſt", ſagen,

Digitized by Google

wünschen und sehnen alle. Und doch sicher nirgends mehr wie in unserm Vaterland.

Die Könige dieses Jahrhunderts, und nicht erst seit dem 18. October 1813, haben trotz aller Irrungen der Zeit Beispiele edler Pflicht und Arbeit ihrem Volke offenbart. Sie sind Könige der Sorge und Liebe für ein freies Volk. So wird es auch in der Hoffnung des 18. October bleiben.

Die französische Revolution ist auch eine Reinigungstaufe für die Kirche gewesen. Es sieht anders aus in der römischen Kirche der Gegenwart wie vor hundert Jahren.

Aber der Kampf, den sie jetzt besteht, ist nicht kleiner wie damals, wenn er auch nicht am Fuß der Guillotine gestritten wird. —

Auch heute noch ruht auf ihr ein großer Theil der Verantwortung der socialen Zustände Europas.

Sie wird heilen und helfen — nicht aus der Politik der Klugheit und Gewalt — sondern allein aus dem Evangelium heraus. Die Selbstreformation, nicht die Selbsterhöhung wird siegen. Die sich selbst erniedrigen, werden erhöhet werden. Ich habe hier nicht von vaterländischen Zuständen zu reden. Ich schreibe keine polemische Schrift. Ich würde gern mein Leben hingeben für die sociale und christliche Erweckung der Völker. Aber das „Centrum" in unsern Kammern soll nicht glauben, daß seine Kraft sich herschreibe aus dem lebendigen Glauben seiner Wähler an Jesum Christum allein, sondern zumal aus der fleischlichen Oppositions-



Digitized by Google

neigung, die es geweckt hat. Solche Widerstände kannte man in der französischen Kirche vor 1789 auch. Auch in der evangelischen Kirche ist es eine große Gefahr Leidenschaften des Neides und Nationalhasses unter christlichem Namen zu erwecken und sich dann einzubilden, man habe christliche Heerschaaren zum Kreuzzug versammelt.

Die streitende Kirche kann sich über ihre Erfolge niemals beglückwünschen.

Die leidende wird immer siegen.

---

Digitized by Google

# II.

Die nachfolgende Schrift: Meine Flucht nach Paris im Wintermonat 1790. Für bekannte und unbekannte Freunde geschrieben von A. v. Kotzebue, erschien in Leipzig bei Paul Gotthelf Kummer im Jahre 1791. Die darin gegebenen Schilderungen Pariser Lebens sind nicht ohne Interesse — sie charakterisiren das Volk und den Erzähler zu gleicher Zeit.

Der Dichter, damals erst 30 Jahre alt (er war am 3. Mai 1761 in Weimar geboren) hatte in den letzten Tagen des November (27. oder 28.) seine Frau Friederike geborne von Essen nach einer glücklichen sechsjährigen Ehe verloren.* Sie starb infolge einer Entbindung. Sein Schmerz war ungemein. Aus Verzweiflung und um sich zu beruhigen, ging er nach Paris, daher er die Schrift eine Flucht nannte. Daß er seine Frau herzlich geliebt hat, ist

* Die Schilderungen des Krankheitsverlaufes und die detaillirte Reisebeschreibung bis zu Kotzebue's Ankunft in Paris wurden des mangelnden Interesses wegen in diesem Abdrucke weggelassen.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

offenbar — aber die exaltirte Weiſe, in welcher er davon redet, macht keinen erquicklichen Eindruck. Auch der Schmerz hat mehr ſchamhafte Natur. Aber theatraliſch war Alles, was er von der Ehe erzählte. „Wenn ſie geſund worden wäre, ſollte der älteſte Bube ein Gedicht auswendig lernen und ein paar Waiſenkinder wollte ich kleiden und eine kleine Geſellſchaft zuſammenbitten. Wenn wir bei Tiſch ſäßen, ſollte plötzlich im Nebenzimmer eine Muſik ertönen: Herr Gott, dich loben wir. Da ſollten die Pauken drein wirbeln! Und wir wollten die vollen Gläſer in die Höhe heben, ich meinen Arm um den Nacken meines Weibes geſchlungen, und ſo wollten wir ſingen: „Herr Gott, dich loben wir!“

Sehr ſeltſam war der Spaß, den er am 1. April desſelben Jahres mit ſeiner Frau trieb, wie er erzählt. Er ſchrieb ihr — als Aprilſcherz — einen kritzlichen unleſerlichen Brief, als komme er von einer armen Wittwe, die mit ein paar halbnackten Kindern in einer ziemlich weiten Entfernung von der Stadt auf einem kalten Boden verſchmachte und ihre Hülfe anflehe. „Es war ein kalter windiger Tag, meine gute Friederike war damals nicht einmal ganz geſund, aber ſie ſuchte in Eile alte Wäſche und Kleider zuſammen und ließ anſpannen. Ich lief voraus an den bezeichneten Ort, ich ſah den Wagen von Weitem kommen, er hielt ſtill an einem Hauſe am Ende der Vorſtadt. Ich erſchrak und glaubte meinen Scherz verrathen. Ach nein! ſie war ausgeſtiegen, um Semmeln zu kaufen für

Digitized by Google

die hungrigen Kinder, welche sie anzutreffen glaubte. So trat sie in das bezeichnete Haus mit einem Bündelchen Wäsche, einem Schnupftuch voll Semmeln, und zwei Rubeln zwischen den Fingern, halb erfroren" — und fand Niemanden; es war ein Aprilscherz, ein sehr sonderbarer, denn es hätte nicht an wirklichen Adressen gefehlt, wo die Semmeln anzubringen waren. Mit solchen Gefühlen und Wohlthaten spielt man keine Comödie.

Er kokettirt etwas mit seiner Liebe — aber ohne Herz war er nicht. Ein geistreicher Mensch war er immer, aber seine Manier kann keine Sympathie erwecken. Der Theaterdichter ging durch sein ganzes Leben — bis er in einer Tragödie starb. Am 30. November kam er über Erfurt, wo er im Schleendorn logirte, in Mainz an. In Landau (!!) war die erste französische Besatzung, dort fängt er an zu klagen „es ist eine alberne Einrichtung in Frankreich, daß man nirgends als auf den Kaffeehäusern Kaffee trinken kann" .... „Auf dem Kaffeehaus darf kein Tabak geraucht werden." In Straßburg lernte er die Uniform der Nationalgarde kennen. „Auf den Knöpfen stand: la loi et le roi. Ich frug, ob der roi etwa nur des Reims wegen dastände." Am 18. verließ er — nach einer sehr drastisch geschilderten Diligencefahrt — Chateau-Thierry, kam Mittags in Meaux an und war endlich sechs Uhr Abends in Paris.

Das Büchlein, welches wir aus seiner Feder publiciren, trägt seine Weltanschauung. Er ist vor

Digitized by Google

Allem Theaterfreund. Die Hauptsache ist, Theater zu besuchen. Andere Reize gab es für ihn scheinbar nicht. Aber darin war er ganz modernes Menschenkind. Man beurtheilte ihn nur schärfer um seiner politischen Gesinnung wegen. „Er dient," sagte er, „der Kaiserin von Rußland" und hat ihr doch so Schmeichelhaftes nicht gesagt wie Voltaire. Aber die Urtheile der Menschen sind vielfach strenger — als die Menschen selbst. Die Leichtfertigkeit und Frivolität Kotzebue's war nicht allein auf der Seite, auf welcher er damals stand.

Man kann den schwärmerischen Sand eher verstehen, der ihn ermordet, als manche seiner Kritiker, die ihn ästhetisch getadelt.

Er widmet sein Buch Frau von Rosen, in deren Familie er einmal gelebt hat. Er hatte, wie man daraus sehen darf, ein dankbares Herz.

Ich hoffe, daß der Abdruck dieses Buches, das ich einmal auf einer Reise erwarb — doch nicht ohne Belehrung bleiben kann. Es erinnert an die Zeit vor hundert Jahren — Erinnerung lehrt immer.

Berlin, November 1882. P. C.

Digitized by Google

Meine

# Flucht nach Paris

im Winter 1790.

---

Digitized by Google

Digitized by Google

Am 18. Dezember 1790

verließen wir Chateau-Thierry, waren Mittags in Meaux und kamen endlich Abends nach sechs Uhr, reisens- und lebensatt nach Paris.

Unendlich leid that es mir, daß es schon dunkel war. Doch machten die niedlich aufgeputzten und erleuchteten Kramläden zu beiden Seiten der Straße eine angenehme Wirkung. Die Gewohnheit, überall mit großen Buchstaben den Namen und das Gewerbe des Bewohners an die Häuser zu malen, gefällt mir sehr; man findet sie, sobald man die französische Grenze betritt. Zugleich führen die meisten Häuser Schilder, und — ein sonderbarer Zug der französischen Prahlerei — fast immer ist etwas Gold dabei angebracht. La pomme d'or; La boule d'or; Au Lion d'or; à la Clef d'or ꝛc. Ehemals hielt man den Geschmack unserer Voreltern an bunten Farben für das Zeichen der Kindheit eines Volkes. Sollte der Geschmack am Golde nicht vielleicht das Greisenalter eines Volkes bezeichnen, das wieder in Kindheit zurückfällt? Das Wort or wird indessen jetzt zuweilen von dem Worte nation und national verdrängt, welches sie überall hinklecksen. So sah ich vor einigen Tagen sogar ein Haus mit der Ueberschrift: Traiteur de la nation. Den Henker! dachte ich, es soll dir sauer werden, das ganze hungrige Volk zu traktiren.

Digitized by Google

Am 19.

Wäre ich nicht im Mittelpunkte aller Zerstreuungen, so würde der heutige Tag mir sehr traurig verfließen, denn es ist der Stiftungstag unsers Liebhabertheaters. Heute ist in Reval Jubel und Freude, heute vor einem Jahre wurde meine Sonnenjungfrau zum ersten Male dort gespielt, meine theure Friederike machte die Amazili, der Kranz im Haar stand ihr so gut — o Gott! welch' eine schmerzliche Rückerinnerung!

Wir gingen gegen Mittag ein wenig im Palais royal spazieren. Schulz hat es sehr gut beschrieben, ich sage also nichts mehr davon. Es hat einen angenehmen, aber keinen großen Eindruck auf mich gemacht. Das schöne Gebäude der Buden in Petersburg giebt ihm wenig nach.

Ein Mensch lud uns im Vorbeigehn mit großem Geschrei ein, einen homme sauvage (wilden Mann) und eine jeune Alsacienne für 12 Sous zu sehn. Der homme sauvage, der Gott weiß auf welcher Insel gefangen worden sein sollte, war eben so wenig sauvage als ich. Er war ein schöner Kerl mit einer Christusphysiognomie, der sich einen schwarzen Bart hatte wachsen lassen und übrigens in einem lächerlichen Aufputze erschien. Im Haar trug er einen Kranz von künstlichen Blumen, und am Körper nichts als ein Netz von Bindfaden, in weiten Maschen gestrickt. Seine ganze Wildheit bestand darin, daß er Steine fraß, wie es bekanntlich mehrere Menschen giebt. Er zermalmte die

Digitized by Google

Kieſel mit den Zähnen, ſperrte das Maul weit auf, um uns die klein gekauten Steine ſehen zu laſſen, ſchluckte ſie hinter, und ließ uns dann auf ſeinem Unterleibe trommeln, wo wir ein anſehnliches Depot von Steinen konnten klappern hören. Betrug ſchien es mir nicht zu ſein. Der einzige Betrug war, daß er ſich ſtellte, als könne er nicht ſprechen.

Hierauf erſchien die junge Elſaſſerin, ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, geſchminkt wie ein Weihnachtslärvchen, übrigens ſchmuzig wie ein Ferken, die uns allerlei alltägliche Kunſtſtücke auf dem Drahte vormachen wollte. Ich verbat mir das, zahlte meine 12 Sous und ging.

---

Ein anderer Schreier machte uns aufmerkſam auf den Saal voll Wachsfiguren in Lebensgröße, der wirklich ſehenswerth iſt. Der König, die Königin, der Dauphin mit ſeiner Schweſter, la Fayette, Bailli, Voltaire, Rouſſeau, Franklin, die berühmten beiden Gefangenen, die in ihrer Gefangenſchaft ſo intereſſant, und außer derſelben ſo langweilig ſind, ich meine Trenk und la Tude, die indianiſchen Geſandten, die einſt hier waren, Madame du Barry ſchlafend und halb nackend, Maria Thereſia, Clermont Tonnerre, und Gott weiß wer ſonſt noch Alles, ſtehen hier in außerordentlicher Aehnlichkeit, in ihrer gewöhnlichen Kleidung. — Was gäbe ich nicht darum, eine ſolche Abbildung meiner Friederike zu beſitzen! — Bin ich nicht ein

Digitized by Google

Thor! Als ob ihr Bild in meinem Herzen nicht weit lebendiger stünde, als der Künstler es nachzubilden vermag. — Aber doch! — ich würde die Figur neben mich an den Tisch setzen, wie die Egypter ihre Mumien, welches, im Vorbeigehn gesagt, mir eine vortreffliche Gewohnheit zu sein scheint.

Lächeln mußte ich darüber, daß Rousseau und Voltaire so friedlich beisammen an einem kleinen Tischchen saßen und sich ganz gelassen etwas vorzudemonstriren schienen.

---

Es ist unterhaltend, sich auf den Kaffeehäusern im Palais royal herum zu treiben. Allenthalben hängen Affichen, Annoncen, Avertissements, die mitunter sehr drollig sind. Zum Beispiel: es bot sich auf einem kleinen demüthigen Zettel in Octav ein Bedienter an, der außer seiner Muttersprache, dem Französischen, auch noch deutsch, italienisch und englisch verstehe, frisire, rasire, koche, die Pferde striegle, ein Cabriolet kutsche ꝛc. — Ich möchte wissen, was er unter dem et cetera noch verstehen konnte.

Von Freiheit und allem, was dahin gehört, wird hier und überall bis zum Ekel geschwatzt. Unser Perrückenmacher, der auch ein Mitglied der Nationalgarde und ein gar eifriger Demokrat ist, nennt den König nicht anders, als le pauvre homme, und die Königin la Coquine, la miserable femme du roi; und wenn er bei guter Laune ist: la femme

Digitized by Google

de Louis XVI., und wenn er bei spöttischer Laune ist: la femme du pouvoir exécutif. Ueberhaupt erlaubt man sich, laut zu sagen: es sei jammer und schade, daß man die Königin nicht am 6. October umgebracht, da man doch schon so nahe dabei gewesen.

Das Volk ist in Unruhe, der Kaiser Leopold werde Truppen in Frankreich einrücken lassen. Man hat der Königin, so sagt man, einen Zettel unter die Serviette gelegt, worauf gedroht wird, ihren Kopf ihrem Bruder auf einer Pike entgegen zu tragen, wenn er es wage, die französische Freiheit anzutasten.

---

Vor einigen Tagen gab es in der Oper einen fürchterlichen Auftritt. Man spielte Iphigenie. Bei dem Chor: chantons, celebrons notre reine! (laßt uns preisen unsre Königin!) applaudirte die Herzogin von Biron, und noch einige andere in den benachbarten Logen. Man rief bis! bis! welcher Zuruf sonst in der Oper nie gewöhnlich sein soll; und als der Schauspieler es wirklich wagte, das Chor wiederholen zu lassen, warf ihm die Herzogin einen Lorbeerkranz auf die Bühne. Schon genug und übersatt, um das Volk in Wuth zu jagen. Man schrie, man lärmte, man nahm sich die Freiheit, der Herzogin den Ehrentitel Catin beizulegen, alles stürzte hinaus, kaufte und raubte Orangen, Aepfel und Birnen, harte und weiche. Die ganze Loge

Digitized by Google

war in einem Augenblicke mit Obſt, die arme Ducheſſe mit blauen Flecken bedeckt, und konnte noch froh ſein, daß ein Meſſer, welches mit heraufflog, ſie nicht traf. Einige unter dem Haufen, mehr muthwillig als boshaft, hatten Ruthenbündel mit hereingebracht, um ihr vor den Augen des ganzen Publikums einen derben Schilling zu geben. Sie hatte ſo viel Geiſtesgegenwart, den Pöbel austoben zu laſſen, und bei alle dem ganz ruhig zu bleiben. Verließ ſie die Loge, ſo zerriß man ſie im Foyer; wagte ſie ein beleidigendes Wort oder Geberde, ſo zerriß man ſie in der Loge.

Es ward endlich wieder ruhig. Die Herzogin ließ alle die Aepfel, Birnen und Orangen ſammeln, vergaß nicht das Meſſer beizulegen, und überſandte das ganze Bündel dem Marquis de la Fayette, wobei ſie ihm ſagen ließ: er ſehe hier des preuves frappantes* de la liberté française, und ſie bitte ihn, Alles dies in ihrem Namen auf dem Altar der Freiheit niederzulegen. — Sie ſoll gleich darauf Paris verlaſſen haben.

Der Schauſpieler Enné mußte am andern Tage das Publikum demüthig um Verzeihung bitten und den erhaltenen Lorbeerkranz öffentlich mit Füßen treten.

---

Beweiſe von dem Uebermuth der Nation kann man täglich ſammeln. Der Fiaker, der uns geſtern

---

* Dies Wortſpiel läßt ſich kaum überſetzen. Allenfalls: ſchlagende Beweiſe der franzöſiſchen Freiheit.

Digitized by Google

Abend in das Hotel d'Angleterre et de Ruſſie brachte, wo wir wohnen, nannte meinen Reiſegefährten im Geſpräch mon ami. Dieſer antwortete ihm lächelnd: „Glaubſt du im Ernſt, daß ich dein Freund ſei?“ — »Ah ba!« ſagte der Fiaker: »nous sommes tous égaux!« (wir ſind einander alle gleich).

Auch unſer Lohnlakai, der uns heute einen Wagen holte, um in die Oper zu fahren, bat uns sans façon um Erlaubniß, ſich mit hineinſetzen zu dürfen, weil das Wetter ſchlecht ſei.

---

Die Oper hat mir gefallen und weiter nichts, hundert Nebendinge aber haben mir ſehr mißfallen. Als wir um fünf Uhr dahinkamen, war das Haus ſchon ganz voll, und wir bekamen mit Mühe noch Billets auf den Balkon, das heißt: in eine Art von großer Loge, an den beiden Seiten des Theaters. Ein ſolcher Platz koſtet 10 Livres, alſo einen halben Louisd'or, das finde ich theuer. Und wenn wir wenigſtens dafür einen guten Platz gehabt hätten; aber nein! auch hier war es bereits ganz voll, und wir mußten froh ſein, ungefähr die Hälfte der Bühne überſehen zu können.

In den Logen rings umher glänzten viele, ſehr viele, größtentheils künſtliche ſchöne Geſichter. Ach! nirgends eine Friederike! nirgends ein Geſicht, das den vollen Ausdruck der Güte ſo in jedem Zuge trug, als das ihrige.



Digitized by Google

Ein junger höflicher Mann, der neben mir ſtand, zeigte mir eine gewiſſe Madame Gouverné, von der er mir ſagte, ſie ſei das ſchönſte Weib in Paris. Er mochte Recht haben. Sie ſchien auch mir außerordentlich ſchön und hatte viel von der ſanften Grazie, ohne welche kein Weib in meinen Augen ſchön iſt.

Man gab Les pretendus, Opera comique. Muſik und Sänger waren vortrefflich, und, was man bei unſern deutſchen Operiſten vermißt, ſie ſpielten auch alle ſehr gut. Den Beſchluß machte ein Lieblingsballet des hieſigen Publikums in drei Aufzügen: Pſyche. Der Total-Eindruck davon war bei mir nicht ſtark, aber einzelne Stellen und Maſchinen haben mir außerordentlich gefallen. Pſyche, oben auf dem ſchroffen Felſen, vom Zephyr in einer Wolke fortgetragen, die, als ſie ſchon dem Auge entrückt war, noch einen lichten Schein hinter ſich ließ; Pſyche an der Toilette, wo die Liebesgötterchen allenthalben gleichſam hervorwuchſen; Pſyche als Schülerin der Terpſichore; das Alles hat theils ſtark auf meine Sinne, theils ſanft auf meinen innern Sinn gewirkt. Vom Tanzen, das heißt, vom bloßen Springen und Herumdrehen, und Arme und Beine aufheben, bin ich kein großer Liebhaber, daher hat auch ſogar Veſtris als Amor mit ſeinem Solo und pas de deux mich kalt gelaſſen. Hingegen gefiel mir ſehr das leichte Schweben des Zephyrs, der wirklich mehr zu fliegen als zu gehen ſchien. — Der Herkules ſah gerade aus wie der

Digitized by Google

Steinfresser von diesem Morgen. — Einiges war mir zu gräßlich für ein Ballet. Zum Beispiel das Herumwälzen und Herumzerren der Psyche in den Armen von einem Dutzend Teufeln, ihr Herabstürzen von einem hohen Felsen in den brennenden Phlegeton ꝛc. Die Tänzerin, welche die Psyche darstellte, war ein reizendes Geschöpf, und konnte so viel Unschuld heucheln, als sei sie in ihrem Leben nicht Tänzerin der großen Oper in Paris gewesen.

Ob das ganze Spektakel einen halben Louisd'or werth war, darüber bin ich noch nicht mit mir selbst einig; daß ich aber das Nachspiel nicht für 10 Louisd'or wieder mitspielen möchte, das weiß ich gewiß. Eine halbe Stunde warten zu müssen, ehe die Menge sich verlaufen habe, darauf waren wir gefaßt; aber ach! schon anderthalb Stunden hatten wir uns im Foyer gelangweilt, ehe das Gedränge dünner wurde, und wir es wagten unsern Bedienten zu suchen. Dabei standen wir von allen Seiten den schrecklichsten Zugwind aus, und retirirten wir uns in eine Loge, so jagte uns der Gestank der ausgelöschten Lichter und Lampen wieder heraus. Zum Unglück konnte der Lakai keinen Fiaker finden, und das verlängerte unsere Qual. Ein kalter Schneewind durchpfiff uns am Eingang. Ich armer hypochondrischer Mensch sah mich im Geist schon am Rande des Grabes.

Endlich kam ein Wagen, und ein neuer Zug von der Impertinenz des französischen Pöbels preßte mir ein Lächeln von den erfrornen Wangen.



Digitized by Google

Es näherte ſich mir nämlich ein Savoyard und verlangte ein Trinkgeld dafür, daß er den Wagen geholt habe. Ich ſagte ihm, das habe ja mein eigner Bedienter gethan. Der Savoyard verſicherte das Gegentheil, und der Lakai geſtand endlich, er habe, um ſeine Strümpfe nicht zu beſchmutzen, den Savoyarden an ſeiner Stelle geſchickt. Ich ſagte ihm, daß er meinetwegen ſchicken könne wen er wolle, aber auch ſelbſt bezahlen müſſe. Das that er denn auch nach einigem Widerſtand, und wir traten unſere Fahrt an.

Kaum waren wir einige Schritte vorwärts gekommen, als eine klägliche Stimme uns anhielt, und der Fiaker bat, ob wir nicht dem Monſieur da draußen erlauben wollten, den vierten Platz im Wagen einzunehmen (denn auf den dritten hatte ſich abermals der Herr Lohnlakai gepflanzt), da ſein Weg auch nach dem Palais royal gehe. Wir willigten ſehr gern ein, und es ſtieg ein gut gekleideter Herr zu uns in den Wagen, der mit franzöſiſcher Leichtigkeit Bekanntſchaft machte, und in einer Viertelſtunde von der Sonne bis zum Äſop, der an der Wand kriecht, ſprach.

Wir äußerten Verlangen, einer Assemblée nationale und ihren Debatten beizuwohnen. Er ſagte uns, man werde nicht ohne Billet eingelaſſen, er ſelbſt aber ſei député à l'assemblée nationale, und werde ſich daher ein Vergnügen daraus machen, uns Billets zu verſchaffen, welches Erbieten wir mit vielem Danke annahmen. Noch weiß ich nicht,

Digitized by Google

wer der höfliche Mann war, denn es ist eine von meinen Schwachheiten, daß ich Niemand um seinen Namen fragen kann, so wie ich mich auch selbst höchst ungern nenne. Indessen habe ich ihm meine Adresse gegeben, und hoffe also mehr von ihm zu hören.

---

Unser Landsmann Schulz steht hier im Hause, wo auch er wohnte, noch in gutem Andenken, wie überall wo er gewesen ist. Die Wirthin sowohl, als unser Perrückenmacher, der auch ihn frisirt hat, nennen ihn bon enfant, und glauben vermuthlich einem Deutschen eine große Ehre durch diese Benennung zu erzeigen.

---

Am 20.

Blech, Leder und Papier sind schon oft in der Noth zu Münzen ausgeprägt worden. Hier findet man jetzt kein anderes Geld, als Papierlappen, Assignate genannt, mit des Königs Bildniß. Die geringsten sind von 200 Livres.

„Was soll ich damit machen?" frug ich heute meinen Bankier, Monsieur Perregaux, der mir einen Wechsel von ein paar tausend Livres in dieser nichtklingenden Münze auszahlte. Er zuckte die Achseln. „Wir haben nichts anders!"

„Das ist traurig!"

„Sehr traurig, mein Herr!" und damit ließ

Digitized by Google

er mich laufen. Ich verliere fünf Procent beim Wechseln, und wechseln muß ich doch, da es tausend kleine Ausgaben giebt, die geringer sind als 200 Franken. Nun verstehe ich die Savoyarden, die mir seit einigen Tagen zu Duzenden am Eingang des Palais royal entgegengeschrieen haben: voulez vous de l'argent, Monsieur? Dabei klingelten sie mir immer mit ihren vollen Beuteln um die Ohren, und ich wußte nicht, ob sie ihren Spaß mit mir trieben.

Heute fuhren wir auf die Boulevards zu den grands danseurs du roi, die gar keine danseurs sind, ebensowenig Großes an sich haben, als der König, ihr Herr, und ihren prächtigen Titel ebensowenig verdienen, als die Erzbischöfe von Chalcedonien, Tarsus, Joppen ꝛc. Wie sie zu diesem Titel gekommen sind, das mag der Himmel wissen! Der König hat seine grands danseurs gewiß nie gesehn.

Das Schauspielhaus würde einer kleinen Landstadt in Deutschland Ehre gemacht haben. Die Entree auf den ersten Platz kostet hier nur 30 Sous, also ungefähr sechsmal weniger als in der Oper. — „Und ist auch sechsmal weniger unterhaltend?“ Das kann ich eben nicht sagen. Zwar, als wir hineintraten (es war erst halb 6 Uhr), tanzten einige sehr schmutzige und kränklich aussehende Kinder auf dem Seile, welches sie ein Divertissement nannten, ob es gleich Niemand divertirte. Indessen, über Namen wollen wir nicht streiten, es geht oft so in der Welt.

Digitized by Google

Um 6 Uhr hub das eigentliche Schauſpiel an. Man gab la pêche aux huitres (die Auſterfiſcherei). Vier Weiber prellten ihre Männer, und das Ganze war ziemlich indecent, aber die meiſten ſpielten allerliebſt, mit einer Leichtigkeit, Feinheit, Schnelligkeit, Natur und Wahrheit, die ich auf den berühmteſten deutſchen Bühnen nie fand. Das fiel immer ſo richtig ein, das ſtockte nie, das rollte ſo raſch fort, das warf den (freilich oft zweideutigen) Witz ſo leicht hin, accentuirte keinen witzigen Einfall, wie unſere deutſchen Schauſpieler leider beinahe immer zu thun pflegen, kurz, es riß mit ſich fort zu beſtändigem Lächeln und Lachen. Alle hatten ihre Rollen vortrefflich einſtudirt, und das mußten ſie auch, weil ſie gar keinen Souffleur hatten. Ich habe das auf mehreren Pariſer Theatern gefunden, und wo er auch noch gebraucht wird, ſitzt er wenigſtens nicht in dem verdammten Bienenkorbe, ſondern ſo tief unten, daß ſeine Augen mit der Bühne parallel laufen, und er alſo ſchon durch die Lampen ganz verdeckt wird. Wieder ein großer Vorzug vor den deutſchen Bühnen. Wann wird denn einmal ein deutſcher Directeur dieſe verhaßte Gewohnheit lieber ganz abſchaffen? und dadurch die Nachläſſigen zwingen, unſere Ohren nicht durch das ewige Hapern und Stottern zu züchtigen.

Dieſe Leute waren des Converſationstons ſo ganz Meiſter, daß man ſchon in der zweiten Minute nicht mehr vor einer Bühne, ſondern mitten in einem Zimmer zu ſitzen glaubte.

Digitized by Google

Auf die pêche aux huitres folgte l'abbé Courtdiner, ein kleines Stück, in welchem gar kein Plan war, das aber wiederum durch einzelne, sehr drollige Scenen, und durch die ungemeine Leichtigkeit des Spiels belustigte.

Darauf eine Pantomime, les metamorphoses de la fée bienfaisante (die Verwandlungen der wohlthätigen Fee) in vier Akten, eine eigentliche italienische Comödie mit dem Harlekin, die mir Langeweile machte, weil die Maschinerien nichts taugten, die Kleidungen schlecht und schmutzig waren, und endlich, weil ich im Jahre 1782 den Harlekin in Petersburg weit besser gesehen hatte. Dort versäumte ich, trotz dem Gespötte meiner Freunde, selten das italienische Lustspiel, weil man sich da immer recht satt lachen konnte, und lachen mußte, was auch die Vernunft dagegen einwenden mochte. Die ganze Welt konnte nicht begreifen, wie man über das abgeschmackte Zeug lachen könne, aber die ganze Welt ging hin und lachte. Hinterdrein schämten sie sich aber, und, außer mir, gestanden nur wenige ein, daß ihnen das Ding wirklich Spaß mache.

Ich kehre zurück zu den großen Tänzern des Königs. Den Beschluß ihrer heutigen Vorstellungen machte ein sehr ungesittetes Stück in drei Akten, les quatre rendezvous. Ein sechzigjähriger Mann liebt das Kammermädchen seiner Frau, die sechzigjährige Gattin den Kammerdiener ihres Mannes, nur das gute Spiel konnte diese ungeziemenden

Digitized by Google

Possen erträglich machen. Endlich noch eine fête champêtre (ländliches Fest), in welcher die grands danseurs du roi sehr schlecht tanzten.

Das war doch wahrlich genug für 30 Sous. Hätten die Lampen nicht so widrig gedampft, hätte das Orchester nicht so widrig gespielt, und hätte man uns in der Pantomime nicht so viel Kolophonium zum besten gegeben, so würde ich mich ganz erträglich befunden haben.

---

In die Loge, welche wir eingenommen hatten, schlichen sich auch ein paar Freudenmädchen ein. Da ich dieser Klasse von Dirnen einmal erwähne, so muß ich bei der Gelegenheit sagen, daß ich auch noch nicht Eine gesehen habe, die fähig wäre, einen Mann von nur etwas zartem Geschmack zu reizen. Die Frechheit hat jedes Gesicht gestempelt, und der Platz im Auge, den vielleicht einst, in früheren Jahren der Unschuld, Liebesgötter bewohnten, dient jetzt der Siechheit zum Krankenbette. Dicke Schminke deckt die fahle Blässe, schwärzlich blaue Säcke hängen unter den matten Augen. Das ist das treue Bild derer, die ich bis jetzt sah, und ich habe viele gesehn, denn im Palais royal schwärmen sie haufenweise herum. Uns gegenüber, in einer Loge, saß heute auch eine, die Mannskleider angezogen, aber es weislich so eingerichtet hatte, daß man sie augenblicklich für das, was sie war, erkennen mußte. Sie hatte Recht, denn ihr Alltagsgesicht

Digitized by Google

wurde durch den blauen Frack mit rothem Kragen sehr gehoben.

Wieder auf unsere Nachbarinnen in der Loge zu kommen, denn die guten Kinder hatten ein Auge auf uns geworfen. Sie saßen vorher in der Loge neben uns, mochten aber wohl gehört haben, daß wir deutsch miteinander sprachen, mochten uns für ein paar fremde Nigauds halten, und gesellten sich daher zu uns. Stoff zum Gespräch fand sich bald. Die Eine frug, ob wir Engländer wären?

„Ja," antwortete mein Gefährte.

Ich bemerkte darauf, daß die Fragerin zwar sehr gut französisch sprach, aber es sehr langsam zu sprechen affectirte. Ich frug sie um die Ursach.

„Monsieur," sagte sie, »je ne suis pas française, je suis allemande.« (Mein Herr, ich bin keine zösin, ich bin eine Deutsche.)

„Aus welcher Gegend Deutschlands?"

»De Vienne« (von Wien), war die Antwort. Eine drollige Lüge, denn wir plauderten immerfort deutsch untereinander, und sie nahm es ganz treuherzig für englisch. Ich mußte mich auf die Zunge beißen, um ihr nicht ins Gesicht zu lachen. Vermuthlich glaubte sie unser Zutrauen zu vermehren, indem sie sich selbst für eine Fremde gab.

Wenn wir still schwiegen, so hörte ich sie untereinander reden, von diesem und jenem Traiteur oder Restaurateur, wo man des Abends vortrefflich soupire. Das war ein Avis au lecteur. Ich fuhr aber nach Hause und aß mein einfaches Aepfel-Compot.

Digitized by Google

— Elende Geschöpfe! — Man muß eine Gattin besessen haben, wie die meinige, um das ganze Geschlecht hier nicht hassen zu lernen.

---

Am 21.

Heute wird auf dem Place la Greve ein armer Teufel gerädert. Ich werde mich wohl hüten, diesen Vormittag auszufahren, damit kein Zufall mich in diese gräßliche Gegend führe.

Jeden Morgen pflege ich einige Stunden im Palais royal zuzubringen, auf dem Café de Chartres, wo man deutsche Zeitungen findet, oder in Cussac's Buchladen, oder im Gedränge der geschäftigen Menge, unter dem betäubenden Geschrei von tausend Ausrufern, mein Blick zerstreut durch tausend niedliche Gegenstände, welche der Luxus in jeder Boutique aufgethürmt, und die Gewinnsucht reizend zu ordnen gewußt hat.

---

Wir wählten diesen Abend das Theater der Mlle de Montansier au palais royal. Man gab eine kleine Oper, ganz nach dem gewöhnlichen Schlage, arm an Leib und Seele, das heißt: arm an Text und Musik, oder umgekehrt, wenn man lieber will. Die einzige komische Rolle, welche dem Stücke, wenigstens für Franzosen, einiges Leben gab, war ein vielfressender Abbé, der sich in einer Romanze

Digitized by Google

beklagte, daß man der Geistlichkeit ihre Güter genommen. Dergleichen Züge nimmt das Publikum mit wiehernder Freude auf.

Der kleinen Oper folgte: le Sourd, ou l'auberge pleine (der Taube, oder die volle Herberge), Lustspiel in drei Akten, oder vielmehr farce, aber eine niedliche farce, die auch sehr gut gespielt wurde, und die auf der deutschen Bühne wohl Glück machen könnte. In einer Scene, welche in zwei Zimmern zugleich spielt, war die Bühne sehr gut eingerichtet. Der Vordergrund ein Speisesaal, im Hintergrunde führten einige Stufen seitwärts in eine Schlafkammer, deren eine Hälfte sichtbar, und mit einem Fenster versehen war, welches durch den Speisesaal sein Licht erhielt. Man findet dergleichen noch hin und wieder in alten Gebäuden. Hinter diesem Fenster ging ein Theil der Handlung vor, die mit der Handlung im Vordergrund genau zusammenhing und gute Wirkung that. Am Ende dieser Scene zog der Taube in der Kammer seine Vorhänge zu, und nun war die Bühne wieder ungetheilt.

Ich lernte den Verfasser dieses noch ungedruckten Stücks, Monsieur Des Forges, kennen. Er war so gütig, mir sein Manuscript mitzutheilen, und ich mache vielleicht Gebrauch davon.

---

Eine Menge Freuden-Dirnen zierten abermals dieses Spektakel, und waren zum Theil sehr zu-

Digitized by Google

dringlich. Eine davon steckte meinem Gefährten ihre Adresse in die Hand, die ich zum Scherz genau copiren will: Mlle Adelaide, au palais royal, nro 88. par le derriere. Wer Lust hat sie zu suchen, der mag es thun.

---

Am 22.

Diesen Morgen erhielt ich einen Besuch von Madame de Rome, Uebersetzerin meiner Adelheid von Wulfingen. Sie hat ihre Uebersetzung den Comediens du Theatre de Monsieur übergeben, und erwartet jetzt, ob diese Herren Tod oder Leben darüber beschließen werden. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß, wenn auch das Stück, in seiner ursprünglichen Gestalt, um einiger Scenen willen zu leben verdient, es doch, französirt wie es jetzt ist, den Tod redlich verschuldet hat.

Madam de Rome steht im Begriff, auch Menschenhaß und Reue in ihre Sprache zu dolmetschen, und, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig zu verhunzen. Une femme adultere! das geht nicht! il faut qu'elle ne soit qu'imprudente. — Bon! — Dann sind zu viel Personen im Stück, man muß einige davon wegschneiden. Der General, der Greis und Bittermann werden nicht die Ehre haben, in dem französischen Menschenhaß und Reue zu erscheinen.

Möchte auch das noch hingehn. Aber es sind ihr nicht Confidents genug im Stücke, Madam de

Digitized by Google

Rome braucht noch einen Confident, und auf wen fällt ihre Wahl? Sie macht den Monsieur Peter zum Pivot der ganzen Intrigue, zum Vertrauten des Majors, zum Freunde und Kameraden des alten Franz, die nun beide vereinigt den Menschenhasser nach ihrer Pfeife tanzen lassen, und den Knoten lösen.

Das wird was Schönes werden! —

Die einzige wirklich überflüssige Person in meinem Drama (ich meine Lotten), die hat sie nicht weggestrichen. Wahrlich! bei der Ehre dieser Uebersetzung wird mir von Menschenhaß und Reue nichts übrig bleiben, als die Reue es geschrieben zu haben. Wenn es so, wie es aus meinen Händen ging, für die französische Bühne nicht genießbar ist, ei nun, so lasse man es lieber unübersetzt.

„Es kann nicht so bleiben," sagte sie: »les français s'éloignent encore trop de la nature.« (Die Franzosen entfernen sich noch zu sehr von der Natur.) Ein Lobspruch für mich, dachte ich, wenn sie sich dann zugleich vom Geiste meiner Werke entfernen.

Uebrigens hat mich Madam de Rome interessirt. Sie scheint eine brave, vernünftige Frau zu sein, spricht viel und gut. Sie gehört zu der Partei, die man hier Aristokraten schilt, denn ihr Mann war ein militaire, Ritter des Ludwigsordens, ein Greis von sechzig Jahren, den die Unruhen der Revolution ins Grab stürzten. Fünf Tage und fünf Nächte, so erzählte sie mir, waren sie in ihren

Digitized by Google

eignen Zimmern keinen Augenblick ihres Lebens sicher. Bald hatte man ihren Mann tödten, bald an die Spitze einer Bande Aufrührer stellen, bald das Haus plündern und bald es anzünden wollen. Darauf hat die National-Versammlung sie einer Pension beraubt, „und — setzte sie mit vieler Lebhaftigkeit hinzu: „nicht einmal meines Wappens darf ich mich bedienen! Wenn ich einen Brief zusiegeln will, so muß ich den Daumen darauf drücken."

Ich vermuthe, daß die arme Frau sich jetzt größtentheils von Schriftstellerei nährt, obgleich ihr Aeußeres sehr anständig war, und auch nicht die geringste Klage oder Aufforderung fremdes Mitleids ihrem Munde entwischte. Sie versicherte, daß sie viel verdienen würde, wenn sie sich zu jenen elenden folliculaires gesellen wollte, die das Publikum mit Broschüren gegen den Hof überschwemmen, worin die Königin l'execrable Antoinette und la miserable femme du roi genannt wird. Auch Madam de Rome bestätigte, das seien die gelindesten Titel, die man ihr gebe, und ein Wunder von Mäßigung sei es, wenn man sie blos la femme du roi nenne.

Sie schenkte mir einen Heft von den Anecdotes de Josephe second, die sie übersetzt, und von welchen kaum hundert Exemplare verkauft worden sind. Diese mißlungene Spekulation schreibt sie gleichfalls dem tödtlichen Hasse zu, den das Volk gegen Alles hegt, was dem Hause Oesterreich verwandt ist.

Digitized by Google

Von ihr erfuhr ich auch, daß ein Schnupftabakshändler in Nancy im Begriff ſteht, ein theatre Allemand herauszugeben. Wehe uns armen Deutſchen!

Am meiſten griff mir die Frau ans Herz, als ſie von dem Verluſte ihres Mannes ſprach. Sie berührte da eine Saite, die bei mir ſehr leicht mittönt. Und doch — wie viel glücklicher iſt ſie — wie viel glücklicher ihr Mann geweſen! — Beinahe ein Vierteljahrhundert lang waren ſie vereinigt, und erſt als Matrone wurde ſie zur Wittwe. — Ich habe meine geliebte Friederike nur ſechs Jahre lang beſeſſen, und zähle noch nicht dreißig Jahr! Alles Glück meines Lebens war zuſammengepreßt in dieſen kurzen Zeitraum! — Aber warum ſo früh? warum gab mir das Schickſal nicht die paar Tropfen Freude am Ende meiner Tage? und da wir doch einmal Kinder ſind, Spielzeuge der Natur, warum machte ſie es nicht mit mir, wie Kinder mit ihren Eßwaaren, die ſich einen Leckerbiſſen bis zuletzt aufheben? — oder wie? — werde ich vielleicht bald weggerufen werden, von der Tafel, an welcher für mich kein Genuß mehr iſt? Mußte ſie nur vorangehen, um mich, der ſchon lange an der Pforte ſtand, draußen zu empfangen? um mir es leicht zu machen, die Thür auf ewig hinter mir zuzuſchlagen, und nicht zu hören, wenn meine Kinder mir nachrufen! —

Siehe da! — wie mich Alles auf dieſen Punkt führt! —

Digitized by Google

Zurück nach Paris! wo Jedermann genießt, und Niemand fühlt, wo Jedermann Theil nimmt, und Niemand sich mittheilt.

---

Der Morgen war sehr schön, wir fuhren ein wenig spazieren, durch die gewühlvolle Straße St. Honoré, auf den Platz de Louis XV. Von da gingen wir zu Fuße in die Tuilerien. Wir fanden viele Spaziergänger, die Sonne schien freundlich. An der Mauer linker Hand hatten sich eine Menge Menschen gelagert, besonders Weiber mit kleinen Kindern, die in den matten Winterstrahlen sich wärmten. Der Anblick war so ruhig, so lieblich. Ich dachte an den Prinzen Lambesc, der auf dem nämlichen Platze die bekannten Grausamkeiten verübte. Der Gedanke contrastirte so mit der freundlichen Gruppe, die ich vor mir sah, und der Contrast that der letztern keinen Schaden.

Ich habe einmal gelesen, ich weiß nicht mehr wo, von einer kleinen ländlichen Hütte, und von dem Eindruck, den sie auf einen Reisenden machte, der sie unvermuthet zwischen prächtigen Ruinen fand, die ein Erdbeben übereinander hergewälzt hatte. Ich stelle mir vor, er hat empfunden, was ich in den Tuilerien empfand.

Wir gingen auch auf einen Augenblick in den innern Hof des Palastes. Ueberall fanden wir Schweizer und Nationalgarde friedlich nebeneinander die Wache halten; aber sie sahen sich denn



Digitized by Google

doch, wie mich dünkte, so scheel an, wie ein guter und böser Engel, die auf die Abfahrt einer Seele warten.

Am Ufer der schmutzigen Seine nahmen wir wieder einen Wagen, und fuhren auf den Pont neuf, um Heinrich IV. zu huldigen. — Guter König! — auf seinem Gesichte liest man den guten Menschen. Eines gilt wohl so viel als das andre.

Von da fuhren wir in das sogenannte Palais, wo die Urtheile publicirt werden. Wir fanden den Hof voll Garde zu Pferd, und unser Fiaker sagte uns sehr witzig:

On donnera à un pauvre diable à dejeuner et à diner. (Man wird hier einem armen Teufel Frühstück und Mittagsbrod geben.)

Das sollte heißen: man spricht eben jetzt einem armen Verbrecher sein Urtheil und wird ihn nachher hängen. Ich schauderte. Auch unser Lohnlakai sprach so gleichgültig von einer Execution, als von den Sprüngen eines Seiltänzers.

Wir stiegen die große Treppe hinauf. Ich habe im Palais weiter nichts gesehen, als was man im jüdischen Tempel sah, ehe Christus ihn ausfegte, nämlich Käufer und Verkäufer, beinahe in eben so großer Menge als im Palais royal.

Am Ende einer winkligten Gallerie fanden wir endlich den Gerichtssaal, wo jetzt eben die Sentenz dem armen Sünder vorgelesen wurde. Aber es war so voll und so warm, und das Ganze machte mir eine so widrige, ängstliche Empfindung, daß

Digitized by Google

ich sogleich wieder umkehrte. Den Verbrecher habe ich gar nicht gesehn, und von den Richtern nur ihre spanischen Hüte.

Von da führte uns der Fiaker über den Platz la Greve, wo bereits die Blutbühne errichtet war, ein Rad und eine Leiter in Bereitschaft lagen, und eine Menge Volks sich herzudrängte. Wie froh war ich, als wir den Platz mit seinem berühmten Reverbere im Rücken hatten. Wenn man mir auf diesem Platze den prächtigsten Palast schenken wollte, mit der Bedingung ihn zu bewohnen, so würde ich mich für das Geschenk bedanken.

---

Abends waren wir im Theatre italien. Ein schöner Saal, bequeme Plätze, schlechte Decorationen, gute Sänger, mittelmäßige Schauspieler. Man gab la fausse magie und Sargines. Das erste ist ein albernes, unleidliches Ding, mit einer ungesalzenen Musik von Gretry. Das letztere ist auch in Deutschland bekannt, es ist unterhaltend, und die Musik recht artig. Aber der Vater des Sargines sah aus wie ein Perrückenmacher, und seine belle Cousine wie eine H—.

Da in der Rolle des Sargines hin und wieder tragische Stellen vorkommen, so bekamen wir hier schon ein Pröbchen, von der Art der Franzosen sich dabei zu benehmen. Es war ein so schreckliches Hauen, Fechten, die Luft säbeln, blöken, und ein über Alles unausstehliches Athemaufziehen, welches



Digitized by Google

nur die höchste Leidenschaft, und auch dann nur auf Augenblicke lang sich erlauben darf.

Lieber Gott! welch ein sonderbares Ding ist es doch um den Geschmack! Ich lachte bei allen solchen Stellen, und die Franzosen weinten, und klatschten, und schrieen bravo! — Was ist denn das? Die Franzosen sind ja doch gescheute Leute, und ich glaube doch auch keinen schlechten Geschmack zu besitzen; woran liegt es denn, daß wir hier so himmelweit auseinander sind? — Ich liebe die Natur, und die Franzosen die Kunst. Aber wie ist es denn möglich, daß sie mit ihren reizbaren Herzen die Natur nicht auch lieben? und wie ist es möglich, daß sie eine Kunst lieben, welche nicht die Natur nachahmt? Ich glaubte sonst immer, die Kunst sei nur liebenswürdig, in so fern sie die Natur erreiche. — Ich bin nicht in der Stimmung Abhandlungen zu schreiben. Erklären kann ich es nicht, genug es ist so. Ich werde nächstens das Theatre de la nation besuchen, um ein Trauerspiel zu sehn und mich recht satt zu lachen.

Wahr ist es, daß vor einem französischen Publikum keine Sentenz, kein Tugendspruch, keine edel ausgedrückte Empfindung verloren geht. Dergleichen ist hier immer ein Funke, der den schallendsten Beifall wie Pulver in die Höhe lodern macht. Aber wenn ich dann in einem solchen Augenblicke an den Menschen dachte, der Todesurtheil und Hinrichtung eines armen Verbrechers mit Frühstück und Mittagessen verglich, so konnte ich doch das

Digitized by Google

Volk nicht lieben, das ein Wort erschüttert, und eine That kalt läßt.

Im Sargines sind auch viele Stellen, die im jetzigen Augenblicke große Wirkung auf die Zuschauer machten und ihre Sinnesart offenbarten. Zum Beispiel: il faut vaincre ou mourir pour son roi! (für den König siegen oder sterben!) Wenn man nach dem lauten Beifall urtheilen dürfte, mit welchem diese Stelle aufgenommen wurde, so sollte man glauben, jeder Pariser brenne für Begierde für den nämlichen König zu sterben, welchen er einen pauvre homme nennt.

Unter den Actricen war ein allerliebstes Geschöpf, Rose Renaud genannt, von kaum sechzehn oder siebzehn Jahren, mit einem so sanften, unschuldvollen Gesichte, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinen Nachbar zu fragen: ob das Gesicht dieses Mädchens nicht lüge? ob sie wohl noch wirklich unschuldig sei? Er versicherte es mich, und ich glaubte ihm gern, so unwahrscheinlich es auch klingt. Außer ihren schuldlosen Zügen gab auch ihr Anstand auf der Bühne meinem Glauben noch mehr Gewicht. Sie war außerordentlich furchtsam bescheiden, und nur nach vielem Applaudiren des Publikums, dessen Liebling sie zu sein scheint, verlor ihre Stimme nach und nach das Zittern, mit welchem sie anhub. Ich denke diese Furchtsamkeit kann keiner verworfenen Dirne eigen sein. Und so sende ich noch in diesem Augenblicke von ganzem Herzen ein Stoßgebet für ihre Tugend gen Himmel! Ist es

Digitized by Google

auf einer französischen Bühne möglich, so gehe der Kelch der Wollust vor ihr vorüber! — Ihr Gesang griff unwiderstehlich an's Herz, ihre Stimme war so biegsam, so sanft sich anschmiegend, so frei von aller Anstrengung; aber als Schauspielerin war sie noch wenig oder nichts.

Auch mein Gefährte ist ganz von ihr bezaubert. Als wir diesen Abend schon im Bett lagen, und ich meine ewige Schlaflosigkeit durch eine alte französische Komödie zu überlisten suchte, sprang er plötzlich auf und brachte ein Quatrain auf Mamsell Rose Renaud zu Papiere, das er soeben geboren hatte.

---

Am 23.

Diesen Morgen ward das junge, neugeborene Quatrain an Mlle. Rose wirklich abgeschickt. Sie hat es mit einem Lächeln aufgenommen, und ich — habe den Kopf geschüttelt. Es war vielleicht ein Wölkchen mehr zu dem Weihrauchdampfe, der einst ihre Tugend umnebeln oder gar ersticken wird.

---

Eben hat mir der Schneider ein Kleid gebracht. Er setzte mir nichts dir nichts seinen Hut in der Stube auf, unterhielt sich mit mir in guter Kameradschaft, und die Kokarde auf seinem Hute rief laut dazwischen: nous sommes tous égaux!

---

Digitized by Google

Abends beſuchten wir die Variétés amusantes. Der ſchönſte Schauſpielſaal, den ich jemals geſehn habe. Alles darin athmet Geſchmack und Zierlichkeit. Die Schauſpieler hingegen blieben unter meiner Erwartung. Man gab les deux Figaros, ein niedliches, intriguenvolles Stück, deſſen Verfaſſer Mitglied der Bühne zu Bourdeaux iſt. Es enthält eigentlich eine Kritik von Beaumarchais' Figaro, welchem man vorwirft, daß er mit all ſeinem Witz doch nur dumme Teufel zu übertölpeln verſtehe, wie den Grafen Almaviva und den Doctor Bartholo. In dieſem Stücke hingegen wird Figaro ſelbſt, trotz ſeiner Pfiffigkeit, von dem andern Figaro, welches der verkleidete Cherubin iſt, alle Augenblick überliſtet. — Zum Beſchluß l'enrôlement supposé, eine abgenutzte Idee ohne Saft und Kraft.

— — —

Da dieſes Spektakel ſchon um halb 9 Uhr geendigt, und es noch zu früh war, um ſich in das Zimmer zu ſperren, ſo ging ich mit meinem Reiſegefährten Arm in Arm unter den ſtark erleuchteten Arkaden des Palais royal ſpazieren. Auf dem großen Platze in den Alleen vertrat der Vollmond die Stelle der Lampen. Alles wimmelte, Ausrufer blökten, Waaren ſchimmerten, Politiker ſchwatzten, junge Herren liebäugelten, Freudenmädchen zupften.

Die Unverſchämtheit der letzteren lernte ich an dieſem Abend erſt recht kennen. Sie waren heute alle außerordentlich geputzt, man hätte die geringſte

Digitized by Google

unter ihnen für eine Dame genommen. Zwei junge hübsche Dinger, welche Arm in Arm gingen, verfolgten uns unaufhörlich, und schlugen uns eine partie quarée vor. Um sie los zu werden, sagte ich der einen, ihre Gefährtin sei nicht hübsch genug.

»Mais,« sagte sie, »elle est très bien composée.«

Während dieses Gesprächs drängte sich eine dritte zwischen uns und raunte mir sehr schnell in's Ohr: »Voulez vous venir me voir?«

Das nahmen die andern beiden, die schon lange Jagd auf uns gemacht hatten, sehr übel. »Comment Madame!« sagte die eine zu der neu hinzugekommenen, »vous nous enlevez nos hommes?«

Um ihrem Streite die Realität zu benehmen, ließen wir sie alle drei stehen und verschwanden im Gedränge.

Eine vierte hatte uns vermuthlich deutsch reden hören und drängte sich nun beständig an uns heran, indem sie das Wort deutsch! deutsch! mit einem sehr komischen Accent aussprach, welches sie irgendwo aufgeschnappt haben mochte.

Eine fünfte endlich, welche mein Gefährte im Schauspiel hatte kennen lernen, ein niedliches kleines Ding von kaum sechzehn Jahren, drollig und lebhaft, lud uns mit so ausgelassener Lustigkeit zum Souper ein (versteht sich, auf unsere Kosten), daß wir uns entschlossen mit ihr zu gehn, um doch einmal zu sehn, wie es bei einem solchen Mädchen aussehe, und auf welchem Fuß sie lebe. Weil unserer Zwei waren, so wollte sie geschwind noch eine

Digitized by Google

Geſpielin holen, das verbaten wir uns aber, denn für den unſchuldigen Zeitvertreib, den wir bei ihr ſuchten, war ſie uns genug.

Sie führte uns eine Treppe hoch im Palais royal, wo ſie einige niedliche Zimmer bewohnte. Hier wäre aber beinahe um unſertwillen ein neuer Krieg ausgebrochen. Es traf ſich nämlich unglücklicherweiſe, daß Demoiſell Adelaide, welche neulich meinem Gefährten die erwähnte Adreſſe gegeben, ihre nächſte Nachbarin war, daß ſie von unſerm Beſuche Wind bekam, und behauptete, wir hätten zu ihr kommen wollen, die Kleine aber habe uns weggefiſcht. Wenigſtens ſchien ſie feſt entſchloſſen zu ſein, an dem Souper Theil zu nehmen, wir aber hatten das Gegentheil feſt beſchloſſen, und Adelaide ließ uns brummend allein.

Die femme de Chambre oder la bonne brachte den Speiſezettel des Reſtaurateurs, wir ließen die Kleine ſelbſt wählen, und ſie war beſcheiden genug, nicht mehr als vier Schüſſeln, ein Aepfelcompot und gewöhnlichen Wein zu beſtellen.

Als wir ſo vor dem Kamine ſaßen, konnte ich mich nicht enthalten, einen Blick auf meine Lage zu werfen. Ich einem Freudenmädchen gegenüber! einem hübſchen, närriſchen Mädchen, das um uns her gaukelte, und durch jede ihrer Bewegungen Begierden zu wecken ſuchte — und ich ihr gegenüber, mit dieſer Ruhe, dieſem völligen Schweigen des leiſeſten Begehrens, ja ich darf ſagen, mit dieſer Langeweile. — Ach! wer ſo geliebt hat als

Digitized by Google

ich, der darf ſich kühn unter Lais und Phrynen wagen. Ein Gedanke an meine Friederike — o wie klein und albern, wie ekelhaft und langweilig kam mir Alles rings umher vor. Ein Gedanke an dich! vielleicht hat dein Geiſt mich umſchwebt! wohl mir! ich darf deine Gegenwart nie ſcheuen, ſelbſt nicht bei einem Freudenmädchen.

Ja es iſt ſonderbar, aber ich bekenne es gern, daß meine Begriffe von ehelicher Treue jetzt noch weit ſchwärmeriſcher ſind als vormals. Den Reizen eines ſchönen Weibes zu widerſtehen, wenn ſie es darauf angelegt hätte mich zu fangen, würde mir manchen Kampf gekoſtet haben, vielleicht manchen vergeblichen Kampf — aber jetzt — ich biete der Venus Trotz, mich dem Andenken meiner Friederike untreu zu machen! Der Tod zerriß unſere Ehe, ich bin jetzt wieder ihr Liebhaber, derſelbe romantiſche Schwung meiner Ideen, dasſelbe geiſtige an ihr hängen, das jeden Blick auf einen andern Gegenſtand als Verbrechen anrechnet, mit einem Worte: das ganze Feuer meiner erſten Liebe, das mich vor ſechs Jahren oft ſo glücklich und oft ſo närriſch machte. O ich kann das nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe iſt; aber meine Empfindungen ſind wahrlich edel! und ſo verachte ich den, der vielleicht den Mund ſpöttiſch verzieht, wenn er lieſt, daß ich bei einem Freudenmädchen war. Er an meiner Stelle wäre vermuthlich nicht ſo reines Herzens da geweſen als ich, und hätte es folglich auch nicht ſo ehrlich bekennen dürfen.

Digitized by Google

Das kleine Ding erzählte uns ihre Geschichte, wahr oder falsch, das lasse ich dahingestellt sein. Ein alter Narr hatte sie ihren Eltern in Versailles entführt, in Paris unterhalten und eingesperrt, ihr aber sonst keinen Schaden gethan. Dieses Lebens müde war sie ihm entflohen und lebte nun als Madam de Vincennes auf ihre eigne Hand, wenn man das so nennen kann, gestand, daß sie oft nicht einen Sous in der Tasche habe, daß sie ihrer Bonne immer schuldig sei, daß sie bis Nachmittag im Bett liege, im Bett frühstücke, im Bette zu Mittag esse, und zur Veränderung Burzelbäume schlage, dann sich ankleide, einen petit ecu ihrer Bonne abschwatze um irgend ein Spektakel zu besuchen, und Abends unter den Arkaden auf die Jagd gehe. Das ist die gewöhnliche Lebensordnung eines solchen Geschöpfs. Das arme kleine Ding schien von Natur ein herzensgutes Mädchen zu sein. Sie warnte uns vor dem Umgang mit den Geschöpfen im Palais royal, und gestand selbst ein, daß auch nicht eine einzige unter ihnen ganz gesund sei.

Das Souper kam. Madame de Vincennes aß mit vielem Appetit. Sie hatte vielleicht lange nicht ordentlich gegessen. Bald nachher legten wir ihr ein kleines Geschenk auf den Kamin und gingen. Es reut mich nicht, da gewesen zu sein, weil mir das Alles so neu war; zum zweiten Male aber möchte ich meine Zeit nicht so verschwenden.

Uebrigens dünkt es mich unwidersprechlich, daß der Umgang mit dem andern Geschlecht für den

Digitized by Google

gesitteten Mann jeden Reiz verliert, wenn er gar keinen Widerstand, nicht einmal den Widerstand der Koketterie findet. Die Mädchen im Palais royal könnten, was diesen Punkt betrifft, sogar von den Hunden lernen.

---

Am 24.

Diesen Morgen erhielten wir einen Besuch von dem Abbé de R**, der nämliche höfliche Unbekannte, der uns neulich Billets für die Entree der Nationalversammlung versprochen hatte. Der Mensch konnte gewaltig viel fragen. In Frankreich war er ziemlich zu Hause, aber in allem, was außer Frankreich liegt, war der egoistische Franzose jämmerlich unwissend. Frankreich war ihm der Mittelpunkt der Welt, und Paris der Mittelpunkt des Himmelreichs. Rußland war ihm unbekannter, als mir das Reich des Priesters Johann. Er glaubte, Liefland gehöre zu Polen; glaubte, man reise in Rußland im Winter mit einer Boussole, um sich durch den Schnee zu finden, weil er vermuthlich voraussetzte, die Dörfer seien bis über die Schornsteine zugeschneit, und man binde dort, wie Münchhausen, die Pferde an die hervorragenden Kirchthurmspitzen.

---

Als ich gegen Mittag in Cussac's Buchladen ein wenig herumblätterte, trat ein alter, mehr als

achtzigjähriger Mann herein, dem zwar seine Füße nicht mehr die besten Dienste leisteten, der aber auf seinem Gesichte unverkennbare Spuren froher Laune trug. Cussac freute sich, ihn noch so munter zu sehen.

„O!“ sagte er, „das kommt daher, que j'ai eu dans ma vie beaucoup de regrets, mais jamais de remords.“ (Ich habe viel Kummer in meinem Leben gehabt, aber nie Gewissensbisse.)

Der Mann gefiel mir. Ich hörte, er sei Monsieur de la Place, Verfasser, oder vielmehr Uebersetzer, einer großen Sammlung von Romanen und mancher anderer Schriften.

Freilich gebührt ihm auch wohl der Titel Verfasser, wenn es wahr ist, was mir Cussac sagte, er habe nämlich den Tom Jones zum Beispiel so sehr verbessert, daß man ihn wieder aus dem Französischen ins Englische übersetzt habe. — Ich lächelte. —

Nach einer Viertelstunde ungefähr wollte Mr. de la Place gehen, kehrte aber, als er schon die Thür in der Hand hatte, plötzlich wieder um, als ob ihn ein Einfall überrasche. »Tenez,« sagte er, »je m'en vais Vous dicter un impromptu.* Und siehe da, er brachte folgenden politischen Quatrain zu Markte, welchen ich mir abschrieb als er fort war.

Pour que de deux partis les noms mieux entendus,
Dans l'état divisé peuvent moins troubler l'ordre,

* Ich will Ihnen ein Impromptu in die Feder sagen.

Digitized by Google

Les enragés sont ceux qui furent trop mordus,
Et les enrageans ceux qui voudroient encore mordre*.

**Enragés und Enragéans sind bekanntlich die Sobriquets der beiden herrschenden Parteien.**

---

**Die heutigen petites affiches enthalten ein paar merkwürdige Artikel. Ehe ich meine Gedanken über den ersten äußere, will ich ihn von Wort zu Wort hierher setzen:**

Un jeune homme de 30 ans, bien né, reduit par les Circonstances à se retirer dans une très jolie habitation, à une lieue d'une ville agreable, et 20 de Paris, où il jouit de 100 Louis de rente, voudroit trouver une personne, d'une education soignée, et d'une fortune à peu près à moitié de la sienne, qui voulut passer ses jours avec lui, *non pour le mariage, mais pour la Société*, etc.**. **Er**

---

* Daß nicht Mißverstand über Benennungen beider Parteien den getrennten Staat länger beunruhige. Die Wüthenden sind die, welche brav gebissen worden, und die Wüthigen die, welche noch beißen wollen. — Ich überlasse gern einem Jeden, anders und besser zu übersetzen, wenn ihm meine Uebersetzung nicht treu scheint.

** Ein junger Mann von 30 Jahren, guter Geburt, durch Umstände genöthigt, sich in eine kleine, niedliche Wohnung zurückzuziehen, eine Meile von einer angenehmen Stadt, und 20 Meilen von Paris gelegen, wo er eine Rente von 100 Louis verzehrt, wünschte eine Person zu finden von guter Erziehung und einem Vermögen ungefähr halb so groß als das seinige, welche ihre Tage mit ihm verleben wollte, nicht als Gattin, sondern als Gesellschafterin ꝛc.

Digitized by Google

ſchließt mit der Bitte, die Antwort in den Mercure de France einrücken zu laſſen.

Sind das die Begriffe der Franzoſen von der Ehe? oder ſind es nur die Launen eines einzelnen Menſchen? Iſt das erſtere, ſo verabſcheue ich dies ſittenloſe Volk; iſt das letztere, ſo bedaure ich den armen jungen Mann! und iſt er wirklich ein Menſch von Kopf und Herz, findet er wirklich ein gutes ſanftes Geſchöpf, das ſeine Tage ohne alle Bedingung mit ihm verleben will; ſo prophezeie ich ihm, daß ſie in Jahr und Tag ſein Weib ſein wird. Er darf nur damit anfangen, ſie gern um ſich zu ſehn; ſie darf ihn nur einigemal wahren Antheil an ſeinem Schickſale merken laſſen, nach und nach wird er ſich an ſie gewöhnen, nach und nach wird ſie ihm unentbehrlich werden, nach und nach wird er ſie lieben, und endlich wird er ſich in ſie verlieben. Der Genuß? — o Poſſen! der Genuß iſt gar nichts! er erweckt keine Liebe, und vermindert keine Liebe. Wer nach dem Genuß zu lieben aufhört, der muß gar nicht ſagen, daß er geliebt habe. Liebe iſt die eigentliche Nahrung auf Hymens Tafel; der Genuß in der Ehe iſt nur ein Glas Wein, oder ein Backwerk, das man auch leicht entbehren kann.

Im Ganzen mag dieſer Zeitungsartikel beweiſen, welch eine unbegrenzte Licenz hier herrſcht, und was man hier Alles laut ſagen darf. Zufälligerweiſe ſtand noch ein ähnlicher Artikel in der nämlichen Affiche, doch mit dem Unterſchiede, daß der Mann, welcher eine junge, wohlerzogene Perſon

Digitized by Google

als Gesellschafterin und Haushälterin zu besitzen wünschte, sich als très agé (sehr betagt) angab, und das ist denn doch ein Schleier, er sei so dünn er wolle.

---

Der zweite Artikel, den ich nicht umhin kann meinen Lesern mitzutheilen, enthält eine sehr rührende Anekdote. Das jetzige Freiheitsfieber hat unter andern die Wirkung hervorgebracht, daß man auf den französischen Bühnen, und vorzüglich auf dem Theatre de la nation (vormals Theatre français) nichts zu sehen wünscht, als Trauerspiele, die einigen Bezug auf die Revolution haben, Tyrannei oder Fanatismus mit gehässigen Farben darstellen. So giebt man jetzt unzähligemal Brutus, Guillaume Tell, la Mort de Cesar, Rome Sauvée und Jean Calas. Die tragische Geschichte des letztern ist sogar seit Kurzem wieder von verschiedenen Verfassern bearbeitet worden. Bei dieser Gelegenheit erzählen die öffentlichen Blätter heute folgende Anekdote:

Alle Bühnen wiederhallen von dem Namen Jean Calas, und man vergißt, welche schmerzliche Wunden man dadurch wieder aufreißt. Madame Calas, die arme alte Wittwe, lebt noch. Sie wohnt, nebst ihren beiden Töchtern, seit funfzehn Jahren in Paris, in der Straße poissonnière. Sie hat seit dem Tode ihres Gatten die Trauer nicht abgelegt, und die Uhr, welche an seinem Todestage

Digitized by Google

stehen blieb, nicht wieder aufgezogen. So oft auf den Straßen ein Todes-Urtheil verkündigt wird, eilt die Magd schnell die Treppe herab, um die Ausrufer zu bitten, dieses Haus und diese Gegend still vorüber zu gehn, weil jeder solcher Ausruf ihrer armen Frau eine Ohnmacht zuzieht.

Diese Anekdote hat mich unbeschreiblich gerührt. Ich mag der Aufführung des Trauerspiels Jean Calas nicht beiwohnen. Es kann unmöglich den Eindruck erhöhen, welchen der einzige Zug auf mich gemacht hat: „sie zog die Uhr nicht wieder auf, welche am Todestage ihres Mannes abgelaufen war".

---

Wir besuchten diesen Abend das Theatre de la nation. Ein schön gebauter Saal. Man gab Brutus und le reveil d'Epimenide à Paris (Epimenidens Erwachen in Paris). Ich fuhr mit Widerwillen hin, und völlig befriedigt wieder hinweg. Nicht als hätten die Schauspieler weniger gesäbelt und gehauen und geschluchzt, als ich mir vorstellte; sondern weil ich vielleicht nie wieder Gelegenheit haben werde, die Empfindungen einer ganzen Nation so zwanglos ausbrechen zu sehn, und weil ich nie wieder, auf irgend einer Bühne, etwas so Kühnes zu hören hoffen darf. Das letztere gilt eigentlich nur vom Nachspiel, denn viele Stellen im Brutus wurden nur auffallend durch die Anwendung, welche man davon machte. Folgende Stellen



Digitized by Google

wurden mit einer Ausgelaſſenheit beklatſcht, die nahe an Wahnſinn grenzte:

Destructeurs des tyrans, Vous, qui n'avez pour rois,
Que les Dieux de Numa, Vos vertus et nos loix!

(Tyrannenbändiger! ihr, die ihr keine Könige habt, als Numas Götter, eure Tugenden und unſere Geſetze.)

Nous avons fait, en lui rendant hommage,
Serment d'obéissance, et non point d'esclavage.

(Wir leiſteten, als wir ihm huldigten, den Schwur des Gehorſams, und nicht der Sklaverei.)

Sous un Sceptre de fer ce peuple abattu,
à force de malheurs a repris sa vertu.

(Dies Volk, das unter den eiſernen Scepter ſich beugte, fand im Uebermaaß des Elends ſeine Tugend wieder.)

— — je porte en mon Coeur
La liberté gravée et les rois en horreur!

(Ich trage in meinem Herzen: Freiheit und Abſcheu für Könige.)

Sois toujours un héros! sois plus, sois citoyen!

(Sei immer Held! ſei mehr, ſei Bürger!)

Arrêter un Romain sur des simples soupçons,
C'est agir en tyrans! —

(Einen Römer verhaften, den nur der Argwohn anklagt, heißt als Tyrann handeln.)

Digitized by Google

Dieux! donnez nous la mort plûtot que l'esclavage!

(Götter! lieber Tod als Sklaverei!)

Ueber ein paar andere Stellen hingegen wäre beinahe Tumult ausgebrochen. Hier sind sie:

Quel homme est sans erreur, et quel roi sans foiblesse?
Est ce à Vous de pretendre au droit de le punir?
Vous, nés tous ses sujets, Vous, faits pour obéir.
Un fils ne s'arme point contre un coupable pere,
Il detourne les yeux, le plaint et le revere.
Les droits des Souverains sont ils moins précieux?
Nous sommes leurs enfans, leurs juges sont les Dieux.

(Wo ist ein Mann ohne Fehler, oder ein König ohne Schwachheit? Dürft ihr Anspruch machen auf das Recht ihn zu strafen? Ihr, alle seine geborene Unterthanen, ihr, geschaffen um zu gehorchen! — Der Sohn waffnet sich nicht gegen den schuldigen Vater, er wendet den Blick weg, beklagt und verehrt ihn. Sind die Rechte der Fürsten minder heilig? Wir sind ihre Kinder, ihre Richter die Götter!)

Kaum ließ man den Schauspieler diese Stelle vollenden. Und nun noch eine andere, die das Pulver völlig in Flammen setzte:

Rome a changé de fers et sous le joug des grands,
Pour un roi qu'elle avoit a trouvé cent tyrans.

(Rom hat seine Fesseln vertauscht, und unter dem Joche der Großen, fand es, statt eines Königs, hundert Tyrannen.)



Digitized by Google

Bei dieſen Worten wagte es irgend ein Verwegener, königiſch Geſinnter, in den Logen des zweiten Ranges zu klatſchen. Das ganze Parterre gerieth in Bewegung, ein Jeder erhob ſich von ſeinem Platze, hier ziſchte einer, dort ſchimpfte einer: ah que cela est bête! (ach! wie dumm das iſt!) hier eine drohende Gruppe, dort ein Getöſe von Schreien, Pochen und Stampfen. Alle Blicke flogen nach der Gegend, wo geklatſcht worden war. Die Schauſpieler ſchwiegen und warteten ab, was erfolgen werde. Aber nach und nach legten ſich die ſtürmiſchen Wogen, denn wer war es geweſen? wer mochte den einzelnen Schuldigen ausfindig machen? Denn daß nur ein Klatſchender in den Logen war, das hatte man deutlich unterſcheiden können. Bei alle dem war dieſer Eine ein unbeſonnener Menſch, ſeine That war nicht Kühnheit, ſondern Dummdreiſtigkeit. Was half es ihm, die Menge zu reizen? Hätte einer ſeiner Nachbarn ihn verrathen, ſo wäre er ohne Gnade an den Laternenpfahl gehängt worden, und ſein Eifer hätte den Schattenkönig der Franzoſen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht.

Nach dieſer Probe, welche das Parterre von ſeiner republikaniſchen Eiferſucht abgelegt hatte, wagte es Niemand mehr, ſein Miß- oder Wohlbehagen an dieſer oder jener Stelle zu erkennen zu geben, wenn ſie nicht ganz orthodox demokratiſch war. Aber eine verdammte Intoleranz blieb es denn doch immer von dem Parterre, den Logen das durch bares Geld erkaufte Recht ſtreitig zu

Digitized by Google

machen, ihr Wohlgefallen an den Tag zu legen, wann und wo es ihnen beliebte, indeſſen die Herren unten die entfernteſte Anſpielung bei den Haaren herbeizogen, ſich die Hände wund klatſchten und den Hals heiſer rieſen.

Lächerlich iſt es mir geweſen, wie die armen, kleinen Franzoſen Alles, was die großen Römer ſagten und thaten, auf ſich anwandten. Ein jeder Soldat von der Nationalgarde glaubte auf's wenigſte ein Titus zu ſein, und ſah in jedem deputé à l'assemblée nationale einen Brutus. Bei den Worten:

Sois toujors un héros, sois plus, sois Citoyen!

(Sei immer Held! ſei mehr, ſei Bürger!)

klopfte jedem Schneider das Herz im Buſen hoch auf! Es war ihnen ſo behaglich zu hören, daß es ſo leicht ſei, mehr als Held zu ſein.

Genug vom Brutus! nur noch eine Bemerkung über die Vorſtellung des Stücks. Sie war ganz franzöſiſch. Brutus ſchrie, ohne alle Uebertreibung, ſo, daß mir die Ohren weh thaten. Titus hatte viel Empfehlendes, ein angenehmes und doch männliches Organ, auch rührte er mich in manchen Stellen, der Ausdruck des Edlen, Großen gelang ihm gut; aber Leidenſchaft ward auch bei ihm ſogleich Carricatur. Der guten Tullia ſah man es an, daß ſie des geilen Tarquins Schweſter ſei, und der Geſandte des Porſenna hatte einmal wieder die verdammte Perrückenmacher-Phyſiognomie, und

Digitized by Google

die ganze Perrückenmacher-Grazie, die so vielen französischen Schauspielern eigen ist, und so drollig mit dem stolzbefiederten Helm contrastirt.

Das Costüm war mit Einsicht und Geschmack beobachtet. Doch gilt das nur von den Hauptpersonen. Die Toga des Brutus mit den Purpurstreifen war ganz römisch, so sein Haar, sein Bart, die Bekleidung seiner Füße, und nur die stumpfe Nase erinnerte an Monsieur tel et tel. Valerius Publicola verband mit eben so altrömischer Kleidung ein so ächt altrömisches Gesicht, ganz wie man es auf den Gemmen sieht, daß er mich auf einige Augenblicke sehr angenehm getäuscht hat. So auch die meisten Uebrigen. Wie aber die Statisten? die römischen Senatoren, die Lictoren ꝛc.? Ist es nicht kindisch albern, so viel auf die Vorstellung eines guten Stücks zu wenden, und dann bei einer Kleinigkeit zu knausern? Als der Vorhang hinaufrollte, und der römische Senat da vor mir in voller Versammlung saß, als mein Auge zuerst auf Brutus und Publicola fiel, und die Worte des Erstern in meine Ohren tönten: Destructeurs des tyrans! etc. da besah ich mir die Herren Tyrannenbändiger rings umher ein wenig, und siehe da, ich fand, daß sie zwar alle mit einer Toga versehen waren, in welche sie sich beständig mit den Armen verwickelten, daß sie aber übrigens mit wohlfrisirten Locken, weißen baumwollenen Strümpfen und rothen Pantoffeln einhertraten. Weg war meine Täuschung! Ich dachte an das berühmte Gemälde,

Digitized by Google

wo Dido sich auf den Scheiterhaufen setzt, und einer ihrer Hofleute in spanischer Tracht zuschaut.

---

Ich komme nun zu dem Nachspiel: Epimenidens Erwachen in Paris. Eine kurze Erzählung dieses Stücks wird den Leser nicht unangenehm unterhalten. Doch werde ich nur die auffallendsten Stellen herausheben.

Der Schauplatz ist in den Spaziergängen der Tuilerien. Arist erzählt seiner Tochter Josephine, daß Epimenide immer, nachdem er einige Zeit gelebt, 100 Jahr schlafe, und sodann zum neuen Leben erwache. Auf diese Weise habe er allen Staatsveränderungen in Griechenland und Rom beigewohnt, und sei, besonders in Frankreich, oft Zeuge gewesen:

> „wie der Monarch und die Großen, zügel- und schrankenlos, die höchste Gewalt hin und her gezerrt; wie Ludwig XIV. sein Volk zum Sclaven seines Ruhms gemacht, für diesen alles, für jenes nichts gethan, und bewundert worden sei von Geschöpfen, deren Elend sein Werk war."

Dieser Epimenide werde heute erwachen, und finden:

> „weniger Prunk und mehr Wahrheit, die Albernheit und Eitelkeit in Trauer, und das Volk endlich auch für etwas gerechnet." (Compté pour quelque chose.)

Digitized by Google

Epimenide erſcheint und drückt ſeine Freude aus, den Garten wieder zu ſehn, den le Nôtre für den großen Ludwig pflanzte. Schade ſei es, daß jener Monarch das traurige Schloß von Verſailles dieſem lachenden Aufenthalte vorgezogen.

Ariſt antwortet ihm, daß einer von Ludwigs des Großen Nachkommen, Frankreichs Abgott, gekommen ſei, unter ſeinem Volke zu wohnen, daß ſeine Gegenwart Ruhe und Glück herbeigeführt habe, daß keine fremde Garde ihn umringe u. ſ. w.

Dieſe ganze Stelle machte das Jauchzen des Publikums beinahe unhörbar. Alles ſchrie bis! bis! und der Schauſpieler mußte ſie wiederholen.

Epimenide frägt: ob man alle Mißbräuche abgeſchafft habe?

Ariſt antwortet ſtockend und mit Achſelzucken: Viele.

Epim. Die Hofleute haben alſo jetzt ein anderes Syſtem? Täuſcheſt du mich nicht?

Hier rief das ganze Parterre non! non! non!

Ariſt. Ein weiſer Monarch frägt nicht ſeine Höflinge um Rath.

Epim. Die Parlamenter alſo?

Ariſt. Eben ſo wenig.

Epim. Wen denn?

Ariſt. Alle Biedermänner ſind ſeine Räthe. Jede Provinz ſchickt die ihrigen an den Hof. Alles kann nicht in einem Tage vollendet werden. Manche haben jämmerliche Rollen geſpielt, aber es iſt vorbei! Der Himmel beginnt heiter zu werden, wer

Digitized by Google

wird nun noch an den Sturm denken. Jetzt geht Alles gut, das freie Volk liebt seinen König, gehorcht ihm, und der Monarch den Gesetzen. (Lauter Beifall!)

In der siebenten Scene wundert sich Epimenide, daß der Zeitungsschreiber Gorgi sich erlauben dürfe, falsche Nachrichten auszustreuen, und äußert seine Besorgniß vor der Bastille. Wie groß ist sein Erstaunen, als man ihm sagt, die Bastille existire nicht mehr. „Wie!“ ruft er, „jene Veste, gegen welche der große Condé drei Monate lang vergebens focht?“

Josephine antwortet ihm ganz schnippisch: Man ist in unsern Tagen geschickter, man braucht nur eine, oder ein paar Stunden dazu. Einige brave Bürger, so erzählt d'Harcourt, nahmen die Mühe über sich, die Stadt davon zu befreien, und jene Mauern zu zerstören, welche der Rachsucht der Tyrannen, dem Argwohn der Minister und den Launen der Mätressen fröhnten.

Die achte Scene ist drollig. Madame Brochure verkauft allerlei fliegende Blätter, keinen einzigen Chanson mehr, nichts als Politik. Epimenide frägt nach den berühmten Dichtern seiner Zeit. Moliere? —

Madame Brochure. Seine Epoche ist vorüber.

Epim. Wie! man hört seine vortrefflichen Verse nicht mehr?

Digitized by Google

M. Broch. Zuweilen noch im Schauſpiel, das ſind aber nur magere Tage.

Epim. Aber Corneille —

M. Broch. Gott bewahre!

Epim. Racine —

M. Broch. Man lieſt keine Verſe mehr. Jedes Jahrhundert hat ſeine eigne Thorheit. Zehn Jahre lang ſpukte die Encyclopädie in den Köpfen —

Joſephine. Darauf folgte die Chemie, und endlich erſchien am Hofe mehr als ein Oeconomiſt, aber kein Oeconom. Nun iſt die Politik an der Reihe, jeder meiſtert den Staat, und ſelbſt die Kokette hat das Buch von den Rechten der Menſchen auf ihrer Toilette liegen.

In der zehnten Scene erſcheint Monſieur Rature, geweſener Cenſor des Königs, deſſen Stelle man eingehen laſſen, und ihm nicht einmal eine Penſion gegeben, weshalb er natürlich ſehr gegen die neue Regierung eifert. Man räth ihm, ſich um dieſen oder jenen Dienſt zu bewerben. Er geſteht endlich, daß, ob er gleich Voltaire und Jean Jacques cenſirt habe, er doch nicht einmal ſchreiben könne. — Was können Sie denn? — Cenſiren! — und damit läuft er fort.

Epimenide ſagt, er halte die Abſchaffung der Cenſur für eine der größten Wohlthaten. Sie habe nur dazu gedient, die Könige mit unglücklichen Stummen zu umringen. „Die Tyrannen

haben nur darum die Denkkraft gefesſelt, um die Unterthanen zu unterjochen."

In der vierzehnten Scene tritt ein Edelmann mit ſeinem Pachter auf und frägt ihn, warum er nach Paris gekommen? ob er etwa einen Proceß habe?

„O ja!" ſagte dieſer, „wir ſämmtliche Bauern in ganz Frankreich hatten einen ſehr großen Proceß, und Gottlob! wir haben ihn gewonnen. Wir waren ehemals dumm wie das Vieh. Die Stärkſten hatten die Geſetze gemacht, und wir mußten uns gängeln laſſen Gott weiß wie! Heutzutage iſt es anders. Wir ehren einen braven Edelmann, der ſich für uns herumſchlägt, und arbeiten für ihn; aber wir wollen nicht, daß ein Schurke uns unterdrücke! Wir kennen die Rechte des Menſchen!"

Der Edelmann hingegen meint, wenn man dem Kerl ſo zuhöre, ſo ſollte man glauben, ſie wären einander gleich. Ehemals! ja da waren gute Zeiten in Frankreich! Der Marquis bückte ſich vor dem Herzog, der Hofmann vor dem Marquis, der Landedelmann vor dem Hofmann u. ſ. w. Er ſchließt mit der Verſicherung, er wolle in der weiten Welt einen Winkel ſuchen, wo man noch ein wenig Geſchmack für Sklaverei habe, und finde er überall nur Freiheit, ſo wolle er ſich in den nächſten Fluß ſtürzen.

In der ſechzehnten Scene tritt ein ſingender Abbé auf, der ſich über den Verluſt ſeiner Pfründen beklagt und verſichert, er habe die Nation,

Digitized by Google

wider seinen Willen, schon bei seinen Lebzeiten zum Erben einsetzen müssen. „Ich," fährt er fort, „kann allenfalls noch leben; aber was wird aus denen werden, die von meinen Wohlthaten lebten? Ich habe immer die leidende Schönheit unterstützt, und monatlich 1000 Thaler meinen armen Verwandtinnen geschenkt."

d'Harcourt. Verwandtinnen, mein Herr? warum denn nicht Verwandten?

Der Abbé. Ich hatte keine. Nur ein paar Cousinen, liebenswürdige Waisen —

Und was das Aergste ist, man nimmt uns unser Geld, und läßt uns unsere Pflichten.

d'Harcourt. Aber, mein Herr, jeder Stand hat eine Veränderung erlitten; es ist also nicht mehr als billig, daß auch die Geistlichkeit —

Der Abbé. Ei ja doch! man hätte sich nur anders dabei benehmen sollen.

d'Harcourt. Wie denn?

Der Abbé. Gerade umgekehrt; uns die Pflichten nehmen und das Geld lassen.

In der siebenzehnten Scene jammert ein Tanzmeister über den Verfall seiner Kunst. „Frankreich ist ausgeartet!" ruft er in Verzweiflung: „man tanzt nicht mehr! man schreibt! man schreibt! man ist Publicist oder Soldat, und einige Hofleute sind schon als Jünglinge Staatsmänner. Wie viele Menschen sind für die Tanzkunst verloren gegangen! alle meine Freunde sind zu den Sarmaten geflohen."

Digitized by Google

(Nota bene, meine lieben deutschen Landsleute, diese Sarmaten sind wir.) „Unter den Aristokraten hatte ich meine besten Schüler.“ Er schließt mit der Ankündigung eines Festes nach der Mode: ein Nationalballet, welches zu veranstalten er forthüpft.

d'Harcourt. Es wird besser werden. Die sanfte Fröhlichkeit und die liebenswürdige Urbanität werden wieder unter uns wohnen, wie vormals. Freilich haben wir uns, durch Umstände gezwungen, seit 5 oder 6 Monaten ein wenig davon entfernt.

Hier konnte ich nicht umhin heimlich zu fragen: wie! nur seit 5 oder 6 Monaten? und nur ein wenig?

In der achtzehnten Scene tritt ein eifriger Demokrat auf, der überall Aristokraten wittert, und auch vom Epimenide argwöhnt, er zettle eine Verschwörung an. Man sagt ihm zwar, Epimenide habe seit hundert Jahren geschlafen —

„Desto schlimmer!“ fällt er ungeduldig in's Wort; „er hat um Ludwig den Großen gelebt, jener Hof war nicht populär, und er ist vielleicht gar ein heimlich Abgeschickter“ —

Josephine (spöttisch lachend). Aus der andern Welt.

Arist. Halt! ihr weckt ewigen Argwohn, der grausamen Menschen zum Vorwand dient, der Gesetze zu spotten, und jene öffentlichen Schandthaten zu begünstigen, über welche Frankreich noch lange

Digitized by Google

erröthen wird. — Freiheit ist nicht das Recht zu beleidigen; der Freiheit Mißbrauch muß nicht ihrem Gebrauch vorausgehen.

Es wird in dieser Scene noch viel Gutes gesagt, wovon zu wünschen wäre, daß die Franzosen es beherzigen möchten.

In der zwanzigsten Scene erscheinen ein Offizier und zwei Soldaten von der Nationalgarde.

Epim. Was wollen diese Leute?

Arist. Sie haben sie verlangt.

Epim. Ich? Gott bewahre! Ich wünschte einen Schneider —

Der Schneider. Hier ist er als Füselier.

Epim. Und einen Procureur —

Der Procureur. Er ist Grenadier geworden.

Epim. Und einen Notarius —

Der Notarius. Sie sehen ihn als Hauptmann.

d'Harcourt. Wir sind alle Soldaten. Der König zählt so viele Krieger als Unterthanen.

Hier schließt das Stück mit einem Rundgesang, in welchem folgende Strophe, auf lautes Verlangen des Publikums, zweimal wiederholt werden mußte:

J'aime la vertu guerriere
Des nos braves defenseurs;
Mais d'un peuple sanguinaire,
Je déteste les fureurs.
A l'Europe redoutables,
Soyons libres à jamais!
Mais soyons toujours aimables,
Et gardons l'esprit français.

Digitized by Google

(Ich liebe den Muth unſerer braven Vertheidiger, ich haſſe die Wuth eines blutdürſtigen Volkes. Laßt uns frei ſein auf immer, furchtbar dem ganzen Europa! aber laßt uns immer liebenswürdig bleiben, treu dem Geiſt der Franzoſen.)

Hierauf folgt ein Ballet, von Nationalgarden und artigen Mädchen getanzt. Die letztern ſchmücken die Hüte der erſteren mit Nationalkokarden. Eine ganze Compagnie von der Nationalgarde zieht auf, präſentirt das Gewehr vor dem Publikum, ſchwenkt eine große weiße Fahne, worauf man das Wort Libertas lieſt, und der Vorhang fällt.

Ich halte dies Stück in ſeiner Art für vortrefflich, und wohlthätig für den Zeitpunkt, in welchem es erſcheint. Das Gute der Revolution iſt glänzend herausgehoben, und das Böſe ohne Schonung gerügt. Der lebhafte Beifall, mit welchem die Franzoſen auch das letztere aufnahmen, iſt ein Beweis, wie viel Gutes eine Bühne wirken kann, wenn ſie ihr Amt gehörig verwaltet, das Amt eines Sittenpredigers.

Uebrigens halte ich es für eine gewaltige Inconſequenz der Franzoſen, daß ſie im Brutus, ſo oft vom Tarquin die Rede war, ſich ihren König dachten, und im Nachſpiel für Freuden taumelten, daß dieſer nämliche König nun nicht mehr in Verſailles, ſondern mitten unter ihnen wohne.

---

Digitized by Google

Als wir nach Hauſe fuhren, ſahen wir ganz Paris erleuchtet. Es war der heilige Chriſtabend, jeder hatte ſein Lämpchen beigetragen. Wenn man aber eine Illumination in Petersburg geſehen hat, ſo kommt einem die hieſige doch etwas kleinlich und knauſerig vor. Dort ſind weit mehr Lampen, die Straßen breiter, die Häuſer ſchöner, denn man ſtelle ſich doch um Gotteswillen nicht vor, Paris ſei eine ſchöne Stadt. Es giebt freilich auch hier Paläſte genug, aber ſie hängen nicht ſo aneinander wie dort, und Paris hat keine Straße aufzuweiſen, wie die große newskiſche Perſpektive in Petersburg. Wenn man das unbeſchreibliche Gewühl aus den Straßen wegnähme, wenn man alle Boutiquen zuſchlöſſe, ſo würde Paris einen traurigen Anblick gewähren, mit ſeinen engen Gaſſen, ſeinem ſchwarzen Koth und ſeinen Haufen von Auſterſchalen.

Die Schornſteine betreffend herrſcht hier auch eine gar ſonderbare Bauart. Sie ragen rings herum in Geſtalt von langen Mauern an den Häuſern hervor, und es ſieht aus, als habe man das Haus ins Gefängniß geſetzt. Das gilt vorzüglich von den Häuſern am Quai Auguſtin und in jener Gegend.

---

Am 25.

Dieſen Morgen habe ich Madame de Rome meinen Gegenbeſuch gemacht. Ich traf ſie an bei

Digitized by Google

der Ueberſetzung von — Crell's chemiſchen Annalen, welche ihr von irgend einem Gelehrten aufgetragen worden. Wir ſetzten uns vor den Kamin, auf welchem verſchiedene deutſche Schriften lagen. Das Geſpräch fiel, wie hier in Paris überall, ſehr bald wieder auf Politik, und da Madame de Rome eine erklärte Ariſtokratin iſt, ſo nannte ſie die Nationalverſammlung in ihrem Eifer die zwölfhundert Majeſtäten.

---

Wir fuhren um vier Uhr nach Hofe, um den König und die Königin in die Meſſe gehen zu ſehn. Wir ſtanden in dem Saale, wo die hundert Schweizer Wache halten, ſchöne große Leute, in der alten Tracht aus den Zeiten Heinrich IV., mit langen Piken. Wir warteten wohl beinahe eine Stunde. Es war der Mühe nicht werth ſo lange zu warten.

Endlich rauſchten die Flügelthüren auf. Der König watſchelte vor mir vorbei, er ſah aus, als wollte er ſagen: es wird mir recht ſauer! Die Königin ſegelte vor mir vorüber, denn ſie und alle ihre Hofdamen hatten ſo gewaltige Reifröcke an, daß man ſie in der Ferne für wandelnde Montgolfieren hielt. Sie kamen vom Eſſen, ſie gingen in die Meſſe, ſie gingen zum Spiel, ſie ſetzten ſich zur Tafel, ſie legten ſich ſchlafen. Ach lieber Gott! welch ein jämmerliches Leben!

Der König der Franzoſen hat jetzt den ruhigſten und einträglichſten kleinen Dienſt in Europa.



Digitized by Google

Sein Gehalt ist fünfundzwanzig Millionen, wofür er jedesmal Ja sagt, wenn man ihm ein Decret zu sanctioniren unterlegt. Auch da läßt er noch oft lange genug auf sich warten.

— —

Da heute alle Spektakel geschlossen sind, ausgenommen die Ombres Chinoises im Palais royal, so gingen wir dahin, konnten es aber nicht länger als eine Viertelstunde aushalten. Ich glaubte, dies kleine Schauspiel hier in seiner größten Vollkommenheit zu finden, hatte mich aber geirrt. Die Gemälde waren sehr bunt und schlecht, die kleinen Figuren steif und hölzern, sogar die Fäden oft sichtbar, mit welchen ihre Arme und Beine gezogen wurden.

Es wurde unter andern eine Scene vorgestellt, in welcher eine russische Ehefrau sich gegen ihre Freundin beklagt, daß ihr Mann sie gar nicht mehr liebe, weil er sie schon in drei Tagen nicht geprügelt habe, worauf denn der Mann erschien, um Verzeihung bat, sich entschuldigte, daß er seinen Stock irgendwo habe stehen lassen, den er nun erst wieder gefunden, und endlich, zum Beweis seiner Reue, auf die Frau losspaukte.

»C'est bien allemand!« (das ist recht deutsch) sagte Jemand hinter uns. Du lieber Gott! dachte ich, c'est bien l'ignorance française, welche noch immer das alte Märchen nachschwatzt, daß eine russische Frau sich von ihrem Manne lieber prügeln als küssen lasse.

Digitized by Google

Das Orcheſter beſtand aus einem Knaben, der auf einem Hackebrette trommelte. Der Saal war ſehr klein und niedrig, ganz vollgepfropft von Menſchen, die Luft zum Erſticken. Wir ſchöpften tief Athem als wir an die Thür kamen.

---

Um ſieben Uhr nahm das Concert im Cirque national ſeinen Anfang. Dieſer Circus iſt der größte Saal, den ich jemals geſehen habe, ſeine Länge iſt vollkommen 150 Schritt. Da er größtentheils unterirdiſch iſt, ſo erhält er ſein Licht durch eine Glasdecke von oben. Eine Gallerie läuft rings herum. Man findet daſelbſt ein großes Orcheſter, eine Menge Bänke für die Zuhörer in Form eines Amphitheaters, eine Art von rundem Tempel, worin man Erfriſchungen bekömmt, Boutiquen, Billards, kurz! wieder eine Welt im Kleinen.

Ich ſchätze die Menge der Anweſenden auf einige tauſend. Der Saal mag wohl 4000 faſſen. Alles lief durcheinander, größtentheils nachläſſig gekleidet, mit den Hüten auf den Köpfen. Als die Muſik anfing, näherte ſich mir ein Garde national, mit der Bitte, meinen Hut abzunehmen. Ich ſah mich ſchnell um, denn ich hatte nicht bemerkt, daß alle Zuſchauer bereits mit entblößten Häuptern ſtanden; aber es kam mir lächerlich vor, daß ich gerade nun den Hut abnehmen ſollte. Im Schauſpielhauſe iſt mir das ſehr begreiflich, da thut man es, um den Hintenſtehenden nichts von der Ausſicht



Digitized by Google

zu benehmen, wenigstens sind die Mannspersonen so höflich. Aber warum im Concert? wenn man ihn nicht gleich beim Eingange abnehmen muß, welches ich freilich sehr billig und natürlich gefunden haben würde. Ich konnte mich nicht enthalten den Garde zu fragen: ob man hier die Musik grüße? Er wußte mir nichts darauf zu antworten. Die Symphonie ging aus Bdur, es war das erste Bdur in meinem Leben, vor dem ich den Hut abnahm.

Uebrigens war das Orchester lange nicht so gut besetzt, als — so sagte ich zu mir selbst mit einem gewissen deutschen Stolz — das Mainzer zum Beispiel, welches ich erst kurz vorher gehört hatte. Ich fing an mich zu langweilen, wie mir denn das in großen Gesellschaften gar leicht begegnet, und ob ich gleich für meine 36 Sous noch einem Balle hätte beiwohnen können, so reizte mich doch mehr die Einsamkeit meines Zimmers. Ich ließ meinen Gefährten zurück und fuhr nach Hause.

Ich mußte über mich selbst lächeln. Als ich mich in den Wagen setzte, sagte ich mir laut: ich will nach Hause zu meiner Friederike. Als ob ich sie da finden würde! — aber ich bin jetzt so selten allein, nur des Morgens ein paar Stunden, weil ich früh aufstehe. So oft ich nun allein bin, so oft kommt mir's vor, als sei ich bei ihr! Ich rede mit ihr, ich erinnere sie an jede schöne und frohe Situation unsers Lebens, ich frage sie ob sie um mich schwebt? ob sie mich hört? Ich sehe links und

Digitized by Google

rechts hinauf in die Luft, ob meine Phantaſie ſich nicht wenigſtens ein Wolkenbild erſchaffen werde.

Man ſagt, es gebe keine Geſpenſter, aber man behauptet doch, eine lebhafte Einbildungskraft ſehe dergleichen, wenn ſie ſie ſehen wolle. Ach! ſo habe ich denn keine lebhafte Einbildungskraft! denn ich mag immerhin meine ganze warme Phantaſie aufbieten, mich zu täuſchen; es iſt umſonſt! ich muß immer wieder zurück in mein Herz blicken, wenn ich die Geſtalt meiner Gattin ſehen will.

---

Am 26.

Ich erfuhr dieſen Mittag bei unſerm Geſandten, le Vaillant, der intereſſante Reiſende in das Innere von Afrika, ſei ſeit einigen Monaten nicht mehr hier. Paris ſchien ihm unerträglich. Seine Wüſten waren ihm lieber als die Champs elisées, und er zog ſeinen Kraal dem Louvre vor. Den größten Unterſchied mochte er freilich wohl unter den Menſchen finden, wenigſtens ſuchte er im Palais royal vergebens eine Marina. Herr Dubrowsky, welcher öfter mit ihm in Geſellſchaft geweſen, beſchreibt ihn als einen finſtern, in ſich gekehrten Mann, der wenig mehr aus dieſem Welttheil an ſich gehabt, ohne alle Prätenſion, ſtill, oft ſtarr vor ſich hinſehend, Europa um ſich her vergeſſend.

Endlich ward die Sehnſucht nach ſeinen Hottentotten ſo groß bei ihm, daß er eines Morgens plötzlich verſchwand, und nur ein Billet auf dem

Digitized by Google

Tiſche zurückließ, welches ſeine Frau belehrte, er ſei auf der Reiſe nach Afrika, und werde nie wieder nach Europa zurückkehren. Wenn er alſo auch in ſeinem Charakter wenig Aehnliches mit den Franzoſen hatte, ſo war er doch wenigſtens ein Pariſer Ehemann.

---

Dieſen Abend im Theatre de Monsieur, deſſen Aeußeres und Inneres nicht ſonderlich ins Auge fällt. Man gab le proces de Socrate, und l'histoire universelle. O heiliger Socrates! wie wurde dein Andenken geſchändet! Wäre Mendelsſohn unter den Zuſchauern geweſen, er hätte ſich todt gelacht oder geärgert.

Socrates ſchnarrte trotz einer Berlinerin. Der ſanfte Weltweiſe durchſägte die Luft, machte ſeine Richter herunter wie die Bettelbuben, ſagte ihnen die gröbſten Impertinenzen mit dem gröbſten Anſtande, war unausſtehlich eitel, machte ſich über alle Götter luſtig, und predigte den reinen Deismus. Kurz, er ſah ſo wenig dem ächten Socrates ähnlich, als das Bild eines Greiſes mit der Weltkugel in der Hand dem lieben Gott ähnlich ſieht. Um jeden großen Zug aus dem Charakter des tugendhafteſten Mannes wegzuwiſchen, hatte man ein Drama daraus gemacht. Man ließ ihn zwar zum Tode verdammen, auch ſetzte er ſchon den Giftbecher an den Mund, aber ſeine Freunde ſtürzen herein, erbieten ſich ihn zu befreien, und er iſt auf

Digitized by Google

der Bühne höflicher und nachgiebiger als er im Kerker zu Athen war.

Auch gegen die griechischen Sitten und Costüm war hin und wieder gewaltig verstoßen. Die Weiber liefen den ganzen Tag auf der Straße herum, als ob kein Gynäceum mehr in Athen sei. Der Oberrichter saß auf einem hölzernen Großvaterstuhl, der einem Nachtstuhl sehr ähnlich sah. Die griechischen Soldaten erschienen in langen türkischen Beinkleidern, mit französischen Locken, wohl pommadirt und eingepudert. Am drolligsten aber nahm sich ein gemalter Kamin im Gefängniß des Socrates aus, mit dazu gehöriger Feuerzange und Schaufel, und auf dem Kamin — lagen einige Tabakspfeifen.

Es könnte wohl sein, daß bei dieser Erzählung mancher glauben möchte, ich verschönere ein wenig meine Berichte; aber ich übertreibe wahrlich nichts, es ist alles buchstäblich wahr. Das sind die pfiffigen Franzosen! das unwissendste Volk auf Gottes Erdboden, und eben deshalb das eitelste. C'est bien allemand! sagte gestern mein Nachbar, als der Russe seine Frau prügelte. C'est bien français! hätte ich heute sagen mögen, als ich den Kamin mit den Tabakspfeifen sah.

Auch der Ring, welchen Socrates zuletzt dem Kerkermeister gab, war nach der allerneuesten Mode, ein länglich blauer Stein, oder Glas, in Brillanten gefaßt. Er contrastirte sehr niedlich mit dem übrigens gut beobachteten griechischen

Digitized by Google

Costüm. Xantippe hat mir am besten gefallen, ihr Charakter war am fleißigsten ausgearbeitet und treu dargestellt. Nicht das zänkische, unleidliche Geschöpf, wie sie in den ABC-Büchern erscheint, sondern ein zwar sehr lebhaftes, aber gutherziges Mütterchen, wie sie wirklich war. Auch wurde diese Rolle sehr brav gespielt. Die Natur war der Schauspielerin durch eine reichliche Gabe von Häßlichkeit zu Hülfe gekommen.

Die übrigen verdienen keine Erwähnung. Sie säbelten alle von der Rechten zur Linken, schrieen alle wie die Besessenen, und wurden durch den schallendsten Beifall belohnt. Ueberhaupt ist man hier in allen Theatern mit dem Applaudiren verschwenderisch freigebig. Alle Augenblicke wird geklatscht, daß einem die Ohren gellen, alle Augenblicke bravo gerufen, und immer um nichts und wieder nichts. Lassen sich vielleicht gar einige Stellen auf die hochbelobte Freiheit beziehn, oder vielmehr, werden Königen und Ministern recht derbe Impertinenzen darin gesagt (wie das auch heute einigemal der Fall war), so lärmt der Pöbel zügellos, man glaubt unter einem Haufen ungesitteter Studenten zu sitzen.

Das zweite Stück entschädigte uns für die Langeweile des ersten. L'histoire universelle ist eine niedliche Oper von dem bekannten Cousin Jacques, die da beweisen soll, daß jeder Erdenbewohner, vom Reichsten bis zum Aermsten, vom Könige bis zum Bettler, über Unglück klagt und

Digitized by Google

Unrecht hat. Dieſes allgemeine Klagen, und die mancherlei nicht ſeltenen Vorfälle des Lebens, über welche ſich hier ein jeder beſchwert, als: verlorne Proceſſe, Untreue in Freundſchaft und Liebe, ungerathene Kinder u. ſ. w. haben dem Stücke den Titel histoire universelle zuwege gebracht. Es iſt voll Witz und Laune, die meiſten Arien haben drollige Refrains, und ſind niedlich componirt. Ganz zuletzt erſcheint ein Eremit in der Verſammlung, der ſie belehrt, daß man immer luſtig und fröhlich ſein müſſe, weil es eigentlich gar kein Unglück auf der Welt gebe, als das man ſich ſelbſt mache.

Der Couſin Jacques mag mir's nicht übel nehmen, wenn ich ihm hier nicht beipflichte. Es giebt wahrlich Unglück auf der Welt! Freilich mag unter hundertmalen das immer unzufriedne Geſchöpf, der Menſch, 99mal ſein eigner Peiniger ſein; aber wenn nun jemand unter der Menge aufgetreten wäre und zu dem Eremiten geſagt hätte: „Freund! der Tod hat mir mein geliebtes Weib entriſſen!“ — ich hätte doch hören mögen, was der luſtige Eremit geantwortet haben würde. Vermuthlich hätte er ſich durch einen Gemeinſpruch aus der Sache gezogen.

Ich habe einen praktiſchen Maßſtab für das Unglück, der mich ſelten trügt. Sobald mir etwas Unangenehmes begegnet, ſo frage ich mich ſelbſt: „werde ich über ein Jahr um dieſe Zeit noch daran denken? wird es dann noch Einfluß auf mein Schickſal haben?“ — Muß ich dieſe Frage mit Ja

Digitized by Google

beantworten, so nenne ich das ein Unglück. Alles andere schlage ich mir aus dem Sinne.

So war mir dein Verlust, geliebte Gattin! ein großes Unglück! denn könnte ich Jahrhunderte alt werden, dich würde ich nie vergessen! —

---

Am 27.

Diesen Abend besuchten wir die Comediens de Beaujolois und litten gräßliche Langeweile. Ein kleines, leeres, kaltes, unfreundliches Haus; häßliche, quäkende Schauspieler, und die schlechtesten Stücke, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben worden. L'Antidramaturge, Lustspiel in drei Acten, von welchen nicht weniger als drei überflüssig waren. Eine eiskalte Abhandlung über die Schauspieldichtkunst, mit der fadesten Liebesintrigue verflochten.

Le bon pere, Opera in einem Act, bon für seine Kinder, höchst langweilig für uns, Bierfiedlermusik, singen konnte keiner unter ihnen, und wehe ihnen! wenn sie einst Rechenschaft geben müssen von jedem falschen Ton, den sie hinieden herausgegurgelt haben.

Den Beschluß machte endlich le deguisement amoureux, abermals Opera in zwei Acten, die abgedroschenste Intrigue, ein Zwillingsbruder des bon pere. Wir hatten den Muth auszuhalten bis fast ans Ende. Mein Verdienst dabei war eben

Digitized by Google

nicht groß, denn nie habe ich weniger den Zweck erreicht, um deſſen willen ich die hieſigen Bühnen beſuche, ich meine Zerſtreuung. Nie war ich weniger zerſtreut. Den ganzen Abend iſt meine Frau bei mir geweſen, ſie hat neben mir auf der Bank geſeſſen, und ich habe mich ſo ſelten als möglich aus der ſüßen Täuſchung wecken laſſen.

Das Publikum war auch hier, wie überall in Paris, mit ſeinem Beifall lächerlich verſchwenderiſch. Einmal waren ſie gar ſo unverſchämt, bei Gelegenheit eines abgeſchmackten Chors, bis! bis! zu rufen, und dies bis ſprechen ſie ſo weich und ekelhaft aus, daß man gleich dabei an ihre Fricaſſés denkt. Noch widerlicher klingt aber dem deutſchen Ohre die Ausſprache der lateiniſchen und griechiſchen Namen in einem franzöſiſchen Munde. Da iſt Brûtûs, Titûs, Anytûs, Melitûs — o es iſt zum übel werden!

---

Am 28.

Die petites affiches de Paris, wovon täglich ein halber Bogen, außer dem Supplement, und oft auch noch mehr herauskömmt, enthalten beinahe jeden Morgen etwas dem Beobachter Merkwürdiges, und wer ſich die Mühe geben wollte, aus jedem Jahrgange auch nur das zu ſammeln, was den Bewohner jedes Landes intereſſiren muß, der würde jährlich ein artiges Bändchen zu liefern im

Digitized by Google

Stande sein. Ich habe schon einige Proben davon gegeben, und ich fahre fort:

Hier ist ein quatrain,* eine Art von Lückenbüßer des heutigen Tageblatts, so glänzend gesagt, und doch so unwahr.

O bonheur! o chimere! envain l'homme t'implore,
Hélas! pour être heureux, ses voeux sont superflus,
En espérant, il ne l'est pas encore,
En jouissant, il ne l'est deja plus.

(Vergebens ruft der Mensch des Glückes Göttin! Indem er hofft, ist er noch nicht glücklich; indem er genießt, ist er es schon nicht mehr.)

Ich leugne beides. Wie? Hoffnung mache nicht glücklich? — o dann wären wir arme Menschen! Hoffnung ist die Kindheit und das Jünglingsalter des Glücks. Man wird gegängelt, in den Schlaf gesungen, mit schönen Bilderchen hingehalten, und ist man endlich zu der Wirklichkeit hinüber geschritten — je nun, so bunt, so lachend ist sie freilich nicht; aber daß der Augenblick des Genusses derjenige sei, in welchem die Hoffnung glücklich zu werden, mit dem Gefühl es gewesen zu sein verschmelze, — o armer Mensch, der das schrieb.

Der Himmel mag wissen, welchen Genuß der Dichter im Sinne haben mochte. Sprach er vom Becher der Wollust, oder von jeder anderen Sinnlichkeit, dann mag er Recht haben. Aber — gewiß ward er nie des einzigen wahren Glücks theilhaftig, des einzigen wofür der Mensch geschaffen wurde, häusliche Ruhe und Freude! Er weiß

Digitized by Google

gewiß nicht, wie da die Wochen zu Stunden werden; wie einem alles ſo gewöhnlich, ſo alltäglich und doch immer lieb iſt; wie man immer vorher weiß, was man in der nächſten Stunde thun wird, und es doch gern thut; wie man immer gern nach Hauſe geht, und nirgends lieber iſt, als zu Hauſe; wie man ſchon auf der Straße ſich freut, daß man die liebe Gefährtin ſeines Lebens auf dem und dem Plätzchen, ſo oder ſo beſchäftigt finden wird, ob man ſie gleich alle Tage da findet; wie wohl der freundliche Empfang dann thut; wie frei man Athem holt, wenn man etwa in einer geſchraubten Geſellſchaft war: wie haſtig man Alles herausſagt, Alles mittheilt, was einem auf dem Herzen lag; man legt es nieder in das Herz eines Andern, und wird verſtanden, und iſt leicht und froh; wie heiter man dann zur Arbeit geht, die man ſich jeden Augenblick würzen kann, durch ein freundliches Geſpräch oder einen Kuß.

O wahrlich! wahrlich! dann reicht man ſich oft ſtill und freundlich die Hand, und im Auge ſteht geſchrieben: wir ſind glücklich! Auch mein Mund hat es oft laut und dankbar bekannt. Oder iſt das nicht Genuß? und zwar der ſüßeſte, der einzig Herz befriedigende, der uns hienieden gewährt wurde? die Aufſtufung vielleicht von irdiſchen Freuden zu überirdiſchen? —

Doch der Dichter war wohl kein Ehemann, oder irre ich mich — nun ſo iſt ſeine Frau keine Friederike.

Digitized by Google

Ueberhaupt spielen die Franzosen immer mit Worten, der Dichter mit esperance und jouissance, der Pöbel mit constitution und fédération. Wurden doch heute sogar bonbons à la fédération angekündigt. Frankreich kommt mir vor wie eine große Bonbonnière, alle die edlen und schönen Gesinnungen der Franzosen sind überzuckerte Bonbons, die sie zwar in den Mund nehmen, absaugen, hin- und herwerfen, und eine süße Zunge davon bekommen, die aber auf ihr Inneres keine weitere Wirkung hervorbringen.

---

Jedes Tageblatt enthält unter andern einen Artikel: effets perdus ou trouvés (verlorne oder gefundene Sachen). Die Ueberschrift ist falsch: es sollte eigentlich nur heißen effets perdus (verlorne Sachen), denn noch nie fand ich, daß etwas gefunden worden sei. Das ist freilich kein Lobspruch für die Ehrlichkeit der Pariser.

---

Um uns für die Langeweile zu entschädigen, die wir gestern bei den Comediens de Beaujolois ausgestanden hatten, gingen wir heute in die große Oper, und ich gestehe, daß ich selten einen so mannichfaltigen Genuß gehabt habe, den theils dieses prächtige Schauspiel selbst, theils Nebenumstände mir verschafften.

Wir fuhren dieses Mal schon um 4 Uhr hin, um einen guten Platz zu bekommen, und erreichten

Digitized by Google

unſern Zweck vollkommen. Gegen die Langeweile hatten wir uns mit Büchern gewaffnet. Man gab Alceſte von Gluck, ein ſchwelgeriſches Gaſtmahl für Ohr und Auge, aber wahrlich keine lindernde Arznei für mein Herz! — Kaum hatte das Stück ſeinen Anfang genommen, ſiehe da, gleich arbeitete meine kranke Phantaſie, Aehnlichkeiten und Beziehungen zu ſuchen. Ja es iſt vielleicht lächerlich, aber nicht belachenswürdig: ich ſah im Admet mich ſelbſt, Admet krank, ich auch; ſein Weib opfert ihr Leben für das ſeinige; ich reiſe um meine Geſundheit wieder herzuſtellen, meine Frau begleitet mich aus Liebe, und — verliert ihr Leben auf dieſer Reiſe! Hat ſie es nicht auch für mich geopfert? lebte ſie nicht vielleicht noch, wenn ich ſie zurückgelaſſen hätte? — Ich lächle ſelbſt über dieſe Schwärmerei, aber eine Thräne läuft mir dabei über die Backen, und wer bei dieſer Stelle anders lächeln kann, der ſchlage um Gotteswillen das Buch zu.

Orcheſter, Geſang und Chöre, Decorationen und Kleidungen, Alles wetteiferte in Geſchmack und Pracht. Das Orcheſter beſtand ungefähr aus achtzig Perſonen, und auf der Bühne waren oft mehr als hundert. Das Coſtüm überall ſchön beobachtet, ſowohl an Menſchen als Gebäuden. Aber — warum muß denn immer durch Kleinigkeiten die Wirkung des Ganzen, wenigſtens auf Augenblicke lang, verhunzt werden? Iſt denn Niemand da, deſſen Pflicht es iſt, Sänger und Tänzer

Digitized by Google

vorher zu muſtern? oder bin ich der Einzige, bei dem der geringſte Verſtoß die Täuſchung ſogleich zerſtört? Parturiunt montes, und vielleicht wird Mancher das, was nun kömm für eine kleine Maus halten. Ich kann mir nicht helfen. Die großen, breiten, neumodiſchen Schnallen der Tänzer, mit welchen ſie unter Admets Augen, in einem altgriechiſchen Palaſte figurirten, haben mich gewaltig gequält, und meine Täuſchung ſehr unſanft aus dem Schlummer geweckt. Ich wollte immer nicht hinſehen, ich wollte die großen Schnallen vergeſſen, aber ich konnte nicht. Je weniger ich hinſehn wollte, je öfter that ich es. Eine ängſtliche Unruhe bemeiſterte ſich meiner, welche mich bis in den Tempel des Apoll, und bis vor ſeinen flammenden Altar begleitete, überall ſah ich große, neumodiſche Schnallen.

Das Ballet, welches auf die Oper folgte, war nach der Geſchichte des Telemach gearbeitet und enthielt gerade das erſte Buch des Fenelon. Es war in drei Aufzüge getheilt, der Verfaſſer iſt Monſieur Gardel, der auch die Pſyche ſchuf. Telemach und Pſyche ſind ein paar ſehr reizende Kinder, doch glaube ich, daß die Ausführung des Telemach ihm noch ſchwerer werden mußte, als die der Pſyche, weil in dem erſteren, außer Telemach, Mentor und dem kleinen Cupido, nicht eine einzige Mannsperſon vorkömmt.

Telemach erhält, wie Pſyche, alle Sinne in einer lieblichen fröhlichen Spannung. Wie die

Digitized by Google

hübſchen Mädchen herumwimmeln, wie göttlich ſie tanzen, wie wollüſtig und doch grazienvoll jede ihrer Bewegungen, welch reizendes Ineinander verſchlingen, welcher ſüße Wirrwarr, welche Gruppen! — Für ein Raffinement von Koketterie halte ich es, daß die Unterhoſen der Damen von fleiſchfarbner Seide gemacht ſind.

Am meiſten beluſtigte mich an dieſem Abend das Erſtaunen meines ehſtniſchen leibeigenen Bedienten, den ich mit mir genommen hatte, um auch ihm eine Zerſtreuung zu verſchaffen; denn da der arme Teufel nicht eine Silbe Franzöſiſch verſteht, ſo ſitzt er den ganzen Tag ſich ſelbſt gegenüber und wird von der gräßlichſten Langeweile gemartert. Ich hatte ihn neben mich ſitzen laſſen, um ſeine Empfindungen zu beobachten, die ſo ſchnell wechſelten, als die Decorationen auf der Bühne. Telemach's Schiffbruch ſtarrte er ängſtlich an, bei ſeiner Rettung lächelte er. Als die Nymphen den Wettlauf begannen, als die ſchönſte unter ihnen das Ziel oben auf dem Felſen erreichte, und gleich darauf mit ihren Pfeilen eine weiße Taube von der Stange herunterſchoß, da glänzte die Luſt in ſeinen Augen, und er fing an mit ſich ſelbſt zu ſprechen. Aber ſtarr, ſtumm und ohne Athem blieb er faſt, als Venus und Cupido ſich in einer Wolke herabließen, als das Schiff lichterloh brannte, ſich endlich in Wolken verwandelte, die ſchöne Nymphe gen Himmel fuhr, und Telemach ſich vom Felſen herab in die Fluthen ſtürzte.



Digitized by Google

Er kam ſehr froh nach Hauſe; ich hatte ihn zwiſchen dieſem Vergnügen und dem baren Gelde wählen laſſen, er hatte das erſtere vorgezogen, und ſeine Wahl ſchien ihn nicht zu gereuen.

---

Am 29.

Das heutige Tageblatt begehrt einen Hofmeiſter für einen jungen Herrn von Stande, der aber eine Religion éclairée beſitzen müſſe. Es iſt aber nicht näher beſtimmt, was man eigentlich unter dieſer aufgeklärten Religion verſtehe.

---

Wir fuhren gegen Mittag in das Inſtitut der Blinden, um den öffentlichen Uebungen beizuwohnen. Schulz hat dieſes Inſtitut ſo ſchön und umſtändlich beſchrieben, daß mir wenig davon zu ſagen übrig bleibt. Doch ich geſtehe aufrichtig, daß, ob ich gleich ihre Art zu leſen, zu ſchreiben, zu drucken u. ſ. w. bewundere, ich es doch für eine bloß unnütze Spielerei halte.

Das Leſen mit den Fingern wird ſelbſt denen, die am geübteſten darin ſind, ſo beſchwerlich, und geht ſo langſam von ſtatten, daß gewiß kein Blinder jemals Geſchmack daran bekommen wird. Auch wäre er ſehr zu bedauern, wenn es doch geſchähe, da der Bücher für ihn ſo wenige ſind und in hundert Jahren ſeine Bibliothek vielleicht höchſtens auf

Digitized by Google

zehn Bände anwachsen könnte. Wozu also das bischen Lesen? unnützer Zeitverlust.

Ebenso das Drucken. Sie setzen drei Worte, indessen ein geübter Setzer eine Octavseite fertigt. Also wieder unnütz.

Ebenso das Musiciren. Da sie die Noten mit den Fingern lesen müssen, so geht es natürlich sehr langsam her, ehe sie ein neues Stück lernen, wenn sie sich nicht etwa durch das Gehör helfen. Es scheint aber auch keiner große Freude an der Musik zu haben, denn sie spielen alle schlecht, und wissen auch vermuthlich nichts anderes zu spielen, als das Chor, welches sie zweimal in der Woche den neugierigen Fremden vorkratzen müssen.

Ebenso die Geographie. Daß der Blinde Länder und Städte greift, ei nun ja, ich wundere mich darüber, aber immer dringt sich mir wieder die Frage auf: cui bono? — Das Rechnen möchte allenfalls eine Ausnahme von der allgemeinen Verdammniß machen, aber ich habe doch auch nur sehr kleine Exempel rechnen sehn, die der Blinde vielleicht noch schneller im Kopfe zusammenaddiren könnte.

Am lächerlichsten ist mir der Unterricht gewesen, den die Blinden kleinen sehenden Kindern ertheilen. Im Lesen mag es noch hingehn, das heißt, wenn das Kind die Buchstaben schon kennt, und der Blinde daher nur mit den Fingern folgen darf, um zu wissen, ob das Kind richtig gelesen. Wie er ihm jedoch die Kenntniß der Buchstaben beibringen könnte, das sehe ich nicht ein.



Digitized by Google

Belachens- und erbarmungswürdig aber ist es zu hören, wenn der Blinde einen muntern, sehenden Knaben von höchstens vier Jahren in allen Theilen der Grammatik examinirt. Da muß der arme Junge alle Theile der Redekunst nennen, muß erklären, was ein Substantivum, ein Adjectivum, ein Nomen, ein Pronomen ist, und alles das geht so unbeschreiblich rasch und schnell, Frage und Antwort folgen immer so Schlag auf Schlag, daß man wohl hört, es werde nur auswendig hergebabbelt. Ich halte daher Alles, was an diesem Institut am meisten auffällt, für bloße Charlatanerie.

Doch ferne sei es von mir, das Verdienst des Stifters und Erfinders schmälern zu wollen, der im Genuß seines guten Werkes so selig zu sein scheint. Es bleibt auch in der That immer noch genug übrig, um einem Biedermanne das Himmelreich zu erwerben. Das Spinnen, die Seiler- und Gürtler-Arbeit, das Stricken, kurz, jede Handarbeit, die sie in ziemlicher Vollkommenheit verfertigen, ist nützlich, ernährt die armen Unglücklichen und bewahrt sie vor Müßiggang. Für alles Uebrige Bewunderung so viel ihr wollt, aber keine Achtung.

Einen kleinen Zug muß ich noch nachholen. Zwei Blinde sollten eine Probe ihrer Druckerei ablegen, und der Inspektor bat, um eine ihnen vorzulegende kurze Phrase. Ich sagte: Vive la liberté! (Es lebe die Freiheit!) Sogleich fingen beide an zu setzen. Der eine brachte mir auch wirklich sein vive la liberté!, der andere hatte aber statt dessen

Digitized by Google

gedruckt: quand elle est sans abus (wenn ſie ohne Mißbrauch iſt). Vielleicht hatte der Lehrer es ihm unbemerkt zugeflüſtert.

Zum Beſchluß recitirte einer von den älteſten unter ihnen ein Gedicht, welches er ſelbſt gemacht zu haben vorgab.

---

Wir fuhren von da auf den Platz, wo ehemals die Baſtille ſtand. Ihre Spur wird kaum noch gefunden. Nichts mehr von den ſchwarzen hohen Mauern, nichts Gräßliches und Düſteres mehr. Ein ſchöner freier Platz, wo nur noch hin und wieder ein Steinhaufen verräth, daß er ehemals bebaut war. Auch dieſe wenigen Ueberbleibſel hinwegzuſchaffen, fanden wir noch immer eine Menge Leute beſchäftigt.

Die Empfindungen, welche den Fremdling auf dieſem fürchterlichen Platze ergreifen, ſind unbeſchreiblich. Jeder Stein, an dem man vorübergeht, diente vielleicht einem Elenden zum Kopfkiſſen; jede Schaufel Erde, die der Arbeiter auf ſeinen Karren wirft, hat vielleicht Thränen in ſich geſogen.

Ich muß bei dieſer Gelegenheit des durch ſeine Leiden auch unter uns bekannt gewordenen Monſieur de la Tude erwähnen. Er ließ vor einigen Tagen Folgendes in die öffentlichen Blätter einrücken:

Digitized by Google

„An die Herausgeber.

Meine Herren.

Die Menschen haben mich immer so übel behandelt, daß es mir Bedürfniß wird von meiner Dankbarkeit zu reden, wenn ich einmal das Gegentheil erfahre. Ich übergab vor einiger Zeit ein Exemplar meiner Memoires der Commite der französischen Komödie. Unsere heutigen Rosciusse haben so oft Gelegenheit, gegen die Tyrannen und für die Freiheit zu reden, daß ich glaubte ihnen mittheilen zu müssen, das, was 40 Jahre 3 Monate und 14 Tage der Qualen, mir wohl das Recht gegeben haben, die Archive des Despotismus zu nennen, ꝛc.“

Er dankt hierauf öffentlich für die freie Entrée, welche die Comediens du roi ihm und seiner Wohlthäterin und Befreierin, der Madame le Gros, zugestanden haben. Aber mein Gott! welcher Sprache bedient man sich noch immer mitten in Paris, in einem öffentlichen Blatte!

Monsieur de la Tude ist Officier du genie. Welche Empfindungen müssen diesen Mann ergreifen, wenn er über den großen, freien Platz geht, von welchem er ehemals einen kleinen Raum von einigen Schritten zwischen vier Mauern bewohnte! welche Gefühle, wenn er die Gegend sucht und betritt, in welcher dieser kleine Raum gelegen war! Jeder Stein muß ihm merkwürdig sein, denn es ist vielleicht eine vierzigjährige Bekanntschaft.

---

Digitized by Google

Abends beſuchten wir les ambigus comiques und fanden da ſo viel Beluſtigung und Zerſtreuung, als nur immer zu finden möglich ſein mag, wenn man Tages vorher in der Oper geweſen iſt. Man gab l'épreuve raisonnable in einem Akt, und Bekir et Niza, perſiſches Drama in zwei Akten. In beiden eine ſehr einfache Fabel ziemlich glücklich behandelt und ziemlich gut geſpielt.

Den Beſchluß machte eine Pantomime in vier Akten, l'homme au masque de fer. Die bekannte Geſchichte der geheimnißvollen eiſernen Maske, die unter Ludwig XIV. die Baſtille bewohnte, und über welche ſo mancherlei Muthmaßungen exiſtiren, hatte den Stoff dazu hergegeben. Verhielte ſich die Geſchichte ſo, wie hier der Dichter träumt, ſo wären die Räthſel auf einmal gelöſt. Die eiſerne Maske, in dieſer Pantomime nämlich, iſt des Königs Bruder, beide ſind in ein Mädchen verliebt, das vermuthlich irgend eine Prinzeſſin iſt. Der König iſt der verſchmähte Liebhaber, er trifft ſeinen Bruder zu den Füßen ſeiner Schönen, ſie ſchlagen ſich, die Wache entwaffnet den Prinzen, und nun wird ihm die eiſerne Maske vorgelegt. Alle die kleinen Anekdoten, welche uns die Geſchichte darüber aufbehalten, ſind benutzt, der Gouverneur immer fertig mit der Piſtole den Gefangenen aus der Welt zu ſchaffen, im Fall er es wagen ſollte laut zu werden; der ſilberne Teller, auf welchen der Gefangene kritzelt, und ihn einem Fiſcher zuwirft, der nicht leſen kann; ꝛc.

Digitized by Google

Allein vom dritten Aufzuge an jagt eine Unwahrscheinlichkeit die andere. Die Maske sitzt im Gefängniß und spielt auf der Zither, man antwortet ihm von unten herauf auf der Flöte. Die Maske sinkt Gott weiß wie hinunter, und holt seine Geliebte herauf, die Gott weiß wie dahin gekommen ist. Sie hat, Gott weiß wie, erfahren, daß hinter einem Stein der Mauer ein Dolch und eine Pistole verborgen sind, mit dem ersteren bewaffnet sie sich, mit dem letzteren den Prinzen; dieser erschießt den Gouverneur und giebt sich der Wache zu erkennen, die ihn, Gott weiß warum, für ihren König anerkennt. Er flieht nun, Gott weiß wohin; wird verfolgt, Gott weiß von wem; findet Hülfe, Gott weiß wo; schlägt sich tapfer herum, siegt, und sieht am Ende mit seiner Donna ruhig zu, wie die Bauern und Bäuerinnen vor ihm herumtanzen.

Die Musik fiel sehr angenehm ins Ohr, freilich nur aus hundert Opern zusammengetragen, aber was schadet das? wenn sie nur zu der Empfindung paßt, die sie eben ausdrücken soll.

Sonst ist eine Pantomime ein Ding, dem ich keinen Geschmack abzugewinnen weiß. Man muß Alles rathen, man tappt mit der Einbildungskraft immer im Finstern herum, und die spielenden Personen müßten sehr ausgezeichnete Talente, oder die Zuschauer eine starke Uebung besitzen, wenn jede Bewegung richtig ausgelegt werden sollte.

---

Digitized by Google

Am 30.

Dieſen Abend lockte mich ein neues Schauſpiel mit Geſängen in das Theatre italien, weil ich aus den Affichen ſah, daß man es in ſehr kurzer Zeit ſechsundzwanzigmal gegeben hatte. Es heißt Euphrosine ou le tyran corrigé. Das Haus war auch dieſes Mal ſehr voll, und ich fand, daß das Stück ſeinen Ruf verdient.

Drei Schweſtern, arme Waiſen, werden an einen Hof gebracht, wo die Laune eines Deſpoten herrſcht, wo kein Unterthan ſich dem Fürſten zu nähern wagt, wo man keine Leidenſchaft kennt als Herrſchſucht, und keine Freude als jagen, tournieren, kriegen; wo jedes ſanfte Gefühl ein Verbrechen iſt. Die ältere der drei Schweſtern, Euphroſyne, übernimmt es mit vieler Zuverſicht, den wilden Deſpoten in einen guten Fürſten, den immer ſchlagfertigen Ritter in einen girrenden Liebhaber zu verwandeln, und — es gelingt ihr.

Das iſt der Plan des Stücks, das einzelne, ſehr niedliche Details hat, beſonders die Scene, in welcher der Fürſt ſeine neue Leidenſchaft mit Schrecken gewahr wird, aber dem Dinge keinen Namen zu geben weiß, den Leibarzt rufen läßt, um zu erfahren, was ihm eigentlich fehle, und mit Beben erfährt, ſeine Krankheit ſei die nämliche, die einſt Troja verwüſtet, und die Könige aus Rom verjagt — ſei Liebe! Und dann die Scene, in welcher der Fürſt, eben im Begriff ein Treffen

Digitized by Google

zu liefern, bereits gewappnet mit Helm, Schild, Lanze und Schwert, Euphrosynen seine Liebe bekennt, sie aber, ihn neckend, Furcht vor seinen kriegerischen Zurüstungen heuchelt, ihn Stück vor Stück entwaffnet, und als er nun ganz waffenlos vor ihr steht, auf seine Frage: ob er ihr so gefalle? doch noch antwortet: nein, du bist mir zu groß, ich muß an dich hinaufsehn, das macht mir Halsweh. Er, den Wink verstehend, sinkt zu ihren Füßen, und nun bewaffnet sie ihn selbst wieder und ernennt ihn zu ihrem Ritter.

Auch die Musik ist mehr als artig, ist beinahe schön. Vorzüglich wurde ein Duett sehr beklatscht, bei welchem mir Hören und Sehen verging. Eine gewisse neidische Gräfin sucht den neuverliebten Fürsten eifersüchtig zu machen; er wird es, sie freut sich darüber, und diese Eifersucht, und diese Schadenfreude geben die Veranlassung zu einem wüthenden Duett, in welchem zuletzt, da eines das andere im Singen nicht mehr übertreffen konnte, beide anfingen, ganz accentlos und tonlos zu schreien, aber so zu schreien, daß es auf die widrigste Weise durch Mark und Bein drang. Das Publikum schien dies für superieurement bien zu halten, und mischte seinen tobenden Beifall in das gewaltige Rauschen der Musik, in das wüthende Geschrei der Sänger; Alles zusammen genommen, ließ die Annäherung des jüngsten Tages erwarten.

Beide, Acteur und Actrice, sanken am Ende

links und rechts in ein paar Seſſel und arbeiteten ſo heftig mit der Bruſt, daß es ſchien, als wolle ſie zerſpringen. Einer meiner Nachbarn behauptete zwar, das ſei nur Grimaſſe, um die Zuſchauer zu rühren, wenn ſie ſähen, wie man ſich um ihres Vergnügens willen aufopfere; ich aber glaube gern, daß es Ernſt geweſen, denn ich wäre ja beinahe vom bloßen Zuhören krank geworden.

Einen Uebelſtand der franzöſiſchen Bühne, den ich heute nicht zum erſten Male bemerke, muß ich noch rügen. So oft nämlich ein franzöſiſcher Schauſpieler ſich in ſeiner Rolle gegen einen Andern ſtolz zu benehmen hat, ſei dieſer Stolz auch übrigens noch ſo edel, ſo dreht er ihm unfehlbar den Rücken zu, und ſpricht ganze Scenen lang mit der Wand, indeſſen der Andere mit ſeinem Hintertheile redet. So machte es heute der Fürſt mit der Gräfin, ſo machte es neulich im Theatre de la nation Titus mit dem Geſandten des Porſenna, ſo machte es im Theatre de Monsieur Socrates mit dem Oberprieſter, kurz, das abgeſchliffenſte Volk von der Welt hat für den Ausdruck des edlen Stolzes keine andere Bewegung, als die, dem andern den H— zuzukehren.

Man gab noch eine kleine Oper in zwei Akten, die auch recht angenehm unterhielt, denn Geſang und Orcheſter ſind, im Ganzen genommen, bei dieſer Bühne vortrefflich. In Deutſchland, wo man nicht ſehr freigebig iſt, hätte man das kleinere Stück

Digitized by Google

gewiß weggelaſſen, da Euphroſyne ein Stück in drei Aufzügen iſt, und volle zwei und eine halbe Stunde ſpielt. Aber mit zwei und einer halben Stunde läßt ſich der Pariſer nicht abſpeiſen, er muß ſeine vier Stunden haben, und er hat Recht. Ehemals war es bei uns auch ſo, doch je höher der Gehalt unſerer Schauſpieler ſteigt, je weniger glauben ſie ſich dem Publikum verpflichtet.

Die kleine, liebe, unſchuldige Roſe Renaud ſpielte heute auch wieder mit. Ich erblicke bei dem Worte unſchuldig ein Faunslächeln auf dem Geſichte manches meiner Leſer; aber ich bitte euch, laßt mir die ſüße Täuſchung. Ich halte ſie nun kurz und gut für unſchuldig, und das macht mir Freude. Was auch Erfahrung und Weltkenntniß mir ſelbſt dagegen einwenden, das ſchlage ich mit der tröſtlichen Wahrheit nieder: es giebt Ausnahmen, und Roſe Renaud iſt eine Ausnahme. Wenigſtens hat ſie die Uniform der Tugend, die Sittſamkeit noch nicht abgelegt, und ſo lange ſie die Uniform trägt, ſo lange glaube ich, und will es durchaus glauben, ſie ſei im Dienſte der Tugend.

---

Digitized by Google

Am 31.

Aus dem heutigen Tageblatte.

## Edle That des Pfarrers zu Ternan, nahe bei St. Jean d'Angely.

Der unglückliche la Tierce, Herr der Burg Varaiſe, bebte in der Mitte von 15 bis 1800 aufgewiegelten Meuchelmördern, die mit Meſſern, Senſen, Sicheln und Beilen über ihn herfielen. Plötzlich ſtürzt ein Geiſtlicher, Pfarrer des Kirchſpiels zu Ternan, ſich zwiſchen das blutende Opfer und die Henker. Seine Gegenwart hemmt auf einen Augenblick ihre Wuth. Er redet die Sprache des Gottes, dem er dient, die Sprache des Friedens; er ſchildert das Henkermäßige ihres Verfahrens, ſagt ihnen, daß nur das Geſetz im Namen der Gottheit ſtrafen dürfe, und ſchlägt ihnen vor, den Herrn la Tierce in ein Gefängniß zu ſperren, bis man ihm ſein Urtheil geſprochen. Umſonſt! das Gedränge um ſie her wird immer größer, die Wuth immer zügelloſer.

Jetzt erblickt der Geiſtliche die offne Thür eines Hauſes, bis vor welche das heftige Drücken und Drängen des Volks ihn und das Schlachtopfer von ungefähr geſtoßen und geſchoben hatte; er wagt es zu hoffen, er ſtößt den Gegenſtand der Volkswuth raſch in das Haus, ſtürzt ſich ihm nach und ſchlägt die Thür hinter ſich zu!

Digitized by Google

Alles vergebens! Die Unsinnigen sprengen die Thür in einem Augenblicke, reißen la Tierce aus den Armen des Geistlichen und schleppen ihn von neuem auf den Markt. Der Geistliche achtet nicht der Gefahr seines eignen Lebens, er drängt sich mit Gewalt mitten unter die Henker, und da man seine Stimme nicht mehr hört, da seinem unbewaffneten Arm nichts anders übrig bleibt, so schlingt er ihn um den bebenden la Tierce, drückt ihn gegen seine Brust und wähnt, ihm so zum Schilde zu dienen. Aber in diesem Augenblick empfängt la Tierce einen Sensenhieb über den Kopf und eine Flintenkugel in die Brust. Der Unglückliche fällt und bespritzt mit seinem Blute seinen edelmüthigen Vertheidiger.

---

Am 29. hielt die königliche Gesellschaft des Ackerbaues ihre öffentliche Sitzung. Unter den Preisen, welche sie vertheilte, ist die silberne Medaille von 100 Livres der Madame Rattier, Frau eines Valet de Charrue (Karrenführer) zuerkannt worden, und die Handlung, wodurch sie diesen Preis verdient hatte, versetzte die ganze Versammlung in eine süße Rührung.

Dieser edlen Frau wurde vor fünf Jahren ein Kind anvertraut, dessen Eltern sie seitdem nicht wieder ausfindig machen konnte. Sie selbst hat vier Kinder und nicht mehr als 50 Thaler jährlich einzunehmen, welche ihr Mann im Schweiß seines

Digitized by Google

Angesichts verdient. Doch verließ sie ihren kleinen Zögling nie. Man rieth ihr vergebens, ihn in's Findelhaus zu bringen; und selbst dann, als die immer steigende Theurung aller Lebensmittel sie in Mangel und Noth versetzte, fuhr sie fort, für die arme verlassene Waise zu thun, was sie für ihre eignen Kinder that.

Solche Züge von Herzensgüte sind freilich, Gott sei Dank! unter allen Völkern nicht selten, aber — man muß gerecht sein — nicht unter allen Völkern werden sie öffentlich bekannt und belohnt.

---

## Eine neue Probe von Sittenverderbtheit in dem nämlichen Tageblatt.

Ein junges Frauenzimmer, von angenehmem Umgange, die lesen, schreiben und mit der Wäsche umzugehn versteht, wünscht als Gesellschafterin bei einem einzelnen Herrn anzukommen. — In Deutschland würde man mit Fingern auf eine Person deuten, die sich öffentlich als Gesellschafterin eines einzelnen Herrn, zu deutsch Maitresse, ausbietet.

---

Als ich diesen Morgen bei dem Baron G— frühstückte, ließ die Wittwe Calas ihm den Tod ihres einzigen Sohnes melden. Sein Tod ist zugleich der Fall ihrer letzten Stütze. Die unglückliche Frau! Ich fühlte in diesem Augenblicke, daß es doch noch größere Leiden giebt als die meinigen.

Digitized by Google

Zwar hat sie mit dem Tode ihres Mannes gewiß nicht mehr verloren als ich, aber sie hat es auf eine schreckliche Art verloren. Unbegreiflich ist es mir, daß sie noch lebt, oder daß sie noch ihres Verstandes mächtig ist, und beinahe möchte ich mit Lessing ausrufen: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Baron G— sagte mir, sie sei schon seit einigen Jahren sehr schwach, und fast fühllos geworden gegen Alles, was um sie her vorgeht.

Dieser Baron G—, dessen Bekanntschaft ich nicht ohne Vorurtheile machte, da ich erst kurz vorher die Suite des Confessions de Rousseau gelesen hatte, ist der liebenswürdigste Greis, sanft und zuvorkommend, einnehmend und liebreich, bekannt in allen Fächern der Wissenschaften, doch nie sein Wissen auskramend, sondern immer nur das Gespräch auf die natürlichste, ungesuchteste Weise durch seine Kenntnisse würzend. Der gute Rousseau war gewiß nicht selten Visionär.

Hernach habe ich diesen Morgen noch mancherlei Dinge gesehn. Ich bin auf der Bibliothek des Königs gewesen, es ist aber ebensogut, als ob ich nicht da gewesen wäre. Denn wem es bekannt ist, daß man daselbst dreimalhunderttausend gedruckte Bücher und hunderttausend Manuscripte findet, und wer übrigens weiß wie ein Buch aussieht, der weiß gerade soviel davon als ich; oder man müßte mich darum beneiden, daß ich schöne lange Säle durchwandert habe.

Digitized by Google

Eine große Bibliothek auf eine halbe Stunde lang zu beſehen, kommt mir am Ende eben ſo zwecklos vor, als einen großen Gelehrten zu beſuchen. Das ſeltenſte Buch ſieht von außen eben ſo aus, als der neueſte Leipziger Meßartikel, ſo wie der größte Gelehrte ſich durch nichts Aeußerliches von ſeinen dümmern Brüdern unterſcheidet. 300000 Menſchen kann man allenfalls manövriren laſſen, aber 300000 Bücher kann man nur anſehn.

Die Manuſcripte auf Papyrus und auf Wachstafeln habe ich mit Intereſſe geſehn. Iſt noch ein Stäubchen von der Hand übrig, welche dieſe Züge entwarf? — Die beiden großen Globen, von denen man viel Rühmens macht, ſcheinen mir doch durch den Gottorp'ſchen Globus in Petersburg übertroffen zu werden, obgleich unſer Führer das Gegentheil verſicherte.

Dieſer unſer Führer war ein Abbé, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Statt uns die Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu zeigen, oder auch nur auf unſere Fragen zu antworten, hatte ihn der Henker alle Augenblicke in der Politik. Er bewies mir, der ich ohne ihn ſchon davon überzeugt war, der Friede mit Schweden ſei ein Meiſterſtück von ruſſiſcher Seite; er entwickelte den Plan einer franzöſiſchen Allianz mit Rußland, zu welcher wir beide wohl wenig beitragen werden; er berührte kürzlich die Verhältniſſe der europäiſchen Höfe gegeneinander, kurz, er jagte mich aus der Bibliothek des Königs mit dem flammenden



Digitized by Google

Schwerte seiner Beredtsamkeit über Hals und Kopf heraus.

Die Bibliothek der Sorbonne, wohin ich nun fuhr, ist klein, besitzt aber auch einige seltene Manuscripte. Man hat deren in den letzten Tagen einige gestohlen, und der Aufseher, der uns herumführte, ließ uns merken, daß die Herren von der Sorbonne selbst sie mitgehn heißen, da ein jeder von ihnen einen Schlüssel von der Bibliothek besitze, und sonst niemand hinein komme. Ich kann das den Leuten nicht verdenken, denn sie erwarten in Kurzem das Decret von der National-Versammlung, kraft dessen auch ihr Eigenthum für das Eigenthum der Nation erklärt werden soll.

Das Grabmal des Cardinal Richelieu, in der Kirche der Sorbonne, ist ein Meisterstück der Bildhauerkunst. Der Cardinal ruht in den Armen der Religion, zu seinen Füßen die weinende, verhüllte Weisheit in Gestalt eines Weibes. Dergleichen läßt sich nicht beschreiben, man muß es sehn. Wissen möchte ich aber, warum Griechen und Römer, Franzosen und Italiener die Weisheit in Gestalt eines Weibes abbilden, und warum wir uns denn doch immer über gelehrte Frauen lustig machen? Nur von Stein mögen wir die weibliche Gelehrsamkeit leiden.

Da ich an dem Gewölbe der Kirche einige Arbeiter auf Gerüsten sah, so frug ich, was man da mache? — „Man nimmt," war die Antwort, „auf Befehl der National-Versammlung, das Wappen

Digitized by Google

des Cardinal Richelieu, welches hie und da prangt, allenthalben weg."

„Warum das?"

„Weil alle Wappen im ganzen Reiche proscribirt sind."

Das ist lustig. Richelieu hat sich einen Adel errungen, den keine National- und keine Völker-Versammlung ihm rauben wird, wenn man auch alle seine Wappen zertrümmert.

---

Die Façade der Kirche der heiligen Genovefa hat mich entzückt. Hätte ich mein Auge zu gleicher Zeit für alle die armseligen Hütten rings umher verschließen können, so würde meine Einbildungskraft mich nach Athen versetzt haben, denn bei dieser Kirche erinnert auch kein spitzig in die Wolken hinausgaffender Thurm an den allerchristlichsten König und das achtzehnte Jahrhundert. Aber der schöne freie Platz ist mit Hütten — wie soll ich es nennen? — eingezäunt.

---

Das Theatre italien kündigte auf heute die erste Vorstellung eines kleinen Schauspiels an, dessen Titel mich unwiderstehlich anlockte: Les derniers momens de Jean Jacques Rousseau (Rousseau's letzte Augenblicke). Die Vorstellung dieses Sonderlings auf der Bühne hat mich außerordentlich bewegt. Alles was er sagte, war aus seinen Schriften



Digitized by Google

gezogen, Alles was er that, gründete sich auf historische Wahrheit.

Das Stück spielt in Rousseau's Zimmer in Ermenonville. Ein Klavier, ein Schreibtisch und das Bild der Madame de Warens sind dessen Zierrathen. Therese, Rousseau's Frau, und seine alte achtzigjährige Amme unterhalten sich von den traurigen Schicksalen dieses verfolgten Weltweisen, von der Ruhe, die er jetzt genießt, und harren mit Verlangen auf seine Zurückkunft von einem gewöhnlichen Morgenspaziergange, um mit ihm zu frühstücken.

Nun erscheint Rousseau! Der Schauspieler, der ihn darstellte, hatte ihn gewiß sehr treu copirt, denn im ganzen Hause entstand auf einmal ein froher Tumult. Wahrscheinlich hatten ihn die meisten der Zuschauer selbst gekannt, oder doch oft gesehn; ein schallendes Bravo! tönte dem Künstler entgegen — und — Rousseau's Wittwe, die wirklich im Schauspiel war, wurde ohnmächtig.

Seine Kleidung war ganz grau, auf dem Kopfe eine runde Perrücke, seine Knie ein wenig gebogen, sein Gang ängstlich, sein ganzes Wesen sehr sanft und heiter. Er trug unter dem Arm ein Bündel Kräuter, und in der Hand ein Vogelnest, in welchem er seinen Hausgenossen sechs Junge zeigte. Als Therese ihn wegen der Grausamkeit schalt, die Jungen der Mutter geraubt zu haben, da erzählte er mit rührender Naivetät, wie er seit vierzehn Tagen jeden Morgen diese Vögel

Digitized by Google

belauscht, wie er heute Zeuge gewesen, als die Mutter sie gefüttert, aber gleich nachher von einem Sperber zerrissen worden sei. Da habe er denn das Nest mitgenommen, und bitte sie, die Kleinen zu erziehen.

„Was willst du denn damit machen?" frägt Thereſe.

„Ihnen die Freiheit geben, sobald sie sie gebrauchen können."

Gleich dieser erste Zug erhielt außerordentlichen Beifall, der nach und nach immer stärker, und schallender, und zügelloser wurde. Man ließ beinahe keine Periode vorbeigehn, ohne sie zu beklatschen, daß einem die Ohren gellten. Ich habe gar nicht geklatscht, aber ich habe geweint.

Darauf setzt sich Rousseau mit seiner kleinen Familie zum Frühstück, und siehe da, es war das lebendige Bild des Frühstücks, wie er es in seinen Confessions beschreibt, zu der Zeit als er noch bei dem Marechal de Luxembourg wohnte. Ich kann meine innerlich sanfte, und doch heftige Bewegung bei alle dem nicht beschreiben. Die Thränen drängten sich unaufhörlich in mein Auge, ich gab mich ganz der Täuschung hin, die noch weit größer gewesen sein würde, wenn das verdammte Klatschen sie nicht alle Augenblicke unterbrochen hätte.

Das Frühstück ist geendigt, und Rousseau empfiehlt seiner Thereſe, zu einer armen Frau zu gehn, die mit dem achten Kinde in den Wochen liege und hülfsbedürftig sei. Bald nachher erscheint ein

Digitized by Google

junger Tischlergesell, der einige Arbeit für Rousseau bringt. Rousseau liest Kummer auf seinem Gesicht, frägt ihn, und erfährt, sein Vater solle heute wegen einer Schuld von 300 Livres ins Gefängniß wandern, und er, der Jüngling, verliere eben dadurch ein geliebtes Mädchen, das er im Begriff gewesen sei zu heirathen, und das der Vater ihm nun nicht geben wolle, da er seine Familie für entehrt halte. — Rousseau beklagt seine Ohnmacht ihm zu helfen. — Der Jüngling bittet, ein gutes Wort für ihn bei Herrn von Girardin, dem Herrn des Gutes, einzulegen. Rousseau verspricht es.

Als der junge Mensch fort, und Rousseau eben darauf denkt, ihm Wort zu halten, bringt ihm Monsieur Duval einen Brief von seinem Buchhändler Rey, und 300 Livres, als die Auszahlung der jährlichen Rente, welche Rey ihm ausgesetzt hatte. (Im Vorbeigehn muß ich anmerken, daß Duval eine National-Kokarde am Hute trug, und durch diesen Anachronismus der Täuschung gewaltig schadete.)

Rousseau, höchst erfreut über diesen Zufall, hält Rath mit seiner Frau und Amme, ob sie jetzt Geldes bedürftig sind? und da sie ihm Nein antworten, so schickt er sogleich wieder nach dem jungen Tischlergesellen und giebt ihm den vollen Beutel. Dieser glaubt, Mr. de Girardin mache ihm dies Geschenk, und — der schönste Zug — Rousseau läßt ihn bei diesem Glauben. — Der Jüngling will ihm aus Dankbarkeit für

Digitized by Google

seine kräftige Fürsprache zu Füßen fallen. „Das ist erniedrigend für dich und mich,“ sagt der Weltweise.

„Darf ich — darf ich“ — stottert der Jüngling zitternd, indem er seine Arme gegen seinen Wohlthäter ausbreitet.

„Ei warum nicht?“ sagt Rousseau und drückt ihn an sein Herz. Wenig Augen blieben bei dieser Scene trocken.

Der Jüngling fliegt nun seinen Vater zu befreien, und Rousseau erhält einen Besuch von seinem Freunde, Monsieur de Girardin, welchem er entdeckt, daß er seine letzte Stunde herannahen fühle, daß er diesen ganzen Morgen eine ungewöhnliche Schwäche verspürt habe, daß sein Auge dunkel geworden sei, und er umsonst versucht habe, zu lesen. Er dankt dem braven Manne, der ihm eine Zuflucht gab, wo er ruhig sterben kann, für alle seine Freundschaft, empfiehlt ihm sein Weib, und schenkt ihm zum Andenken sein eigenhändiges Manuscript von Contrat Social, welches Girardin mit Entzücken annimmt, an seine Lippen drückt, und — nun kommt eine französische Uebertreibung — behauptet, Gott habe dieses Werk dictirt. Wir werden also bald einen fünften Evangelisten haben.

Jetzt erscheint der junge Tischler wieder, mit seinem Mädchen und seinem Vater, welche alle den Herrn Girardin mit feurigen Danksagungen überhäufen, die dieser natürlich gar nicht versteht, und nicht zu deuten weiß. Rousseau genießt dabei

Digitized by Google

ſchweigend eines ſeligen Augenblickes, und als ſeine Thereſe den Umſtehenden das Räthſel löſt, umringen ſie ſeinen Seſſel und liebkoſen ihn.

Doch nun fühlt er immer näher und gewiſſer den letzten Augenblick ſeines Lebens. Er läßt das Fenſter öffnen, um noch einmal die Sonne zu ſehn, und bewundert zum letzten Male die Pracht der Schöpfung. „Das iſt Gott! Gott, der mich zu ſich ruft!“ Mit dieſen Worten ſinkt er zurück auf den Seſſel, die Umſtehenden bilden eine rührende Gruppe um ihn, und der Vorhang fällt.

Alſo wirklich ein Trauerſpiel, und das erſte franzöſiſche Trauerſpiel in Proſa, und das erſte, worin die Schauſpieler vernünftig, natürlich und ohne Luftſäbeln ſpielten. Möchte der außerordentliche Beifall, den dieſes Stück erhielt, die Franzoſen belehren, daß dieſer Weg der Weg der Natur iſt, der einzige, um allen Völkern in allen Zeiten zu gefallen. Als der Vorhang fiel, waren tauſend Schnupftücher in Bewegung, tauſend Stimmen riefen laut, und zweitauſend Hände klatſchten. L'auteur! l'auteur! erſcholl es auf einmal aus allen Winkeln und Ecken, aus Logen und Parterre.

Es währte lange, ehe man auf der Bühne darauf zu achten ſchien, aber das Geſchrei verdoppelte ſich und tobte unaufhörlich fort. Endlich rollte der Vorhang in die Höhe. Ein Schauſpieler trat auf und ſagte: „Meſſieurs, der Verfaſſer iſt Monſieur Bouilly, der nämliche, dem wir auch Pierre le grand zu verdanken haben.“

Digitized by Google

Der Vorhang fiel wieder, aber der Lärm hörte drum noch nicht auf. »L'auteur! l'auteur!« kreischte man in eins fort, und unter beständigem Händeklatschen. Nach zehn Minuten ungefähr, da man sah, das Publikum werde sich nicht beruhigen, ging der Vorhang abermals auf, ein Schauspieler erschien und sagte: Messieurs, nous avons cherché l'auteur par tout, mais il n'est pas ici.« (Meine Herren, wir haben den Verfasser überall gesucht, aber er ist nicht hier.)

»Il est ici! Il est ici!« (er ist hier!) schrie das ganze Haus. Woher sie das so gewiß wußten, das begreife ich nicht. Vielleicht hatte man ihn während der Vorstellung in einer Kulisse stehen sehn. Endlich, da das Publikum sich auf keine Weise abspeisen ließ, so trat der Verfasser sehr bescheiden und sehr verlegen, wie es schien, auf die Bühne und machte eine tiefe Verbeugung, worauf er sich unter dem tobendsten Beifall zurückzog.

„Jean Jacques! Jean Jacques!" schrie nun Alles so lange, bis auch der Schauspieler, der den Rousseau gespielt hatte, hervortrat. Der Verfasser hielt ihn an der Hand, beide verbeugten sich ehrerbietig gegen das Publikum, und darauf umarmte der Dichter den Künstler öffentlich. Beide gingen Arm in Arm ab. Den unaussprechlichen Tumult des Publikums muß man selbst gehört haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen.

Die andern beiden Stücke, welche man heute gab, waren unerträglich langweilig. Lucas et

Digitized by Google

Luzette, Oper in einem Akt, Felix, Oper in drei Akten, fade Musik, fader Text, fade Intriguen. Lächeln mußte ich über die alte Amme, welche im Felix vorkömmt und eine Deutsche sein soll. Das arme Weib hatte das Deutsche ganz vergessen, denn sie radebrechte einige Worte auf das jämmerlichste. Ja Err. Habit blau. Kruse Rock.

---

Die Pariser Fischweiber erhalten heute im Journal de Paris ein so ausgezeichnetes Lob, daß ich mich nicht entbrechen kann, es zu übersetzen.

„Die Dames de la Halle," heißt es daselbst, „wurden bei Eröffnung dieser Sitzung vorgelassen und brachten ihre guten Wünsche dar, für den glücklichen Erfolg der Bemühungen der Repräsentanten der Nation. Die Versammlung hörte diese Wünsche gern, aus welchen das Herz des Volkes sprach. Man weiß, daß die Damen der Halle schon öfter in dieser Revolution aufgetreten sind, und immer voll Vaterlandsliebe. Ihr Charakter, von jeher zur Unabhängigkeit geneigt; das Freie in ihren Reden, das man ihnen selbst dann verzeihen mußte, als man noch so wenig verzieh; Alles das mußte ihnen einen vorzüglichen Eifer für die öffentliche Freiheit einflößen, und wie unbekannt müßte man mit den Ursachen sein, die auf diese Begebenheiten Einfluß gehabt haben, wenn man an dem ihrigen zweifeln könnte."

„Vor einiger Zeit hätte eine solche Bemerkung

den Leuten von gutem Ton vielleicht manche Spöttereі entlockt, die ihnen ſehr witzig vorgekommen ſein würde; aber was iſt er denn jetzt, dieſer gute Ton? was iſt aus ihm geworden in dem Augenblicke, wo die männliche und ſtolze Stimme der Freiheit ſich erhub?"

Freilich, dieſer gute Ton iſt verſchwunden. Ob aber die Fiſchweiber etwas beſſeres an ſeine Stelle geliefert haben, das kann jeder beurtheilen, der ſich auch nur drei Tage in Paris aufhält.

---

Am 1. Januar 1791.

Sei freundlich gegrüßt, erſter Tag in dieſem neuen Jahre! Gott ſei Dank! das unglücklichſte Jahr meines Lebens liegt hinter mir! Ich bin gewiß, es muß beſſer mit mir werden, weil es nicht ſchlimmer werden konnte. Die Zukunft kann mir wenig rauben, aber viel wiedergeben. Ich habe keine Hoffnungen mehr für dieſe Welt, was ich da verlor, iſt unerſetzlich! Aber ſei willkommen, du neues Jahr! ein Schritt näher zu den Hoffnungen jener Welt! —

Vor einem Jahre um dieſe Zeit ſaß ich in meinem Studierzimmer, mein Wilhelm trat herein, und recitirte keck und wohlgemuth einen niedlichen Neujahrswunſch, den die Mutter ihn gelehrt hatte, und die Mutter ſtand hinter der Thür und lauſchte, ob er es auch recht machen werde? Ich ſchloß ſie in meine Arme, ſie weinte. „Warum weinſt du?"

Digitized by Google

„Ach! daß ich dir vor einem Jahre an dieſem Tage vergebens die Wiederherſtellung deiner Geſundheit wünſchte, und ſie dir vielleicht heute wieder vergebens wünſche.“

„Sei ruhig,“ ſagte ich, „ich bin ja glücklich, und habe frohe Tage in dieſem Jahre erlebt, und die frohſten durch dich!“

Ja freilich war ich glücklich, meinem ſiechen Körper zum Trotz. Ich bin ſeitdem geſunder geworden, aber mein froher Muth iſt zu Grabe gegangen, der einzige Genuß, der mir übrig blieb, ſind die Freuden der Vergangenheit, meine einzige Hoffnung die Freuden der Zukunft, einer Zukunft, wo ich ſie wiederfinde! ſie, die unter Millionen Mädchen allein mich ganz glücklich machen konnte, ſie, die ich unter Millionen wirklich finden mußte — um ſie zu verlieren! — Warum mußte ich ſie finden! — und doch — um alle Schätze der Welt möchte ich dieſe frohen ſechs Jahre nicht aus meinem Leben wegſtreichen, möchte nicht die kleinſte meiner Freuden vergeſſen, wenn ich es auch könnte. Der Fluß Lethe der Griechen ſcheint mir eine abgeſchmackte Erfindung zu ſein. Als ob nicht überall, und gewiß auch dort noch, die Rückerinnerung den größten Theil unſerer Freuden ausmachte? — Ja, meine theure, angebetete Friederike! gewiß gedenkſt auch du noch meiner! vielleicht an dem heutigen Tage, wenn es anders für dich noch Tage und Stunden giebt; vielleicht in dieſem Augenblicke, da dieſe Thräne deinem Andenken warm über meine

Digitized by Google

Wange herunterfließt, und auf den kleinen Hund fällt, der dein Liebling war, und der nun immer auf meinem Schooße liegt, wo er, wie du weißt, ſonſt nicht liegen durfte.

---

Ich war dieſen Morgen in der alten Kirche de notre Dame, ein gothiſches, geſchmackloſes, und doch Ehrfurcht erweckendes Gebäude, inwendig mit theils vortrefflichen Gemälden geziert. Die katholiſchen Kirchen ſind doch alle weit zweckmäßiger gebaut und ausgeſchmückt, als die proteſtantiſchen. Man wird hingeriſſen zur Frömmigkeit, man mag wollen oder nicht, und am meiſten dann, wenn es ganz ſtill in der Kirche iſt, wenn weder Geſang, noch Meſſe, noch Predigt die Andacht ſtört, ſondern nur einzelne Leute ab- und zugehn, hier und dort hinknieen und leiſe beten. In proteſtantiſchen Kirchen mangelt es ganz an Stille. Man hat geglaubt, die Frömmigkeit müſſe auch Zeitvertreib haben, könne nicht aus ſich ſelbſt den Faden der Andacht ſpinnen, darum jagt ein holprigter Geſang den andern, und Gebete und Litaneien verfolgen ſich bis zum Ekel. Iſt das vorbei, ſo ſchließt man den Tempel zu, und der liebe Gott giebt weiter keine Audienz für ſolche, die gern ſtill und andächtig in einem Winkel knieen, und vor dem Schöpfer der Welten ihr Herz ausſchütten möchten, ohne durch Singſang und langweilige Predigten daran gehindert zu werden. Um allen Vorwurf

Digitized by Google

der Parteilichkeit von mir abzulehnen, muß ich noch hinzusetzen, daß ich ein Lutheraner bin.

In der großen hohen Kirche de notre Dame fanden wir kaum ein Dutzend Leute, die, ohne auf uns zu achten, hier und dort auf den Knieen lagen. An einem der dicken Pfeiler der Kirche saß eine Nonne mit sechs kleinen, uniform gekleideten Mädchen. „Das sind Findelkinder," sagte unser Führer, „das Findelhaus ist nur wenige Schritte von hier."

Sogleich richteten wir unsern Weg dahin, und — Dank dir, Gott! für die ersten süßen und frohen Augenblicke in diesem neuen Jahre. Wir wurden in einen großen Saal geführt, welcher in vier Reihen hundert kleine Betten faßte, in jedem Bette lag ein Kind, keines über ein Jahr alt, alle sauber gewaschen und gewickelt, bei allen das Bettzeug weiß wie gefallener Schnee, die Luft rein und temperirt, ohne den mindesten üblen Geruch.

Eine alte Nonne kam uns entgegen und empfing uns mit der offensten Heiterkeit. „Kommen Sie," sagte sie, „meine zahlreiche Familie zu besuchen? Ich bin eine glückliche Mutter, ich habe heute zum Neujahrsgeschenk schon zehn kleine Kinder bekommen." Sie zeigte sie uns, man wusch und speiste sie eben. Eine Menge erwachsener Mädchen, auch Findelkinder, saßen vor dem Kamin, reichten sich die kleinen Ankömmlinge wechselsweise zu, und vergalten so an diesen armen Dingern, was man einst an ihnen gethan hatte. Man hätte glauben sollen, hundert Kinder müßten ein gewal-

Digitized by Google

tiges, ununterbrochenes Geſchrei machen, aber man hörte nur wenig quäken, ein Beweis, daß ſie ſich wohl befinden, und ihnen nichts mangelt.

Das Findelhaus hat im verfloſſenen Jahre 5842 Kinder aufgenommen, es hält 17000 Ammen auf dem Lande, aber die gute alte Nonne klagte, daß es ihr jetzt ſo ſchwer werde, Ammen zu bekommen, da ſie ſie nicht bezahlen könne, ſeit man ihr kein Geld mehr auszahle, und die Nationalverſammlung ſich des Hauſes noch nicht angenommen habe. Sie zeigte uns, wie die Kinder mit Reis und Milch gefüttert wurden, welche Methode ſie gar nicht billigte. Vor einigen Jahren hatte man alle Ammen abſchaffen, und dieſe Art, die Kinder zu ſpeiſen, durchgehends einführen wollen, aber man hatte bald von dieſem Vorhaben wieder abſtehen müſſen.

Ein Schauer hat mich überlaufen, bei der Erzählung von allen den Kindern, welche hier das veneriſche Gift ſchon mit auf die Welt bringen. Seit fünfunddreißig Jahren iſt die alte Nonne Vorſteherin dieſes Hauſes, nie, ſagt ſie, hat es daran gefehlt, aber ſo arg, als es ſeit zehn Jahren geworden, iſt es noch nie geweſen. Zum Glück leben ſolche Kinder ſelten länger als einige Wochen.

Mit dem ganzen Bewußtſein der erfüllten Pflicht, und der Sicherheit und Ruhe, welche daraus erwachſen, erzählte uns die brave Soeur de la Charité, daß, ob ſie gleich täglich mit allen

Digitized by Google

dieſen veneriſchen, krätzigen und ausſätzigen Kindern umgehe, ſie waſche, reinige, ſalbe, ſie ſelbſt doch in 35 Jahren nicht ein einziges Mal angeſteckt worden ſei, ob ſie gleich kein anderes Präſervativ brauche, als reines Waſſer.

Dieſe Nonne gehört gewiß unter die glücklichſten Menſchen, nicht allein in Paris, ſondern in der ganzen Welt. Eine ſolche ſüße Ruhe und Heiterkeit ſah ich noch auf wenig Geſichtern. Sie trug den Himmel in ihrem Herzen, und das gab ihr den vollen Reiz der Sanftmuth und Duldſamkeit hier auf Erden. Auch mit den bereits etwas erwachſenen Kindern ging ſie um, wie die zärtlichſte Mutter, alle hatten ſo viel Zutrauen zu ihr, waren dreiſt und ſprachen ohne Scheu. Sie zeigte uns ein niedliches kleines Mädchen, und bat uns, dasſelbe zu fragen, wo es gefunden worden ſei?

»Dans la neige,« (im Schnee) antwortete das arme kleine Ding.

Ueber der Thür des Saals hängt eine Tafel mit folgender Inſchrift: Mon pere et ma mere m'ont abandonné, mais le Seigneur a pris soin de moi. (Mein Vater und meine Mutter haben mich verlaſſen, aber der Herr hat ſich meiner angenommen.)

Ein beſonderes Zimmer enthielt die Wäſche dieſer kleinen Verlaſſenen, und war vom Fußboden bis zur Decke mit weißer Wäſche vollgepfropft.

Wir ſchieden von der guten alten Nonne mit

Digitized by Google

Thränen im Auge. Ich werde die Stunde nie vergeſſen, die ich dort zubrachte. O! wäre meine Friederike bei mir geweſen! welch ein Genuß für ihre gute ſanfte Seele! Mich dünkt, ich ſehe die Thränen der Wehmuth, die ſie vergoſſen haben würde, und die ſie ſo gern weinte.

---

Das heutige Tageblatt enthält einen drolligen Scherz:

„Man hat uns folgende Neuigkeit zugeſandt, deren Authenticität wir nicht verbürgen können. — In dem Dorfe Romecourt, bei Mezières-le-vic, iſt eine Frau mit drei Knaben niedergekommen, denen man die Beinamen Nation, Geſetz und König gegeben hat. Nation und Geſetz ſind geſtorben, aber der König lebt und befindet ſich wohl."

---

Unſer Vorſatz war, heute das Theatre français comique et lyrique zu beſuchen, wo man ein ſehr beliebtes und ſchon oft wiederholtes Stück, Nicodemus im Monde, gab. Aber wir hatten uns verſpätet, und fanden das Haus ſo gepfropft voll, daß wir weiterfahren mußten.

So führte uns unſer böſer Genius in das Theatre comique, des Associés genannt, wo wir noch mit genauer Noth ein Plätzchen fanden, wo Hitze und Geſtank uns peinigten, und wo ein pöbelhafter Lärm hinter uns, und vor der Thür,



Digitized by Google

uns noch die paar Brocken raubte, die wir allenfalls hätten aufschnappen können.

Aber es war auch kaum der Mühe werth zuzuhören, denn eine schlechtere Bühne ist mir auf unsern Pariser dramatischen Wallfahrten noch nicht vorgekommen. Man gab l'honnête homme, Lustspiel in einem Act. Es war etwas so gewaltig Alltägliches, ich sah es zum ersten Male, aber es kam mir vor, als hätte ich es schon hundertmal gesehn. Le triomphe de l'amour, Drama in drei Acten, ein weinerliches, abgeschmacktes Ding. Nie hat wohl die Liebe einen langweiligern Triumph gefeiert. Und endlich les etrennes de la liberté conquise (die Neujahrs-Geschenke der errungenen Freiheit). Schauspiel mit Gesang in einem Act.

Dies letztere war über allen Ausdruck albern. Mercur erschien und kündigte an, daß Minerva, Mars, Bacchus und Cupido auf dem Wege nach Paris wären, um am Neujahrstage, der hiesigen Gewohnheit gemäß, Boutiquen zu errichten und ihre Waaren feil zu bieten. Die angekündigten Götter erschienen auch sogleich. Jeder sang sein Gesetzchen, und zwar ohne musikalische Begleitung, nur gab ihnen jedesmal vorher eine einzelne Violine Ton, Tact und Melodie an, worauf sie denn mit ächten Bänkelsänger-Stimmen ihr Couplet herausgurgelten, und auch dann noch oft ganz herauskamen.

Die vier Götter traten nun in die vier Ecken der Bühne, welche, statt einer Illumination, mit

Digitized by Google

einigen gewöhnlichen Laternen behängt war, und dieſe vier Ecken nannten ſie ihre Boutiquen.

Es erſchienen allerlei Käufer. Minerva bot ihre Weisheit und Mars ſeine Tapferkeit immer umſonſt feil. Dem letztern ſagte man, von ſeiner Waare habe man hier überall vorräthig, und die Franzoſen wären das erſte Volk, welche die Freiheit herab auf die Erde gebracht hätten. Alle Augenblicke wurde la Fayette genannt und beſungen. Wohl ihm, daß er nicht zuhören durfte. Die Geiſtlichkeit mußte, wie jetzt überall, auch hier wieder Stoff zum Lachen hergeben. Unter den Käufern nämlich war ein Abbé, dem man ſeine Pfründen genommen, und den Minerva zu ſich einlud, welcher er entdeckte, ſein Orden habe zwar immer die Lehren der Weisheit im Munde, aber nie im Herzen getragen. Er läßt ſie ſtehen und geht zu Bacchus und Cupido, welche überhaupt die meiſten Kunden hatten.

Da aber der Käufer im Grunde doch immer nur wenige waren, und die Götter ſich darob verwunderten, ſo erſchien endlich die Freiheit ſelbſt, in Geſtalt einer dicken Viehmagd, und ſagte, ſie wolle ihnen das Räthſel löſen. Bekanntlich liebten die Franzoſen die Veränderung in ihren Vergnügungen; Weisheit, Tapferkeit, Liebe und Wein hätten ſie ſchon ſeit vielen Jahrhunderten beſeſſen, aber die Freiheit noch nie, daher laufe man jetzt auch nur dieſer nach. Luſtig genug, daß die Frau Freiheit ſich nur als ein Vergnügen betrachtete, das



Digitized by Google

die Franzoſen ſich einmal zur Veränderung gewählt haben. Luſtig genug! zumal da es mir wahr ſcheint.

Herzlichere Langeweile habe ich in Paris nicht empfunden als an dieſem Abend.

---

Das Palais royal war heute ſehr glänzend, alle Buden auf das Prächtigſte und Geſchmackvollſte verziert und illuminirt. Beſonders hatten die Zuckerbäcker niedliche, wunderſchöne Sachen verfertigt, und die überzuckerten Franzoſen wallfahrteten ſehr häufig zu ihnen.

---

Am 2. Januar.

Folgende Anzeige im heutigen Tageblatt liefere ich in der Ueberzeugung, ſie ſei nur Scherz, weil es beinahe unmöglich iſt, daß ein Menſch ſolchen Unſinn im Ernſt träumen könne.

„In den Bureaus des Foyer des Circus, in der Straße du grand Chantier No. 1 in der erſten Etage findet man eine Maler-Werkſtatt, wo man geſchickter wird als Raphael, Rubens und Michel Angelo. Für 18 Livres bis 100 Louis kann man fünfundzwanzig Portraits in Oelfarbe in einem Tage malen, 30, 40, 240 in 8 Tagen, in 2 oder 3 Monaten auf's längſte. Für Arme iſt Alles dies gratis. Man iſt völlig gewiß, dort in wenig Tagen

Digitized by Google

sein Glück zu machen, entweder durch vortreffliche Bedienungen, oder durch unermeßliche Lotterien, wo Niemand einsetzt, und doch Jedermann gewinnt; und endlich durch Spekulationen, und große unfehlbare Entrepriſen, deren Unfehlbarkeit in hundert neuen und erſtaunenswürdigen Bänden dargethan iſt. Man läßt ſich daſelbſt in Oel malen von 12 Livres bis 100 Louis, und ebenſo in allen andern Gattungen der Malerei nach Proportion."

(Meine Leſer erſtaunen? O, das iſt noch Alles nichts.)

„Man findet daſelbſt Oefen von 15 Zoll im Durchſchnitt, und 25 Zoll hoch, welche eben ſo viele Wärme geben, als funfzig gewöhnliche Oefen, und für 12 Sous täglich den ganzen Circus heizen können. Ferner: Kamine von Glas, von unverbrennbarem Papier, Oefen von Flor, Glas, Holz, Pappe, Leinewand, von 9 Livres bis 50 Louis."

Wenn das kein Spaßvogel hat einrücken laſſen, wovon man jedoch keinen Wink in den Affichen findet, ſo iſt es vermuthlich aus dem Tollhauſe zum Einrücken geſandt worden. Ich werde kein Thor ſein, hinzufahren, damit mir's nicht geht wie den Zuſchauern des Hans Nord, als er verſprach in eine Flaſche zu kriechen.

---

Heute war ich ſo krank, daß ich nicht ausgehen konnte. Schon ſeit einigen Tagen fühlte ich, daß

Digitized by Google

dieſer Beſuch mir drohe, ich glaubte ihn durch Zerſtreuungen zu verſcheuchen, aber vergebens! ich mußte zu den alten treuen Freunden, die ſich mir ſchon ſeit einigen Jahren aufgedrungen haben, Kamillenthee und Pulver, meine Zuflucht nehmen. Was vormals alle meine körperlichen Leiden mit ſanfter Hand milderte, habe ich verloren, und fühlte es heute wieder doppelt.

O meine Friederike! wie ungerecht war ich gegen das Schickſal, wenn ich oft die Roſe, die mir blühte, ſo ganz ohne Dornen pflücken wollte. Selbſt jene Stunden des Leidens, wo ich ängſtlich und beklommen im Zimmer auf und nieder ging und nicht ſprechen konnte, weil mir das Sprechen ſauer wurde, und nichts denken konnte als mich ſelbſt; — ja, ſelbſt die Rückerinnerung an jene Stunden hat jetzt Reize für mich. Du ſaßeſt dann in einem Winkel des Sopha, und ſchwiegſt, und nähteſt, und blickteſt immer verſtohlen über dein Nähzeug weg nach mir hin, und nahmſt dich wohl in acht, eine Thräne aus dem Auge zu wiſchen, bis ich dir etwa den Rücken gewendet hatte. So vergingen oft Stunden, alles Körperliche in mir war Schmerz, alles Geiſtige heitere Ruhe und Gefühl häuslichen Glücks. Sobald nun die körperlichen Empfindungen nachließen, und die geiſtigen die Oberhand behielten, dann reichte ich dir im Vorbeigehn die Hand, dann wußteſt du ſchon, daß mir anfing beſſer zu werden, dann legteſt du flugs dein Nähzeug weg, und ſtandeſt auf, und gingſt

Digitized by Google

mit mir Arm in Arm. O nun wurde mir so wohl! ein Kuß, und Alles war vergessen! —

Froh warf ich mich auf den Sopha, innig froh mit dir allein zu sein, denn nie ist mir mit dir allein die Zeit lang geworden. Du nahmst ein Buch und lasest mir vor; oder du gingst an dein Klavier, ich ergriff meine Flöte, und wir spielten eine Sonate von Hoffmeister. — O ihr seligen Stunden! wir waren uns so ganz genug! und wenn wir uns auch einmal einbildeten, ein Ball oder etwas dergleichen werde uns Freude machen, und wenn wir nun auch wirklich hingingen, — ja, lieber Gott! kaum schlug die Uhr zehn, so kam Friederike zu mir, oder ich zu ihr, und raunte ihr in's Ohr: „Sollen wir noch nicht wegfahren?“ — „O ja,“ war immer die Antwort. Wir fuhren, und die ersten Worte, mit welchen wir unser Zimmer betraten, gewöhnlich: „Gott Lob, daß wir wieder zu Hause sind!“

Arme Menschen, die ihr nie eheliche Glückseligkeit schmecktet und vielleicht gar drüber hohnlächelt; ihr seid nur in einem Stücke zu beneiden: ihr habt nichts zu verlieren.

---

Gegen Abend wagte ich es doch, in die Oper zu fahren. Man gab Armide, ein herrliches, Sinne berauschendes Schauspiel. Ich sage nichts von der Musik, ich bin nicht Kenner, aber Gluck's Name bürgt für ihre Vortrefflichkeit. Herrliche Dekora-

Digitized by Google

tionen, über allen Ausdruck schön, der feurige Regen, der zuletzt vom Himmel fällt, unter welchem sich Armide in die Lüfte erhebt, und auf ihr brennendes, in Trümmern zusammenstürzendes Schloß herabblickt. Es war fürchterlich schön.

Eine Bemerkung bleibt mir noch zu machen übrig, welche vorzüglich unsere deutschen Schauspieler angeht. Die Oper war heute ungewöhnlich leer, vermuthlich weil die Comediens de Monsieur heute ihren neuen Schauspielsaal eröffnen, und Alles dort zusammenströmte. Trotz dieser Leerheit spielte, und tanzte, und sang Alles mit der nämlichen Vollkommenheit, mit dem nämlichen Eifer wie sonst. Da sah man kein träges, unfreundliches Gesicht, dem es auf der Stirn geschrieben steht: „heute thue ich nur meine bezahlte Pflicht". Die deutschen Schauspieler hingegen wollen immer ein volles Haus, und haben sie das nicht, so plappern sie ihre Rollen geschwind, und mit einer sichtbaren Verdrossenheit her. Sie sind froh, wieder von der Bühne wegzukommen, und der Zuschauer ist auch froh, sie weggehn zu sehn. Ich habe das oft an unsern größten Künstlern bemerkt, und das ist nicht fein.

---

Am 3.

Ich mag nicht länger in Paris bleiben. Denn wenn ich auch ein Jahr lang hier wohnte, so

Digitized by Google

würde ich doch nie hier zu Hause sein, und wo ich nicht zu Hause bin, da gefällt mir's auch nicht. Eine Menge Kleinigkeiten, deren jede einzeln genommen, nichtsbedeutend ist, machen im Ganzen mir den Aufenthalt unbehaglich, und ich glaube, das würde bei jedem der Fall sein, der sich an eine gewisse einförmige Art zu leben gewöhnt hat, oder, warum soll ich es nicht gerade herausſagen? der ein wenig bequem ist, wie ich.

Ich pflege des Morgens vor 6 Uhr aufzustehn. In Deutschland kann ich mein Frühstück zu jeder Stunde haben, hier muß ich warten, bis es dem Garçon auf dem Kaffeehause gefällig ist aufzustehn, und an mich zu denken, und das geschieht nie vor halb neun Uhr, also drei Stunden sitze ich nüchtern, und weil ich das nicht gewohnt bin, so macht mir's unangenehme Empfindungen.

Zweitens: Der Kamin wärmt mich nur von vorne, und das Zimmer erwärmt er gar nicht. Ich liebe eine gleich verbreitete Wärme, und das immer brennende Feuer im Kamin verdirbt mir die Augen.

Drittens: Ohngeachtet unsere Zimmer recht artig mit Seide und Mahagoni möblirt sind, so ist doch der Fußboden nur mit Steinen ausgelegt, und das ist mir sehr zuwider, weil ich immer warme Stiefeln tragen muß, um mir nur die Füße nicht zu verkälten.

Viertens: Da man hier erst gegen Mittag aufsteht, so speist man auch erst gegen Abend zu

Digitized by Google

Mittag. Das iſt unleidlich für den, der ſich gewöhnt hat, ſein Körperuhrwerk täglich zu einer gewiſſen Zeit aufzuziehn.

Fünftens: Wenn man nun lange genug auf die Mittagskoſt gewartet hat, ſo iſt ſie noch überdies erbärmlich und kaum genießbar; vorausgeſetzt, daß man nicht einen Louis für die Portion zu zahlen Luſt hat. Ich aber, der ich einen halben Laubthaler bezahle und meine, man dürfe dafür immer vier gute Schüſſeln erwarten, ich habe mit fader Fleiſchbrüh, unzerhaubarem Rindfleiſch, einem ekelhaften Fricaſſee und einem ausgetrockneten Braten vorlieb nehmen müſſen, und hätten wir uns nicht täglich Kartoffeln kochen laſſen, ſo hätten wir hungrig vom Tiſche gehen müſſen. Der Wein iſt eben ſo ſchlecht als theuer, und das Waſſer, wenn es auch gleich filtrirt iſt, immer milchhaft, trübe und ſüßlich ſchmeckend.

Sechſtens: Die Betten ſind hart wie die Bänke in einer Wachſtube, und wer vollblütig iſt, der mag ſich hüten, denn man legt ihm nichts unter den Kopf, als ein närriſches, rundes Ding, von einer Form, ungefähr wie die Kiſſen, welche auf unſern Sophas dazu dienen, die Arme darauf ruhen zu laſſen. Immer muß ich Mantel und Pelz unterſtopfen, um nur den Kopf mit den Füßen in eine Parallellinie zu bringen, um den Schwindel zu vermeiden.

Siebentens: Der Schlafluſtige, der um zehn Uhr zu Bett geht, darf deswegen noch keine

Digitized by Google

Rechnung darauf machen, um zehn Uhr einzuschlafen, ehe und bevor er sich nicht an das Rasseln der Wagen gewöhnt hat, welches bis gegen zwei Uhr dauert. Es ist immer, als ob die Olympischen Spiele unter seinen Fenstern gefeiert würden, und alle Fiaker von Paris um den Preis wettrennten.

Das sind die Beschwerden innerhalb der vier Mauern, welche man bewohnt. Wagt man sich heraus, so sei man gerüstet zum neuen Kampfe gegen tausend Unbequemlichkeiten.

Achtens: Man geht zu Fuße, und da watet man in schwarzem Kothe, rennt hier an ein Wasserfaß, und dort an ein Fischweib, hier an einen Ausrufer, und dort an einen Sänftenträger; wird bespritzt von hundert Miethwagen, wird angezapft von hundert Bettlern, wird eingeladen von hundert Freudendirnen, wird aufgehalten von hundert Savoyarden, die ihm dies und jenes verkaufen wollen, und jeden Fremden dabei für so dumm halten, daß er sich durch den Titel Mylord werde übertölpeln lassen, sein Geld auf die Straße zu werfen. Hat man sich nun ganz dicht an der Mauer eine Straße lang hinuntergeschoben, und will man quer über die Straße gehn, um in eine andere zu kommen, so muß man sein Tempo gut wahrnehmen, um nicht gerädert zu werden. Ich, der ich nie lieber meinen Grillen nachhänge, als wenn ich auf der Straße gehe, finde alles dies unleidlich.

Neuntens: Man fährt, und da hängt man alle Augenblicke in den engen winklichten Straßen

Digitized by Google

mit hundert andern Wagen zusammen, da muß man geduldig sitzen und warten, sich ängstigen und frieren, oft Viertelstunden und länger, ehe der Knäuel sich loswickelt, und die Geschicklichkeit des Miethkutschers alle Hindernisse überwindet. Ist man an Ort und Stelle, so wird man selten ohne Zank abkommen, denn immer behauptet der Fiaker eine Viertel- oder eine halbe Stunde länger gefahren zu haben, als wirklich geschehen ist. Man weiß, daß die Fiaker nie höflich waren, und daß die Freiheit ihre Sitten nicht verbessert hat.

Zehntens: Eine meiner Hauptbeschwerden ist die Luft in Paris. Wenn auch der Himmel blau und heiter ist, so ruht doch auf der Stadt ein ewiger Nebel, und selten kann man die Gegenstände am andern Ende der Straße erkennen. Die Bestandtheile dieses Nebels sind größtentheils ein beißender Rauch, der vermuthlich aus den vielen Garküchen aufsteigt, der meine Augen oft wund gebissen, und mich genöthigt hat, in meinem Wagen Thränen zu vergießen. Ja ich fühlte endlich, daß, wenn auch die Ursache nicht mehr da war, die Wirkung doch fortdauerte, und meine Augen wirklich sehr angegriffen worden sind.

Eilftens: Der unausstehliche Egoismus der Menschen drückt mich.

Und endlich zwölftens: man mag sich noch so sehr vorsehen, so wird man hier und dort und überall um sein Geld geprellt, und so grob, so gewissen- und schamlos geprellt, daß die tiefe Ver-

Digitized by Google

achtung, welche man für ſolche Menſchen fühlen muß, endlich zur läſtigſten und drückendſten Empfindung wird.

Ich muß bei dieſer Gelegenheit einer lächerlichen Anekdote erwähnen. Es wurde mir im Palais royal eine kleine ſpaniſche Hündin zum Kauf angeboten. Da das arme kleine Thier, welches mir meine geliebte Friederike hinterlaſſen, jetzt oft Langeweile hat, weil ich es nicht allenthalben mit hinnehmen kann, ſo beſchloß ich, ihm eine Gehülfin zu geben, und vermählte ihn mit der kleinen ſpaniſchen Pariſerin. Das Hündchen war von einer ſchönen braunen Farbe, nach und nach aber fing es an heller zu werden, nach und nach wurde es gelb, und endlich ſpielte die gelbe Farbe ſogar in's weiße: kurz, das Thier war gemalt. Mir war das nun zwar ſehr gleichgiltig, denn auf die Farbe kam es mir nicht an, und ihrem Gemahl ebenſowenig, aber es iſt doch ein jämmerlich kleinlicher Betrug.

Das ſind die zwölf Punkte, die mich hier täglich verdrießlich machen, und als ich dieſen Morgen das Alles in meinem Herzen bewegte, brachte es mich plötzlich zu dem Entſchluſſe, Paris morgen zu verlaſſen.

Aber Paris verlaſſen, ohne in der Nationalverſammlung geweſen zu ſein? Nein, das geht nicht. Zwar hat es der Herr Abbé de R— gemacht wie alle ſeine Landsleute, er hat uns mit ſchönen Worten genarrt, von Tage zu Tage Billets zu ſchicken

Digitized by Google

verſprochen, mich dadurch gehindert ſie anderwärts zu ſuchen, und noch bis heute nicht Wort gehalten. Zum Glück kann man für Geld Alles haben, alſo auch Billets in die Nationalverſammlung, mit welchen ein gewaltiger Handel getrieben wird, der den Repräſentanten der Nation unmöglich verborgen ſein kann, und den ſie um ihrer Ehre willen nicht leiden ſollten. Unſer Bediente verſchaffte uns ſehr bald zwei Billets für 3 Livres das Stück.

Als wir noch weit von dem ehemaligen Reithauſe entfernt waren, welches zu den Sitzungen eingerichtet worden, mußten wir vor einem Thore ausſteigen und durch zwei bis drei Höfe waten. In einem derſelben konnte man die Schuhe im Kothe ſtecken laſſen, der andere war ganz voll Waſſer, ein paar Savoyarden hatten Bretter drüber gelegt und ließen ſich das wie billig bezahlen; vielleicht hatten ſie auch das Waſſer zuvor hingetragen. Alles das gab mir noch keine große Idee von der Verſammlung der 1200 Majeſtäten.

Nun näherten wir uns dem Gebäude ſelbſt, und horch! die Freiheit tönte uns ſchon von ferne entgegen, denn wenigſtens auf zweihundert Schritt von der Treppe ſchlug ein pöbelhaftes Gelächter an mein Ohr. Dieſes Gelächter kam aus dem Verſammlungsſaale. Wir wurden auf eine Gallerie geführt, die bereits drei Mann hoch mit Menſchen dicht beſetzt war, alſo nicht einmal bequeme Plätze für unſere 6 Livres. Der Saal iſt ſehr lang und breit, auf beiden Seiten, der Länge nach, erheben

Digitized by Google

sich amphitheatralisch Reihen von Bänken, auf welchen die Mitglieder sitzen; viele gehen aber auch herum, wo sie wollen, oder stehen in dem mittlern Gange, laufen bald hinüber, bald herüber, tragen Schreibtafeln in den Händen, und schreiben von Zeit zu Zeit ein paar Worte hinein.

Die Debatte war heute sehr lebhaft. Als wir ankamen, stand eben linker Hand ein junger Mann, declamirte gegen die Geistlichkeit, und sprach von einem Priester, der seinem Eide die Einschränkung beigefügt habe: „gemäß dem, was der Herr Bischoff von Lydda gesagt hat". Darüber entstand ein gewaltiger Lärm, man schrie ohne alle Ordnung untereinander, man schraubte sich, man sagte bons mots und lachte sich alsdann sehr unschicklich aus. Dieses pöbelhafte Lachen, welches sehr oft wiederholt wurde, schien mir der Würde der Versammlung nicht angemessen, und ich gestehe, daß, wenn ich ein Mitglied derselben wäre, mich ihre witzigen Einfälle und ihr Lachen herausjagen würde, so wie es mich sogar als Zuschauer herausjagte; denn nachdem man feierlich beschlossen, „die Geistlichkeit solle ohne alle Einschränkung schwören", und man nun zu der Untersuchung überging, „wie in Zukunft die Zeugenverhöre abgefaßt werden sollten", so interessirte mich das zu wenig, und ich ging fort. Mit großen Erwartungen kam ich hin, mit ganz winzig kleinen Bildern in der Seele fuhr ich wieder weg.

---

Digitized by Google

Nachmittags packten wir unſre Koffer, und verſpäteten uns darüber ſo ſehr, daß wir keinen Platz mehr in der Oper fanden, welche wir zum letzten Male beſuchen wollten. Wir fuhren alſo in das Theatre de la nation, wo man Turcaret, ein niedliches, von Witz überſprudelndes Luſtſpiel, und mir die Ueberzeugung mit auf den Weg gab, daß die franzöſiſchen Schauſpieler im Luſtſpiel von kleiner Nation übertroffen werden.

---

Eine Anekdote, welche ich dieſen Mittag von ſehr guter Hand erfuhr, darf ich nicht vergeſſen. Als der Herzog von Orleans am Neujahrstage bei Hofe war, und ſich vor dem Kamine wärmte, ſagte einer von den Hofleuten zu einem Dritten, doch ſo, daß der Herzog es recht gut hören konnte: „Was will dieſer Ravaillac hier?“ Herr von Orleans war ſo klug, ſich taub zu ſtellen.

---

Am 4.

Des Morgens um 6 Uhr fuhren wir abermals mit der famöſen Diligence von Paris ab. Doch dieſes Mal habe ich mich zum Theil wieder mit ihr ausgeſöhnt, denn wir fanden nur einen einzigen Gefährten darin, einen Buchdrucker, der nach Petersburg ging, ſehr beſcheiden war und uns folglich nicht überlaſtete. Wir hatten alſo bequeme

Digitized by Google

Sitze, konnten uns ausbreiten nach Gefallen, konnten die Fenster auf und zu machen wenn wir wollten, hörten keine abgeschmackten Scherze und kein Alltagsgewäsch, hatten vortreffliches Wetter; Alles das versetzte uns in bessere Laune als das erste Mal, und gab uns Muth und Kraft für die übrigen Unbequemlichkeiten, welche zu heben nicht in unserer Macht stand.

Als wir nach einer Stunde ungefähr Paris im Rücken hatten, und zum ersten Mal wieder frische, ungeräucherte Luft schöpften, o da fiel mir ein Stein vom Herzen. Ueberhaupt sind meine Empfindungen, wenn auch nicht froh, doch nie so sanft gewesen, als in den beiden ersten Tagen unserer Reise. Wir fuhren beständig an den Ufern der Marne, die so blühend, so angebaut, so reizend sind, und von einer so warmen Frühlingssonne beschienen wurden, daß ich mich wundere, wie dieses Land nicht Scharen von Idyllendichtern hervorbringt. Ich habe immer das Fenster offen gehabt, und immer hinausgestarrt in die schöne liebe Natur, und nichts gedacht, aber viel empfunden. Dank dir, ehrlicher Buchdrucker! daß du immer schliefst und nichts sprachst.

Wir gingen dieses Mal über St. Menehoud nach Metz, wo wir am 7. ankamen. Das Schauspiel, welches ich sogleich besuchte, soll eines der besseren in den französischen Provinzen sein; das Haus war recht artig, aber alles Uebrige nicht des Ansehns werth.



Digitized by Google

Wir nahmen in Metz einen Miethkutscher, der schon ein schlechtes lothringisches Deutsch sprach, und den wir bis Mainz bedungen. Der arme Teufel, dem auch die Freiheit ein wenig im Kopfe wirbelte, wäre in Deutschland beinahe ein Märtyrer derselben geworden; denn die braven Deutschen hängen an ihren Fürsten, wenn sie brav sind, mit Leib und Seele. Ein solcher ist der Fürst von Leiningen, von welchem unser Kutscher in einem Wirthshause ungebührlich sprach, weil er, wie er meinte, Chausseegeld habe bezahlen müssen, für eine Chaussee, die noch nicht existire. Nun ist es zwar wahr, daß mit dem Chausseegelde in Deutschland gewaltiger Unfug getrieben wird, aber der Kutscher hätte denn doch bescheidner sprechen sollen. Auch bekam es ihm übel. Der Wirth, ein alter Mann, schien anfangs nicht viel darauf zu achten; sein Sohn hingegen, ein junger rascher Kerl, nahm das Ding schief, polterte und schimpfte, theils auf die ganze französische Nation, theils auf das französische Individuum, unsern Kutscher. Das brachte endlich auch das träge Blut des Alten in schnellere Bewegung, er nahm Theil an der Fehde; umsonst gab der Kutscher die besten schönsten Worte, und erklärte Alles, was er gesagt, für unverfänglichen Scherz, Vater und Sohn machten Anstalten, ihn derb durchzuprügeln. Es hielt schwer, Frieden zu stiften. Ohne unsere Vermittelung hätten sie ihn gewiß auf drei Tage zum Fahren untüchtig gemacht. Ich wette, wenn der Kerl nach Hause

Digitized by Google

kömmt, so sagt er: ces b - allemands! il ne vaut pas la peine, leur precher la liberté.

Kurz vor diesem Unfalle sahen wir plötzlich, als wir zwischen Bergen und Waldungen uns durchwanden, ein niedlich gebautes Jagdschloß, in einer wilden, sehr romantischen Gegend, nicht weit davon im Gebüsch ein kleiner runder Tempel, mit der Ueberschrift: Salomon Geßner. Der Anblick war mir außerordentlich überraschend. Ich ließ halten, stieg aus und wallfahrtete hinüber. Der kleine Tempel war noch nicht ganz fertig, es war auch übrigens nichts besonderes da zu finden, aber die Idee ist allerliebst, und Segen dem Fürsten, der deutsche Dichtkunst ehrt.

Als wir an das obbemeldete Haus kamen, wo die Leiningischen Patrioten wohnten, und erzählten was wir gesehen hatten, rief der Alte: „O ja, das kenne ich, das ist Salomons Tempel."

In demselben engen Thale habe ich auf einem Berge die malerischsten Ruinen gesehn, die vielleicht in Deutschland gefunden werden. Man sagte mir, es sei ein Schloß, das im dreißigjährigen Kriege zerstört worden. Doch mein Gewährsmann ist ein Jude, dem ich keine tiefen historischen Kenntnisse zutraue.

---

Am 12

kamen wir endlich nach Mainz, für's Erste das Ziel meiner Reise. Hier ist das Klima sanft und mild,



Digitized by Google

die Gegenden rings umher göttlich schön, und der Umgang sehr angenehm — für den, der gern allein lebt. Das Schauspiel ist eines der besten in Deutschland, es besitzt vortreffliche Mitglieder, die deutsche Muse ist dem Herrn Baron von Dalberg Dank schuldig. Die Herren Koch, Christ und Porsch sind Vertraute und Lieblinge ihrer Kunst. Den ersteren sieht man nur zu selten, weil man ihn immer zu sehen wünscht. Die sanfte Madam Porsch, die schalkhafte Madam Mende, und Madam Eunike, die geborne Gurli, sind Zierden dieser Bühne. Ueberhaupt wird man selten auf einem Theater so viele hübsche Gesichter antreffen, als auf dem hiesigen. Auch die Oper ist vorzüglich gut besetzt. Ich darf nur Madam Walter und Madam Schick nennen, um dieses Urtheil zu rechtfertigen.

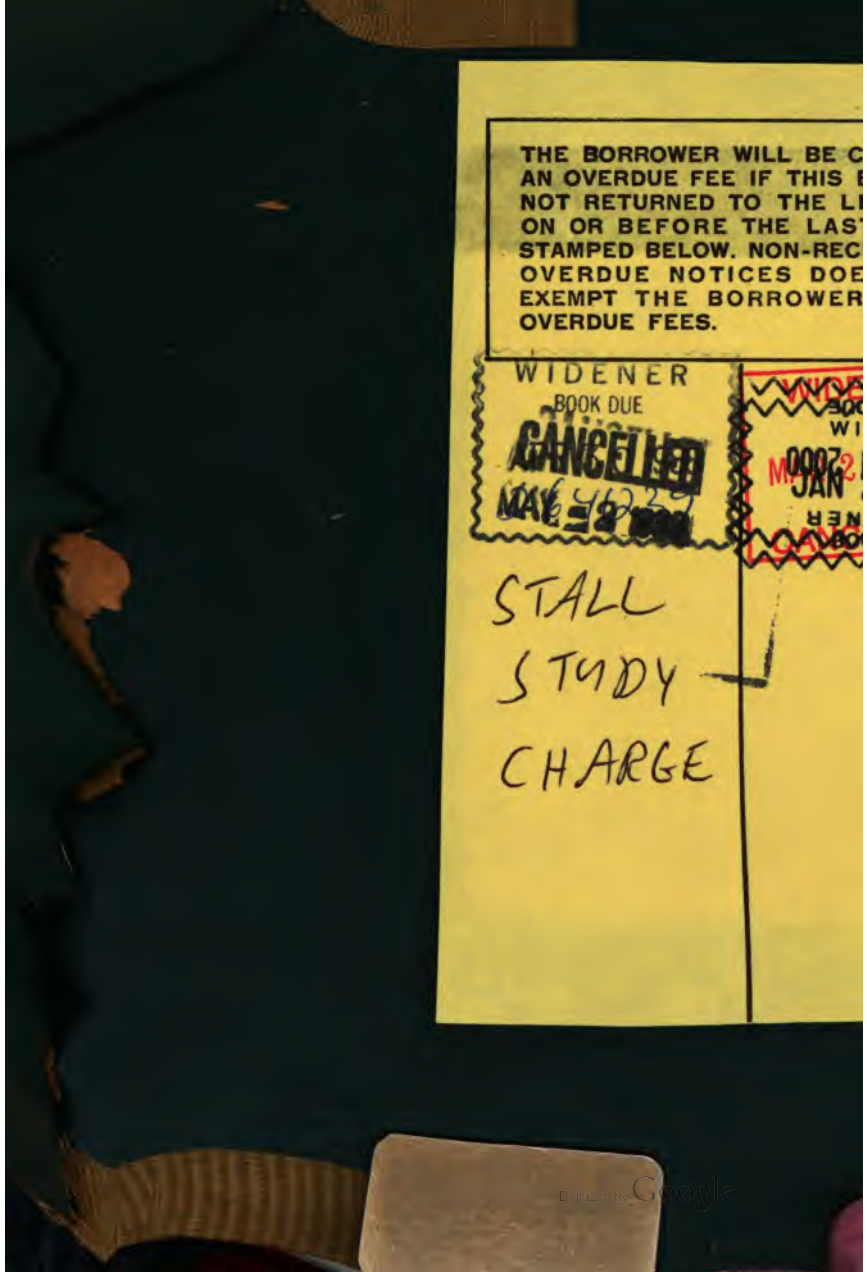
Was ich sonst noch von und über Mainz zu sagen wüßte, das — sage ich nicht.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


THE BORROWER WILL BE C
AN OVERDUE FEE IF THIS
NOT RETURNED TO THE LI
ON OR BEFORE THE LAS
STAMPED BELOW. NON-REC
OVERDUE NOTICES DOE
EXEMPT THE BORROWER
OVERDUE FEES.
WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
STALL
STUDY
CHARGE

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
MAY 2 2 2000

WIDENER
BOOK DUE
WIDENER
JAN 2 1 2000
WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED

STALL
STUDY
CHARGE

Digitized by Google

Digitized by Google